

M
MOBILITÄT

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Feind aus fremder Galaxis

Sein Geist stürzt in die Vergangenheit — er lenkt die Entwicklung
des Urplaneten . . .

Nr. 229

80 Pfg.

Österreich S. 5.—
Schweiz Fr. — 30
Italien L. 175
Luxemburg flrs. 12.—

Sonderpreis Berlin 70 Pfg.

Feind aus fremder Galaxis

Gucky springt in die Höhle des Löwen - und begegnet dem FEIND AUS FREMDER GALAXIS ...

von Clark Darlton

Als im Jahre 2401 die Duplos in der Galaxis auftauchten, sah sich Lordadmiral Atlan, der Chef der United Stars Organisation, veranlaßt, seine Geheimmutanten Tronar und Rakal Woolver in den Einsatz zu schicken, um Perry Rhodan zu helfen, die Invasoren von Andromeda zurückzuschlagen.

Die „Parasprinter“ - so werden die Woolver-Zwillinge genannt, weil sie sich in jedem Energiefluß fortbewegen können - leisteten ganze Arbeit. Die Zwillinge vom Planeten Imart, von deren Existenz nicht einmal Gucky, der beste Mutant aus Perry Rhodans Spezialkorps, etwas ahnte, lösten das Rätsel der Duplos und spionierten in der Invasionszentrale der Maahks.

Rakal Woolver, dessen Bruder den Maahks zum Opfer gefallen zu sein schien, kehrte noch einmal zu GREKs Kommandoschiff zurück. Der Wellensprinter übte Rache und verhinderte die Invasion der Milchstraße.

Während GREKs Invasionszentrale nun schwerbeschädigt um eine Riesensonne kreist, ergreifen Perry Rhodans Spezialisten und Mutanten wieder die Initiative.

Die Hauptpersonen des Romans:

GREK 1 - Der Befehlshaber der Invasoren hat Schiffbruch erlitten.

Rakal Woolver - Ein Mutant von Imart.

Tronar Woolver - Als er „stirbt“, beginnt seine phantastische Reise durch Zeit und Raum.

Oberst Cart Rudo - Kommandant der CREST II.

Perry Rhodan - Großadministrator des Solaren Imperiums.

Ras Tschubai und Tako Kakuta - Teleporter des Mutantenkorps.

Solbar - Patriarch einer Springersippe.

Grum und Gruma - Wesen eines Urplaneten.

Gucky - Der Mausbiber besucht die Maahks.

1.

Die riesige rote Sonne besaß keine Planeten. Einsam flammend stand sie vierzig Lichtjahre von Kahalo entfernt im All und verschwendete ihre unvorstellbaren Energien.

Verschwendete?

Wenn es auch kein Planet war, der die namenlose Riesensonne umkreiste, so doch zumindest ein Himmelskörper. Allerdings ein künstlicher Himmelskörper ungeheueren Ausmaßes. Er hatte die Form eines Kugelschreibers, war etwa zweieinhalb Kilometer lang und von schwarzer Farbe. Das rote Licht der Sonne wurde von ihm fast hundertprozentig absorbiert.

Der „Kugelschreiber“ war ein Raumschiff, das nicht aus der Milchstraße stammte. Über gigantische Materietransmitter hatte es mehr als eine Million Lichtjahre zurückgelegt, um die Invasion der Milchstraße durch die Rasse der Maahks einzuleiten. Das Experiment war fehlgeschlagen. Der geniale Plan der Maahks war mißlungen.

Von der stolzen Invasionsflotte war nur dieses eine Schiff übriggeblieben. Mit beschädigtem Antrieb und halb ausgebrannt umkreiste es die unbekannte Sonne. Früher oder später würde es die noch stabile Bahn

verlassen, immer mehr in den Bann der zerrenden Gravitationsfelder geraten und schließlich in den glühenden Stern stürzen.

Genau betrachtet war also das Raumschiff ein hilfloses Wrack.

Grek 1, der Kommandant der Maahks, wußte das. Aber er gab nicht auf. Trotz der Nähe der abwartenden Schiffe der Terraner ordnete er an, daß der Antrieb und die Schutzschirme repariert wurden. Ein Maahk gab nicht auf, solange noch der winzige Funke der Hoffnung glühte. Gefangenschaft gab es nicht, nur den Tod. Die Flucht aber war dem Tod vorzuziehen.

Grek 1 hockte vor den Kontrollen der Notzentrale. Seine mächtige Gestalt - mehr als zwei Meter hoch und in den Schultern anderthalb breit - wirkte wenig menschenähnlich. Sein blaßgrauer Körper war überall mit kleinen Schuppen bedeckt, soweit die Uniform ihn freiließ. Im Gegensatz zu den stämmigen Beinen, die von einem Knochengerüst gehalten wurden, waren die Arme nichts als Sehnen und Muskeln und konnten wie Tentakel in jede beliebige Richtung bewegt werden. Sechs Finger an jeder Hand standen dieser Beweglichkeit keineswegs nach.

Das Nichtmenschliche der Maahks trat am

deutlichsten beim Kopf in Erscheinung. Er war in seiner Gesamtheit ein direkter Bestandteil des Körpers und mit diesem auch starr verbunden. Er glich einem langgezogenen, halbmondförmigen Wulst, der von Schulter bis zur Schulter reichte. Etwa wie ein Gebirgsgrat. Auf diesem Grat waren vier Augen, mit denen der Maahk gleichzeitig nach allen Seiten sehen konnte. Ein beweglicher Kopf war daher unnötig.

Der Mund wiederum wirkte menschlich und erfüllte auch gleichartige Aufgaben. Die Sprache der Maahks wurde von Menschen verstanden, wenn Übersetzergeräte zur Verfügung standen. Lediglich der Arkonide Atlan und einige geschulte Agenten beherrschten das Kraahmak bis zur Vollendung.

Grek 1 bewegte sich nur wenig. Seine Offiziere standen in unmittelbarer Nähe und warteten auf seine Befehle. Die Anordnung zur sofortigen Selbstvernichtung wäre von ihnen ebenso fatalistisch entgegengenommen worden wie der Befehl zum Angriff auf die Terraner.

„Ich habe nachgedacht“, sagte Grek 1 und richtete zwei seiner vier Augen auf die Offiziere. „Es ist nicht alles mehr logisch, was wir tun. Die ‚Meister der Insel‘ befahlen, daß wir die Milchstraße von Akonen und Arkoniden zurückerobern. Die Milchstraße aber gehört weder den Akonen noch den Arkoniden. Sie gehört den Terranern. Und die Terraner waren es nicht, die uns vor zehntausend Jahren vertrieben.“

„Befehl ist Befehl“, warf einer der Offiziere ein.

„Auch Befehle unterliegen dem Gesetz der Wandlung“, wies Grek 1 ihn zurecht. „Sie verlieren ihre Gültigkeit und auch ihre Glaubwürdigkeit, wenn die Situation sich veränderte. Wenn Terraner gegen uns kämpfen, so folgen sie nur ihrem Selbsterhaltungstrieb. Wir würden nicht anders handeln. Aber sie kämpfen nicht deshalb gegen uns, weil sie uns unserer Geschichte wegen hassen. Die Arkoniden hingegen wissen, daß ihr alter Feind zurückkehrte. Ihr Kampf ist voller Leidenschaft und Haß. Und voller Angst.“

„Es waren die Terraner, die die geplante Invasion vereitelten.“

„Ja, es waren die Terraner. Sie sind bewundernswerte Kämpfer und eine Rasse, die ich näher kennen lernen möchte. Vielleicht werde ich einmal Gelegenheit dazu haben. Aber vorerst ist es unsere Pflicht, der Gefangenschaft zu entgehen und Arkoniden wie Akonen noch mehr Schaden zuzufügen. Vielleicht hilft uns dabei die Tatsache, daß Akonen und Terraner keine Freunde sind.“

„Ein Arkonide ist Perry Rhodans bester Freund.“

Vielleicht hätte Grek 1 genickt, wenn er es gekonnt hätte. So blinzelte er nur träge mit den beiden Augen, die auf die Offiziere gerichtet waren.

„Sehr richtig. Jener Arkonide, wie wir erfuhren,

der auch vor zehntausend Jahren schon lebte und unsere Niederlage mit verursachte. Er ist unsterblich. Auch ihn möchte ich sehen. Ich möchte sein Geheimnis kennen lernen. Ich muß wissen, wie er die Zeit und den Tod besiegte.“

Die Offiziere bewegten sich unsicher hin und her. Grek 1 bemerkte es mit Genugtuung. Natürlich, sie verstanden ihn nicht. Wie sollten sie auch? Hatten sie vielleicht nachgedacht? Er jedenfalls hatte es getan.

„Wir werden die Terraner bekämpfen, wann immer sie sich uns in den Weg stellen“, fuhr er fort und widmete sich wieder den Kontrollen. „Aber wir werden ohne Haß gegen sie kämpfen. Auch sie kämpfen ohne Haß. Der Beweis? Sie hätten uns längst vernichten können, wenn sie das wollten. Aber sie stehen mit ihren achtzig Schlachtschiffen keine fünf Millionen Kilometer von uns entfernt und warten. Sie helfen uns nicht, aber sie greifen auch nicht an. Sie warten nur. Das wäre unlogisch, wenn sie uns haßten.“

„Die ‚Meister der Insel‘...“, begann einer der Offiziere, aber er wurde sofort von Grek 1 unterbrochen:

„Die ‚Meister der Insel‘ sind jetzt sehr weit von uns entfernt, und sie wissen nicht, was hier geschehen ist. Wir werden ihre Befehle ausführen, soweit wir dazu in der Lage sind. Mehr nicht. Es hängt alles davon ab, ob unsere Techniker den Antrieb reparieren und die Schutzschirme wieder installieren können. Ohne Schutzschirme sind wir verloren. Es soll niemand glauben, die Terraner hätten das nicht bereits erkannt.“

„Und warum greifen sie uns nicht an? Es wäre die beste Gelegenheit, uns unschädlich zu machen.“

„Vielleicht erfahren wir bald ihre Beweggründe“, sagte Grek 1 und schaltete einen Bildschirm ein. „Seht nur - die Flotte Rhodans. Achtzig Kugelraumer modernster Bauart. Schwer bewaffnet und uns im Augenblick unsagbar überlegen. Ein einziger Angriff gegen uns, und wir wären verloren. Was aber tun die Terraner? Sie kreisen mit uns um die rote Sonne. Sie beobachten uns. Sie warten ab. Sie unternehmen nichts.“

„Wertvolle Zeit vergeht“, bemerkte einer der Offiziere besorgt.

Grek 1 drehte sich um und sah ihn mit allen vier Augen an.

„Zeit? Weißt du, was Zeit ist? Sie fließt wie ein gewaltiger Strom dahin, und wir treiben auf ihm in die Zukunft. Was aber, wenn der Strom sich zu einem See staut und nicht mehr fließt? Ist die Zeit dann nicht etwas, das auf einmal ist? Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - alles in einer einzigen Sekunde?“

Es war ein reiner Zufall, daß Grek 1 den Begriff „Zeit“ erwähnte. Er hatte keine Ahnung davon, daß

sich gerade in diesem Augenblick der von ihm erwähnte Strom zu einem See gestaut hatte, der Jahrmillionen in sich aufnahm. Jahrmillionen, die wiederum nur Sekunden dauerten - Sekunden allerdings, die von Ewigkeit durchtränkt waren.

„Über die Zeit läßt sich gut philosophieren, Grek 1, aber das gibt uns keine Antwort auf unsere Frage, wie wir unserem Gegner entkommen. Wir sollten dann über die Zeit reden, wenn sie günstig dafür ist.“

Eine Kontrolllampe glühte auf. Grek 1 drückte auf einen Knopf.

„Was ist?“ fragte er.

Der Cheftechniker erwiderte:

„Der Fehler wurde gefunden. Wir werden die Schutzschirme in Kürze wieder einschalten können. Auch der Antrieb ist einsatzbereit. Es handelte sich nur um eine geringfügige Beschädigung der Zuleitungen.“

Grek 1 schaltete ab. Er drehte sich zu seinen Offizieren um.

„Vielleicht hatte ich doch recht“, meinte er und deutete auf die Bildschirme, die das Universum zeigten. „Vielleicht ist die Zeit doch etwas, über das wir nachdenken sollten - auch dann, wenn man sie nicht hat. Oder gerade dann!“

*

Fünf Millionen Kilometer weiter sonnenauswärts führte die CREST II den Verband der terranischen Schlachtschiffe an. Perry Rhodan hatte gerade einige Stunden geschlafen und kehrte erfrischt in die Kommandozentrale zurück. Oberst Cart Rudo, der Epsaler, begrüßte ihn.

„Keine Veränderungen, Sir. Das Schiff der Maahks scheint tatsächlich manövrierunfähig zu sein. Ein Schutzschirm ist auch nicht zu beobachten. Wie lange sollen wir noch warten?“

Rhodan lächelte ihm zu, ehe er sich vor die Kontrollen setzte, wo er die Bildschirme besser im Auge behalten konnte.

„Warten? Vielleicht haben Sie recht, und ich warte wirklich auf etwas. Aber sicherlich nicht darauf, daß die Maahks sich in die rote Sonne stürzen und Selbstmord begehen. Ich habe auch nicht die Absicht, sie dazu zu treiben. Ich möchte diesen Grek 1 lebendig.“

„Das wird Ihnen nie gelingen, Sir. Es ist dem Zwilling nicht gelungen ...“

„Rakal Woolver? Oder meinen Sie Tronar?“

„Tronar Woolver ist tot, Sir.“

„Bleibt also Rakal. Ein Teil der Seele seines toten Bruders ist in ihn gefahren - so behauptet er seit einiger Zeit. Ich glaube es, denn die beiden waren schon immer eine Einheit. Warum sollten sie es nicht mehr sein, wenn der eine Teil nicht mehr existiert?“

Im Hintergrund der Zentrale bewegte sich etwas. Es war nicht größer als einen Meter und trug die Uniform der Raumflotte - allerdings eine Spezialanfertigung. Es rutschte von der Couch und kam quer durch den Raum zu den Kontrollen gewatschelt.

„O Herr“, piepste Mausbiber Gucky todernst, „du sprichst weise.“ Er sprang in den leeren Sessel neben Rhodan. „Wie kann jemand eine Einheit mit einem anderen bilden, der nicht mehr existiert? Ob es da wohl eine vernünftige Erklärung gibt?“

Rhodan vergaß für einen Augenblick die Bildschirme, auf denen das schwarze Schiff der Maahks so deutlich zu sehen war, als stünde es nur wenige Kilometer von der CREST entfernt im Raum.

„Verlangst du allgemein eine vernünftige Erklärung für das Vorhandensein eines Mannes wie Rakal, oder bist du mit Andeutungen zufrieden?“

„Ich kenne Rakal, Perry. Ich kenne seine Fähigkeiten, die mich oft genug vor Neid erblassen lassen - ich gebe es wenigstens zu. Aber ich verstehe nicht, wieso der tote Zwilling Bruder noch eine Rolle spielen soll. Oder war das nur so dahergesagt?“

„Keineswegs, Gucky. Rakal behauptet, einen Teil des von den Maahks Getöteten in sich aufgenommen zu haben. Ich kann es dir nicht erklären. Ich kann es nicht einmal mir selbst erklären. Ich wiederhole nur, was Rakal behauptet hat.“

Gucky setzte sich bequemer hin. Einige Offiziere im Hintergrund des großen, runden Raumes grinsten. Sie wurden sofort wieder ernst, als sie einen drohenden Blick des Mausbibers auffingen. Fast hätten sie vergessen, daß er Telepath war und ihre Gedanken las.

„Wir können ihn gleich selbst fragen, Perry. Er ist auf dem Weg hierher. Jetzt biegt er um die Korridorecke neben dem Interkom. Er geht auf die Tür zu. Sie muß sich jeden Augenblick öffnen - da, was habe ich gesagt?“

Rakal Woolver kam in die Zentrale, sah sich um und steuerte dann auf Perry Rhodan zu.

Er sah etwa so aus, wie man sich früher einmal die Marsbewohner vorgestellt hatte. Knapp zwei Meter groß, war der Unterbau schlank und sehnig, die Brust dagegen weit hervorgewölbt und von unglaublicher Kapazität. Darüber saß auf dem Hals der völlig normale Kopf.

Rakal Woolver stammte von dem Planeten „Imart“, nahezu zwanzigtausend Lichtjahre von Terra entfernt. Er war ein Mutant, ein sogenannter parapsychischer Nullpolar, ein Wellensprinter. Er konnte jede nur denkbare Energieeinheit dazu benutzen, sich von einem Ort zum anderen zu bewegen. Dabei spielte es keine Rolle, ob diese Energieeinheit ein Sonnenstrahl, eine Funkwelle oder das Hitzebündel einer Strahlwaffe war. Sein

Aktionsradius war unbegrenzt. Wenn ein Hyperfunkspruch über fünfzigtausend Lichtjahre hinweg gesendet wurde, konnte Rakal ihn als Transportmedium benutzen. Er materialisierte am anderen Ende zusammen mit dem Funkspruch, und zwar beim Empfänger. Ohne einen Energieträger allerdings blieb Rakal diese eigentümliche Art der Fortbewegung versagt. Er war kein Teleporter, der sich nur Kraft seines eigenen Willens von einem Ort zum anderen bewegen konnte.

Als sein Bruder noch lebte, bildete er mit ihm eine Gefühlseinheit. Beide fühlten dasselbe, und jeder spürte den Schmerz des anderen. Aber nun war Tronar tot. Die Maahks hatten eine atomgetreue Kopie von ihm hergestellt, die in die Hände der Terraner gefallen war. Sie lag im Lazarett von Kahalo in Tiefnarkose.

„Ich wette“, sagte Rakal zu Rhodan, „daß unser kleiner Freund sich wieder einmal den Kopf über mich zerbricht. Ich glaube sogar, er hält mich für schizophren.“

„Wir wissen, daß es etwas anderes ist“, beruhigte ihn Rhodan und lächelte zurück, während Gucky die Unterlippe herabhängen ließ, um seine geistige Überlegenheit zu bekunden. „Aber es läßt sich mit herkömmlichen Mitteln nicht definieren. Sie sind doch dem Doppelkopfmутanten Iwan Goratschin begegnet, Rakal? Ein Körper und zwei Köpfe, zwei Gehirne. Also auch ein Doppelwesen, das vereint denkt und handelt. Und doch läßt sich Iwan nicht mit Ihnen vergleichen.“

„Allerdings nicht“, gab Rakal zu. „Tronar und ich lebten getrennt voneinander, wenigstens körperlich. Nur unsere Seele, unsere Gefühle gehörten zusammen. Als er starb, wäre auch ich bald gestorben, wenn mich der Gedanke an Rache nicht am Leben gehalten hätte. Es war Tronars Seele, die zu mir kam und mich zur Vernunft brachte. Und doch bin ich beunruhigt.“

„Warum?“

„Nur ein Teil von Tronars Seele kam zu mir. Ich weiß nicht, wo der Rest geblieben ist. Und leider ist es mir nicht möglich, mit dem körperlosen Bewußtsein meines toten Bruders Verbindung aufzunehmen.“

„Vielleicht bin ich beschränkt“, sagte Gucky dazwischen und machte sein unschuldigstes Gesicht, „aber ich verstehe kein Wort. So ein ganz kleines bißchen erinnert mich die ganze Geschichte an diesen Ernst Ellert, der vor Jahrhunderten starb und dessen Seele auch auf Wanderung ging. Wir begegneten ihr einmal, dann verschwand sie und ließ sich nicht mehr blicken.“

„Rakal und Tronar und Ellert lassen sich auch nicht vergleichen“, erklärte Rhodan ernst. „Außerdem bin ich davon überzeugt, daß wir Ellert

noch einmal begegnen werden. Er versprach es. Vielleicht im Andromedanebel.“

„Ich kenne Ellerts Geschichte.“ Rakal nickte nachdenklich. „Ich habe vor dem Grabmal in Terrania gestanden und die Inschrift gelesen. Er muß ein merkwürdiger Mann gewesen sein, von dem heute nichts mehr existiert. Nur noch die Erinnerung. Immerhin war es doch wohl so, daß seine Seele eine Einheit blieb. Die Seele Tronars aber hat sich gespalten. Ein Teil kam zu mir. Wo aber blieb der andere Teil?“

Gucky zog es vor zu schweigen, ließ seinen Nagezahn verschwinden und kehrte zu seiner Couch zurück. Mit einem Satz sprang er in die äußerste Ecke und schloß die Augen. Damit ließ er deutlich durchblicken, daß ihn das Gespräch nicht mehr interessierte. Vielleicht wollte er aber auch nur verbergen, daß er den Inhalt nicht verstand.

Im gleichen Augenblick ging mit dem Schiff der Maahks eine Veränderung vor. Rhodan sah es und hielt für einen Moment die Luft an.

Auch Rakal und Oberst Rudo schauten auf die Bildschirme.

Bisher war die riesige Walze schwarz und fast unsichtbar gewesen. Jetzt legte sich plötzlich ein grün schimmernder Schleier um das Schiff, an mehreren Stellen noch dünn und durchlässig, aber von Sekunde zu Sekunde intensiver leuchtend und lückenloser.

Der Energieschutzschirm der Maahks!

Nun wurde das Schiff so gut wie unangreifbar. Selbst Teleporter konnten nicht mehr hinüberspringen. Nur massierter Transformbeschuß konnte den fünfdimensionalen grünen Schutzschirm zerstören.

Rakal stand noch immer neben Rhodan. Er sah auf das Schauspiel, das sich seinen Augen bot und schien das Gespräch vergessen zu haben.

Und dann, urplötzlich, krümmte er sich zusammen, als empfinde er einen fürchterlichen Schmerz. Er sackte in sich zusammen, hielt sich aber noch auf den Beinen. Gucky kam herbeiteleportiert und stützte ihn.

„Was ist, Rakal?“ fragte Rhodan überrascht.

Aber er bekam keine Antwort.

Rakal stieß einen schrecklichen Schrei aus und stürzte besinnungslos zu Boden.

Unverändert umkreiste das in grüne Schleier gehüllte Schiff der Maahks die rote Sonne.

2.

Das Universum war noch jung.

Es war kleiner, und die Sterne standen enger zusammen. Manchmal trennten sie nur Lichtmonate, auch in den Außenbezirken. Auf keinem der zahlreichen Planeten gab es intelligentes Leben. Fast überall aber auf den Sauerstoffwelten wucherten

bereits üppige Urwälder als Vorläufer später auf dem Land existierender Wesen.

Es war ein junges und wildes Universum, voller Leben und voller Kampf, aber ohne die Heimtücke der Intelligenz.

Einer dieser Urplaneten war „Morka“. Er umkreiste als zweite Welt vier fast weiße Sonnen, die inmitten einer gewaltigen Sternenballung das Zentrum der Milchstraße umliefen. Es gab noch mehr Planeten in diesem System, aber sie waren alle zu heiß oder zu kalt, um Leben hervorgebracht zu haben. Auf Morka jedoch hatten die Sporen aus dem Weltraum einmalig günstige Verhältnisse vorgefunden. Die Feuchtigkeit der Luft, das warme Wasser der flachen Urmeere und die energiereichen Strahlen der heißen Sonnen erweckten die Sporen aus ihrem Schlaf, der vielleicht eine Million Jahre gedauert hatte.

Und wieder eine Million Jahre später faßte die erste Alge auf dem vulkanischen Gestein Fuß, schlug Wurzeln und wurde die Mutter des späteren Urwaldes, der die Voraussetzung der Weiterentwicklung wurde.

Das eigentliche Leben aber spielte sich im Meer ab.

Auf Morka war es nur für kurze Zeit Nacht. Wenn die vierte Sonne unter dem Horizont versank, begann es im Osten bereits wieder zu dämmern. Nicht mehr lange, und die erste Sonne stieg blutrot und violett aus dem Meer empor, hinein in den azurnen und rosa Himmel. Die gewaltigen Ausbrüche der feurigen Vulkane auf dem Festland verblaßten, wenn es Tag wurde. Sie verloren ihren Schrecken im Licht der Sonnen.

Ganze Kolonien geselliger Einzeller trieben dicht unter der Oberfläche des Meeres dahin, wie später einmal die Quallen. Einige der Kolonien hatten bereits feste Formen angenommen und sich für immer zusammengetan. Sie hatten erkannt, daß sich so besser existieren ließ. Funktionen wurden verteilt und Organe gebildet. Ein Lebewesen entstand.

Und dann, eines Tages, hörte die Zellteilung bei den Kolonien auf. Erst wenn eine Kolonie sich mit einer anderen vereinigte, wurde der Tod besiegt. Ein neues Lebewesen entstand. Es sah so aus wie die Mutterkolonie. Es machte sich selbständig, wuchs und lebte. Später fand es eine andere Kolonie, die ungewohnte Formen besaß. Anders als es selbst. Die Vereinigung erfolgte - und es entstand abermals ein neues, bisher unbekanntes Wesen.

Wieder vergingen Jahrmillionen.

Aus den Algen war der Urwald entstanden. Überall dort, wo sich die feine Vulkanasche abgelagert hatte, faßten die Wurzeln Fuß. Sie gruben sich in das Gestein ein, zersetzten es und schufen neue Erde. Die Zusammensetzung der Atmosphäre begann sich zu

verändern. Immer mehr Sauerstoff entstand, während der Gehalt an Kohlendioxyd zurückging, als ein Vulkan nach dem anderen erlosch.

Aber es gab immer noch genug. Auch unter der Meeresoberfläche. Täglich fast entstanden neue Inseln und Kontinente. Andere versanken, kaum daß die ersten Bäume gewachsen waren. Aber die Bäume starben nicht. Sie stellten sich einfach wieder um und wuchsen unter dem Wasser weiter. So entstanden riesige Wälder auf dem Meeresgrund, der nie mehr als fünfzig Meter unter der Oberfläche lag. Das Licht der vier Sonnen drang leicht bis zu ihnen.

Träge ließ sich Grum von der Strömung dahintragen.

Grum war etwa so groß wie ein Mensch, aber er war kein Mensch. Er war das höchstentwickelte Lebewesen der Urwelt Morka, der Herrscher über den Planeten - zusammen mit seiner Sippe. Es gab noch viele tausend andere Tierarten auf Morka, aber keine war so lebensfähig und klug wie die Sippe der Grum.

Natürlich wußte er es nicht mehr, aber früher einmal waren seine Füße und Hände - jetzt nur noch durch Schwimmhäute verbunden - richtige Flossen gewesen. Auch die Kiemen hatten sich verändert. Er wußte nicht, warum das so war, und er machte sich auch keine Gedanken deshalb. Seine einzigen Gedanken galten dem Fressen - und einem Weibchen.

Er fühlte, daß die Zeit gekommen war.

Unter ihm war der bunte und helle Grund des Meeres. Die Zweige und Blätter der farbenprächtigen Bäume und Pflanzen bewegten sich mit der gleichmäßig fließenden Strömung. In ihnen, so wußte Grum, gab es genug Verstecke für die fetten, leckeren Briels. Wenn man sie fand, waren sie eine leichte Beute. Aber es war gar nicht so einfach, sie zu entdecken. Sie nahmen die Farbe der grünen Blätter oder der roten und gelben Blüten an. Man mußte sie aufscheuchen. Die Briels waren langsam und faul, und selten nur entkamen sie ihren zahlreichen Feinden. Außerdem wehrten sie sich nicht. Sie versuchten zwar zu fliehen, aber meist waren sie selbst dazu zu träge.

Der Meeresgrund stieg an. Hier war das Wasser nur noch dreißig Meter tief, und es wurde heller. Grum sah nach oben. Drei der vier Sonnen waren verwaschene Flecke an der Oberfläche, die gleichzeitig das Ende allen Lebens bedeutete. Die vierte Sonne war schon untergegangen und im Meer versunken. Grum hatte schon oft versucht, eine versinkende Sonne zu finden, und er war weit geschwommen. Aber nie so weit, daß er eine im Meer versinkende Sonne gefunden hätte. Die drei hellen Flecke an der Oberfläche bewegten sich heftiger und unruhiger als sonst hin und her. Es

mußte windig geworden sein - dort oben. Hier unten aber war alles noch ruhig und still. Der Sturm würde oben das Wasser gegen die Felsen peitschen.

Grum hatte Angst vor den Felsen und vor dem Land. Das Wasser war sein Lebenselement, das Meer seine Heimat. Das Land war und blieb unheimlich. Es war eine andere Welt.

Etwas Rotbraunes, so groß wie eine Hand, kam aus dem bunten Unterwasserwald hervorgeschwommen.

Längst schon hatte Grum den kräftigen Schwimmschwanz verloren. Das war geschehen, als er noch sehr jung war. Seitdem hatte er gelernt, seine vier Gliedmaßen zum Schwimmen zu gebrauchen. Er stieß sich mit den Hinterbeinen vom Wasser ab und erwischte mit den zupackenden Händen den Briel. Er griff zu und hielt fest. Die Beute bewegte sich zwischen seinen Fingern. Er führte sie dicht vor die Augen und betrachtete sie.

Es war ein sehr ausgewachsener Briel. Die schwache und dünne Schale schützte das Tier vor kleineren Feinden, aber nicht vor den starken Händen Grums. Mit einem einzigen Zudrücken wurde die Schale gesprengt. Wie welke Blätter segelten die Splitter zum Meeresgrund hinab. In den Händen Grums blieb der nackte Briel zurück. Er verschlang ihn und machte sich auf die Suche nach weiterer Beute.

Als das Wasser schließlich so niedrig geworden war, daß er das Rauschen der Brandung hören und spüren konnte, machte er kehrt. Der Meeresgrund war hier fast kahl. Die wenigen Pflanzen, die sich so nahe bis an das Land vorgewagt hatten, schwankten mit dem herbeiströmenden und wieder abfließenden Wasser hin und her. Hier gab es keine Briels. Hier hatte Grum nichts zu suchen.

Weiter draußen im Meer fing er zwei weitere Briels und verzehrte sie. Dann war er satt. Eigentlich hätte er sich nun in aller Ruhe auf den Grund sinken lassen können, um zu schlafen. Aber er fühlte, daß heute nicht die Zeit dazu war. Er hatte etwas anderes zu tun. Es war ein unwiderstehlicher Drang, der aus seinem Innern kam und den er nicht zu unterdrücken vermochte - selbst wenn er den Versuch unternommen hätte.

Er mußte heute einen anderen Grum finden - einen weiblichen Grum. Eine Grum, die so jung war wie er, und die ihn gesucht hatte.

Vorsichtig umschwamm er eine große, steile Klippe, die aus dem sandigen Meeresgrund emporragte und bis zur Oberfläche reichte. Sie war zerklüftet und voller Höhlen. Hier lebte Grums Sippe.

Er ließ das frische Wasser durch die Kiemen strömen, ohne zu ahnen, daß er etwas davon in seinem Körper zurückbehielt - etwas, das man später einmal Sauerstoff nennen würde.

Die Klippe war Grums Heimat, so wie das Meer seine Heimat war. Sie war es aber nur dort, wo sie von Wasser, umspült wurde. Das obere Ende der Klippe war Land - fremdes, tödliches Land. Er konnte sich entsinnen, daß einmal ein junger Grum auf das Land geklettert war. Hilflös hatte er dort in der Sonne gelegen und war nicht mehr zurückgekehrt. Später hatten die Wellen seine Leiche ins Meer zurückgeholt.

Nein, das Land war Grums größter Feind.

Eine kaum merkliche Seitenströmung trug ihm einen Geruch zu.

Er folgte ihm und fand Gruma.

Gruma kannte er, seit er denken konnte. Er war mit ihr aufgewachsen, und sie waren oft zusammen auf der Jagd gewesen. Vielleicht hatten sie auch dieselben Eltern - Grum wußte es nicht. Niemand kannte seine Eltern. Sie waren Spielgefährten gewesen, gute Freunde und Jagdgenossen. Daß sie ein Weibchen war, anders als er, kam ihm heute zum erstenmal richtig zu Bewußtsein.

Auch mit Gruma schien eine Verwandlung vor sich gegangen zu sein.

Sie empfing ihn nicht wie sonst mit einem übermütigen Purzelbaum am Fuß der Klippe, sondern wich ihm scheu aus. Er schwamm hinter ihr her, aber noch ehe er sie erreichen konnte, war sie in einer der zahlreichen Felshöhlen verschwunden.

Grum verstand das nicht. Was hatte er Gruma getan, daß sie vor ihm floh und sich versteckte? War es deshalb, weil er heute allein auf Jagd geschwommen war? Nein, das konnte es nicht sein, denn er war schon oft allein fortgeschwommen. Immer, wenn er dann zurückkehrte, hatte Gruma Freude gezeigt. Warum heute nicht?

Er folgte ihr in die Höhle. Er wußte, daß sei einen zweiten Ausgang und viele Nebengänge besaß. Es würde nicht leicht sein, sie hier zu finden, aber er folgte nur ihrem Geruch. Die Strömung war nur sehr schwach, aber sie genügte. Er verlor Grumas Spur nicht so schnell.

Er entdeckte sie in einer Kammer, die nur einen Eingang aber keinen zweiten Ausgang hatte. Zu seiner maßlosen Verblüffung benahm sie sich wie ein Feind. Sie griff ihn ohne jede Warnung an.

Der unerwartete Ansturm überraschte ihn vollends. Gruma warf ihn zu Boden, versetzte ihm einen heftigen Schlag mit den Händen und brachte sich dann durch eilige Schwimmstöße schnell in Sicherheit. Ehe Grum sich aufrappeln konnte, war sie in der Halbdämmerung der Höhlen verschwunden.

Er folgte ihr nur langsam und vorsichtig. Ihre Witterung vermischte sich mit der anderer Grums, und bald hatte er die Spur verloren. Er durchschwamm alle Höhlen, und mehr als einmal wurde er von wütenden Artgenossen angegriffen und

verscheucht. Es fiel ihm auf, daß in solchen Fällen immer ein Grum und eine Gruma beisammen waren.

In ihm regte sich ein Gefühl, das er bisher ebenfalls nicht gekannt hatte. Er stellte sich vor, daß seine Gruma mit einem anderen Grum auf Jagd geschwommen war. Vielleicht weit fort von der Klippe, wo er sie nicht fand. Aber er würde sie suchen, und wenn er sie fand ...

Ja, was war, wenn er sie fand?

Er wußte die Antwort nicht, aber er schwamm los. Am Himmel standen nur noch zwei Sonnen, aber es war immer noch hell. Grum verspürte keine Müdigkeit, nur ein ungestümes Drängen, für das es keine Erklärung gab. Er gab diesem Drängen nach. Das war alles.

Hinter ihm versank die Klippe in der grünblauen Dämmerung. Weit draußen im Meer gab es noch mehr Klippen, Schlupfwinkel anderer Grumsippen und Versteck ganzer Schwärme von Briels. Dort lebten auch die großen Spitzkeile und die winzigen Momms. Nur die Spitzkeile konnten den Grum gefährlich werden, wenn sie in Horden angriffen.

Grum schwamm dicht unter der Oberfläche. Von hier oben aus konnte er den Meeresgrund nicht mehr erkennen, nur wenn er mal den Kopf aus dem Wasser reckte, sah er die grünen Wipfel der hohen Bäume. Ein ganzer Schwärm fetter Briels zog unter ihnen dahin, aber er ließ sich nicht von ihnen ablenken. Er hatte keinen Hunger mehr. Er würde so lange keinen Hunger mehr haben, bis er Gruma gefunden hatte.

Die kleine Insel, die seine Klippe war, versank weit hinter ihm in der kochenden See. Der Wind war noch stärker geworden, und Grum wurde von den tiefliegenden Wogen erfaßt, wenn er zu nahe an die Oberfläche geriet. Er tauchte tiefer, bis es ruhiger wurde. So kam er schneller voran.

Als nur noch die letzte Sonne am Himmel stand, hielt er inne. Er ließ sich treiben und sah nach oben. Die Wellen brachen das Licht an der Wasseroberfläche und machten viele, kleinere Sonnen aus ihr. Wenn es viele Sonnen gab, herrschte Sturm über Morka.

Und dann sah Grum plötzlich das Glühen.

Es kam von vorn, von unten. Es wölbte sich ihm entgegen, und das Wasser begann zu kochen, verwandelte sich in Dampf, der schnell nach oben stieg. Im Meeresboden entstand ein Loch, das sofort von einem rotglühenden und schnell schwarz werdenden Lavastrom ausgefüllt wurde. Ein Kegel entstand, wurde schnell größer und wuchs dem Licht der Sonne und dem Sturm entgegen. Ringsum explodierte das Wasser.

Die Druckwelle traf Grum völlig unvorbereitet.

Sie schleuderte ihn zurück, wirbelte ihn um seine eigene Achse und gab ihm genügend Vorsprung, sich in Sicherheit vor dem unbegreiflichen Verderben zu

bringen. So schnell er konnte, schwamm er in Richtung auf das Festland zurück. Die Flutwelle nahm ihn mit, und jetzt erwies sie sich als sein Verbündeter.

Grum wußte es nicht, aber er hatte die Geburt einer neuen Insel miterlebt. Erst als die Strömung nachließ, kämpfte er sich zur Oberfläche empor und wagte es, den Kopf für wenige Sekunden aus dem Wasser zu strecken. Er schwamm in einem unvorstellbaren Wirbel kochenden Gischts, der ihm keine Furcht einflößte. Furcht empfand er nur vor dem warmen Wind, der die Kiemen austrocknete.

Er tauchte aus einem Wellental empor und befand sich dann für einen Augenblick hoch über der bewegten See. Sein Blick reichte bis zum fernen Horizont. Das Meer war ein Hexenkessel tanzender Schaumkronen, in denen sich das Licht der Sonne brach, Schwarze Wolken zogen schnell dahin, und als sie die Sonne verdeckten, wurde es fast dunkel.

In dieser Dämmerung leuchtete die neue Insel weit draußen im Meer um so schauerlicher. Immer noch türmte sich neue Lava zu der längst erkalteten, rotglühend und aufzischend, wenn die Wellen sie überspülten. Die Dampfsäule kletterte in den grauschwarzen Himmel.

Grum ließ sich schnell in die sichere Tiefe sinken. Wenn es hier nun auch fast dunkel war, so drohte aber wenigstens keine unbekannte Gefahr mehr. Er blieb einige Minuten ruhig auf dem sandigen Grund einer Waldlichtung liegen, um sich zu orientieren. Hier war er noch nie zuvor gewesen. Als er oben Ausschau hier, war vom Festland nichts zu sehen gewesen. Hatte er bei der überstürzten Flucht die Richtung verloren? War er weiter ins Meer hinausgeschwommen, statt sich dem Festland und der heimatlichen Klippe zu nähern? Draußen im Meer gab es Gefahren, sagte ihm sein Instinkt, von denen er sich keine Vorstellung machen konnte.

Die Sonne war nun ganz verschwunden. Kein heller Fleck verriet, wo sie stand. Es gab keine Möglichkeit, sich nach ihr zu orientieren. Und der Meeresgrund war Grum unbekannt. Auch hatte die Flutwelle des unterseeischen Vulkans die bekannten Strömungen durcheinandergebracht. Grum blieb nichts anderes übrig, als den neuen Tag abzuwarten und zu hoffen, daß die Wolken verschwanden und der Sturm nachließ.

Es wurde die längste Nacht in Grums Leben.

Sonst erhellten immer noch die zahllosen Sterne den sonnenlosen Himmel, und ihr Licht drang bei ruhiger See bis hinab auf den Grund des Meeres. Dann sah es so aus, als schwanke ein perlenbestickter Vorhang über den schlafenden Grum. Heute aber war es finster. Wirklich finster, wie in der tiefsten Klippenhöhle.

Immer wieder wurde Grum wach. Er sah tausend

Gefahren auf sich zukommen und war ständig zur Flucht bereit. Obwohl er müde und erschöpft war, fiel das Einschlafen immer wieder schwer. Er mußte an Gruma denken. Wo mochte sie sein? Wenn sie bei den Inseln gejagt hatte, war sie verloren gewesen. Sie war vor Grum ins Meer hinausgeschwommen und hatte somit die Katastrophenstelle eher erreicht. Die Flutwelle mußte sie noch weiter hinausgespült haben, wenn sie das rote Feuer wirklich überlebt haben sollte.

Etwas Glattes und Geschmeidiges glitt über Grums Körper dahin, zögerte einen Augenblick und bewegte sich dann weiter. Grum blieb reglos liegen und wagte nicht zu atmen. Das Wesen mußte sehr lang sein, viel länger als er. Aber auch dünner. War das die Gefahr, vor der die Mütter früher gewarnt hatten?

Das Gleiten hörte auf. Der schlangenartige Körper blieb auf Grum liegen, als habe er nun endlich den Platz gefunden, den er zu seiner Nachtruhe benötigte. Er war schwer.

Grum wartete, bis er nicht mehr konnte. Dann atmete er vorsichtig ein. Seine Beine waren etwas angezogen, und die Zehen mit den Schwimmhäuten stemmten sich in den Sand. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung des Gegners würde er fliehen.

Aber der Gegner war schneller als er.

Plötzlich und ohne jede Warnung stieß er zu. Wie eine elastische Spirale schlang sich der geschmeidige Schlangenkörper um Grum und verhinderte so die Flucht. Vergeblich strampelte Grum mit Händen und Füßen. Er hatte zu lange gewartet. Nun war es zu spät. Immer fester zog sich die Schlinge und preßte die Gliedmaßen an seinen Körper. Im Dunkeln funkelten zwei starre Augen auf. Sie pendelten wie Lampen dicht vor seinem Gesicht hin und her, als wollten sie ihn hypnotisieren.

Grum erwartete den Tod. Er sah keinen Ausweg mehr und hatte den Kampf aufgegeben. Dieser Feind war zu mächtig. Und auf einmal begriff er, warum die Briels sich niemals wehrten, wenn er sie fing.

Seine tastenden Hände berührten einen scharfen, spitzen Gegenstand - die harte Schale eines Spitzkeils. Das Tier mußte längst gestorben sein, aber die schutzbietende Behausung war zurückgeblieben. Sie war nicht größer als eine Hand.

Bisher war Grum noch niemals auf den Gedanken gekommen, etwas anderes als eine Beute in die Hand zu nehmen. Schon einmal war heute oder gestern eine Veränderung mit ihm vorgegangen, aber diese Wandlung war etwas anderes. Etwas ganz anderes. Er handelte plötzlich mit einer bestimmten Absicht und ganz zielbewußt. Er wußte, wozu er den Spitzkeil gebrauchen konnte. Fest umschlossen seine Schwimmhäute und Finger die erste Waffe, die je ein Lebewesen auf Morka in die Hand genommen hatte.

Der Druck des Schlangenkörpers hatte zugenommen, aber die geschmeidigen Schlingen preßten nur Rumpf und Füße, nicht aber die Hände Grums.

Die funkelnden Augen waren noch immer da. Feuer schien aus ihnen zu strahlen. Mordgier und Freßlust.

Grum hieb mit aller Gewalt zu.

Die steinharte Spitze der urweltlichen Muschel traf den schlanken Kopf genau zwischen den Augen. Sofort spürte Grum, wie der Druck der Windungen nachließ. Mit einem entschlossenen Ruck befreite er sich aus der tödlichen Umklammerung, aber statt zu fliehen, so schnell ihn seine Schwimmhäute davonzogen, tat er etwas ganz Ungewöhnliches.

Er blieb.

Mit verbissener Wut stürzte er sich auf den verwundeten Gegner und hieb immer wieder auf den schlanken Körper ein, der so schwer zu treffen war. Nur die Augen waren zu sehen, sonst blieb alles dunkel. Aber oben, wo sonst Sterne waren, begann es zu dämmern. Die erste Sonne würde bald aus dem Meer steigen. Der Sturm mußte nachgelassen haben und die Wolken verschwunden sein.

Grums linke Hand umspannte den Hals des Ungeheuers dicht unter dem Kopf. Nun konnte er mit der rechten Hand den Spitzkeil in aller Ruhe und mit Überlegung führen und ins Ziel treiben.

Die tückischen Augen des Gegners brachen, und der bis dahin sich windende Körper erschlaffte plötzlich. Er sank langsam in den aufgewirbelten Sand. Eine dunkle Flüssigkeit trieb davon.

Grum setzte sich hin, ohne den Spitzkeil loszulassen.

In dieser Nacht würde er nicht mehr schlafen.

*

Als er am anderen Morgen den Kopf aus dem Wasser streckte, war der Himmel blau, und der Sturm hatte sich gelegt. Das Meer war glatt und ruhig. Die neue Insel ragte schwarz und kahl aus den Fluten empor, und die Lava schob sich wie die Schuppen eines gigantischen Ungeheuers weit ins Meer hinaus, wo sie dann plötzlich senkrecht zum Grund abfiel.

Das Festland lag auf der anderen Seite, ein feiner, dünner Strich am Horizont. Wäre Grum in dieser Nacht weitergeschwommen, er hätte es bald aus den Augen verloren und nicht mehr wiedergefunden. Die Heimatklippe war nicht zu sehen.

Grum hielt die Spitzmuschel noch immer in der Hand. Sie hatte seitlich ein kleines Loch, durch das er den Finger schieben konnte. So ließ sie sich beim Schwimmen besser transportieren. Er war der einzige Grum mit einer Waffe und allen anderen Grums nun überlegen. Wenn sie ihm nicht glaubten, würde er es ihnen beweisen.

Er tauchte einige Meter unter die Oberfläche und schwamm auf das ferne Festland zu. Davor mußte irgendwo die Klippe liegen. Noch ehe die ersten beiden Sonnen wieder untergegangen waren, würde er sie erreichen.

Er mußte an den in dieser Nacht getöteten Gegner denken. Noch nie war es einem Grum gelungen, eins dieser Monstren zu besiegen, die manchmal in die Nähe des Festlandes gerieten. Sie lebten gewöhnlich nur im offenen Meer, aber manchmal verschlug sie der Sturm in das Gebiet der Grums. Oder ein Vulkanausbruch, wie diesmal. Darin war es besser, wenn man sich in den Höhlen verbarg. Die Monstren waren stärker als Grums. Doch von nun an waren die Grums klüger. Sie würden wissen, wie man den Gegner tötete.

Er, Grum, würde es ihnen sagen.

Während er beharrlich weiterschwamm, erschrak er vor sich selbst. Was war das ... sagen? Der Begriff entstand in seinem Gehirn, ohne daß er seine Bedeutung kannte. Er mußte seinen Artgenossen mitteilen, ihnen zeigen, daß er ein großer Kämpfer war. Und er mußte ihnen beibringen, wie auch sie unbezwingbar werden konnten. Aber sagen ...?

Ab und zu tauchte er auf. Das Festland war deutlicher geworden. Bald konnte Grum die grüne Wand des Urwaldes erkennen, der unmittelbar am Strand begann. Dahinter lagen bewachsene Berge, flach und langgestreckt und fremd. Die andere Welt.

Noch ahnte Grum nicht, welches schreckliche Opfer er würde bringen müssen, wenn er sie jemals für sich und seine Nachkommen erobern wollte. Noch hatte er andere Sorgen. Noch war er Grum, der Wasserbewohner.

Vor ihm tauchte die Klippe auf. Gleichzeitig fiel ihm Gruma wieder ein, der er ja das ganze Abenteuer zu verdanken hatte. Wäre sie nicht vor ihm geflohen, hätte er nicht ins Meer hinauszuschwimmen brauchen. Aber vielleicht war Gruma längst tot - ach was, bestimmt war sie tot. Der feurige Schlund des Meeresbodens oder das geschmeidige Monstrum waren stärker gewesen. Und Gruma war nicht so klug wie er, Grum.

Er schloß die Finger fester um seine Muschel und schwamm weiter.

Zwei der Alten kamen um eine Unterwasserklippe und versperrten ihm den Weg. Er war der jüngere, und er hatte zu weichen. So war das schon immer gewesen. Aber Grum fand, daß sich ihm gerade jetzt die Gelegenheit bot, auf die er vielleicht sonst noch lange warten mußte.

Günstig war, daß noch andere Grums aus den Höhlen tauchten, um auf die Jagd zu gehen.

Grum schwamm unbeirrt weiter und rammte den größten der beiden Alten. Der kleinere trat sofort mit dem Fuß nach ihm, um ihn zu verscheuchen, aber

Grum versetzte ihm einen blitzschnellen Hieb mit dem Spitzkeil quer über das Gesicht. Sofort färbte sich das Wasser rot, und mit einem verwunderten Ausdruck in den Augen sank der Angreifer langsam dem sandigen Meeresgrund entgegen.

Gelassen erwartete Grum den zweiten Angriff, aber der Alte bewegte sich nicht. Er fixierte nur die Spitzmuschel in Grums Hand. Die anderen hatten sich zuerst nicht um den Streit gekümmert, aber nun waren sie aufmerksam geworden. Sie schwammen herbei und umringten die beiden.

Dann wendete der Alte und verschwand in einer Höhle.

Grum sah die anderen an. Dann hob er die Hand und zeigte ihnen seine Waffe. Als er ihnen langsam entgegenschwamm, wendeten sie und stoben in wilder Flucht davon.

Er fand Gruma nicht in den Höhlen der Klippe.

Den ganzen Tag suchte er sie, bis es finster wurde. Der Sturm hatte nun ganz aufgehört. Das Meer war glatt und ruhig. Die Sterne leuchteten wie sonst in wolkenlosen Nächten.

Grum wagte sich bis dicht ans Festland. Jetzt waren die Felsen und flachen Ufer nicht gefährlich, denn die Brandung war nur schwach und ohne Kraft. Im Wasser schwebten die glühenden Leuchtalgen und verrieten Grum den Weg der Strömung, die immer um die hervorstehenden Klippen führte. Einmal sah er einen dunklen Schatten vorbeischwimmen, der sich nicht um ihn kümmerte. Ein anderer Grum?

In dieser Nacht kehrte Grum nicht zu der Klippe zurück, sondern fand eine flache Höhle im Ufer des Festlandes. Sie lag in einer geschützten Bucht, und das Wasser war so ruhig wie in einem See. Es wimmelte von Briels und anderen Kleintieren. Obwohl er Gruma nicht gefunden hatte, aß er sich satt und schlief, bis die zweite Sonne aufgegangen war. Dann suchte er von neuem.

Die stille Bucht gefiel ihm. Der Grund war dicht bewachsen, und zum erstenmal fielen ihm die langen, zähen Stängel der gelben Wasserpflanze auf. Es war reiner Zufall, daß er mitten in sie hineinschwamm und sich plötzlich gefangen sah.

Er versuchte sich zu befreien, aber schon nach wenigen Minuten hatte er sich so in den strickartigen Stängeln verheddert, daß er seine Bemühungen aufgab und nachzudenken begann. Die Spitzmuschel in seiner Hand gab ihm schließlich die Antwort. Er betrachtete sie und stellte fest, daß er in diesem Fall mit der Spitze nicht viel anfangen konnte. Aber das andere Ende war ein runder Kranz mit scharfer Kante.

Er zerschnitt die gelben Stängel.

Als er langsam weitertrieb, blieb einer der Stängel an seinem Fuß hängen. Er befreite sich davon, aber

ehe er ihn gänzlich losließ, zögerte er. Der Spitzkeil war auf die Dauer lästig, wenn er ihn stets in der Hand behalten mußte. Wenn man ihn irgendwie am Körper befestigen konnte...

Er band den Stängel um den Leib und erfand den Knoten. Der Spitzkeil in seinem Loch hing nun an seiner Seite, jederzeit griffbereit. Und Grums Hände blieben frei.

In fünf Minuten hatte Grum die Entwicklung von tausend Jahren übersprungen, aber er wußte es nicht. Irgend etwas hatte in seinem Gehirn den Funken der Intelligenz angefacht. Er war nun selbst bemüht, diesen Funken nicht wieder erlöschen zu lassen. Er begann logisch zu denken.

Außerhalb der Bucht war eine Flußmündung mit anderem Wasser. Dort gab es die kleinen Weichmuscheln, der größte Leckerbissen der Grums. Oft war er mit Gruma hier gewesen, wenn sie die Briels leid waren. In seinem jetzigen Zustand verspürte er keinen Appetit auf Briels. Wohl aber auf Weichmuscheln.

Alle jungen Grums benahmen sich jetzt so merkwürdig.

Auch Gruma.

Sie würde auch nur Hunger auf Weichmuscheln haben!

Grum schwamm aus der Bucht hinaus und hielt sich dicht am Ufer des Festlandes, bis er an die Mündung des Flusses kam. Das Wasser wurde kühler und hatte einen anderen Geschmack. Es war nicht mehr so klar wie das Wasser des Meeres, und es kam vom Land. Aber hier lebten die Muscheln.

Er hatte sich nicht getäuscht. Andere Grums tummelten sich in der trüben Flut und fischten. Immer waren zwei zusammen - ein Männchen und ein Weibchen. Sie verjagten Grum, wenn er in ihre Nähe kam, und er wich ihnen bereitwillig aus. Die Zeit zum Kampf war für ihn noch nicht gekommen.

Dann fand er Gruma.

In der Nähe des schlammigen Ufers führte sie mit einem anderen Grum, den Grum gut kannte, einen merkwürdigen Tanz auf. Wie spielende Gleitsegler umschwebten sie sich, näherten sich einander, umschlangen sich mit ihren Armen und preßten die Gesichter gegeneinander. Dann stieß Gruma ihren Partner wieder heftig von sich, damit das Spiel erneut beginnen konnte.

Grum sah eine Weile zu. Wild hob er die Fäuste, und er wußte nicht, warum er seinen ehemaligen Jugendgefährten plötzlich mehr haßte als, das Meeresungeheuer, das er vor zwei Nächten getötet hatte. Seine Hand tastete sich zu dem am Gürtel befestigten Spitzkeil. Er löste ihn.

Dann schwamm er auf das tanzende Paar zu.

Gruma bemerkte ihn zuerst, und sie erkannte ihn sofort. Sie schlug einen blitzschnellen Haken und

eilte ihm entgegen. Mit beiden Armen umschlang sie ihn und preßte ihr Gesicht gegen das seine, Grum war von der Liebkosung so überrascht, daß er fast den Spitzkeil verloren hätte. Sanft schob er Gruma von sich, um seinen Gegner zu erwarten.

Und der kam.

Die Hände weit vorgestreckt und mit wirbelnden Füßen schoß der neue Gefährte Grumas auf Grum zu, um ihn bei der Kehle zu packen und so lange mit dem Kopf aus dem Wasser zu halten, bis er erstickt war. Mit voller Wucht prallten die beiden geschmeidigen Körper zusammen, aber die Hände des Gegners verfehlten Grums Kehle um wenige Zentimeter. Im letzten Augenblick tauchte Grum weg. Er holte weit aus und zertrümmerte dem Gegner mit einem Schlag der Spitzmuschel den Schädel. Der tote Grum sank langsam zum Grund hinab und wurde von der schwachen Strömung dem Meer entgegengetrieben.

Gruma kümmerte sich nicht mehr um ihn. Sie schwamm zu Grum, um mit ihm zu tanzen.

*

In dieser Nacht wurde Grum erwachsen.

Er hatte sich in der kleinen, stillen Bucht mit Gruma gepaart, und nun würden sie so lange zusammenbleiben, bis ihr Junges zur Welt kam. Es war Grums Aufgabe, Gruma und das werdende Kind vor Feinden zu schützen und für ihre Ernährung zu sorgen. Aber Grum spürte, daß er sie auch später nicht verlassen würde, wie das gewöhnlich bei seiner Sippe der Fall war. Er würde bei Gruma und ihrem Kind bleiben. Sie würden noch viele Kinder zusammen haben.

Am anderen Tag gingen sie gemeinsam auf die Jagd. Bei der Klippe versuchten zwei Grums, ihm Gruma abspenstig zu machen. Das war eine weitere Gelegenheit für Grum, seine Überlegenheit zu zeigen. Er wartete, bis genügend Zuschauer vorhanden waren, ehe er sich zum Kampf stellte. Er tötete seine Gegner nicht, sondern verletzte sie so erheblich mit seiner wunderbaren Waffe, daß sie taumelnd und erschrocken das Weite suchten und Gruma für immer in Ruhe ließen.

Von diesem Augenblick an war Grum der Führer seiner Sippe.

Es folgte ein wunderbares Leben, das jedoch mit einer immer größer werdenden Unruhe verbunden war, je näher der große Tag herannahte. Gruma sollte bald ihr Kind bekommen. Vielleicht war es ihre instinktive Furcht, daß Grum sie dann verlassen würde, vielleicht war es aber auch etwas ganz anderes, das sie selbst nicht definieren konnte. Auch Grum verspürte eine seltene Unrast, und oft schwamm er allein hinaus ins Meer und kam erst

Tage später zurück. Oder er näherte sich dem Festland und drang in die Flußmündung ein. Noch nie vor ihm war ein Grum so weit den Strom flußaufwärts geschwommen. Grum schwamm, bis er vor den Bergen an die Stromschnellen kam. Sie versperrten ihm den Weg, und er mußte umkehren.

Das Land hatte plötzlich seine Schrecken für ihn verloren.

In ihm regte sich die Neugier.

Eines Nachts nahm er Gruma bei der Hand und schwamm mit ihr zum Fluß.

Es war eine wunderbare und sternenklare Nacht. Ein lauer Wind strich über das Meer. Er kam vom Land. Und als Grum einmal den Kopf aus dem Wasser streckte, konnte er ihn fühlen.

An einer Stelle verbreiterte sich der Fluß zu einem kleinen, stillen See. Hier war auch das Wasser wieder klarer. Ein kleiner Bach, nicht tiefer als einen Meter, mündete in den See. Er kam aus den Bergen und führte kühles, kristallenes Wasser mit sich. Grum fühlte die belebende Kraft, die in seine Kiemen drang, als er das frische Wasser atmete. Es war besseres Wasser, als er je im Meer geatmet hatte.

An einer ruhigen Stelle bedeutete er Gruma, hier auf ihn zu warten. Sie folgte gehorsam. Sie schmiegte sich in die weichen Polster des Unterwassermooses und sah zu, wie Grum weiter den kleinen Bach stromaufwärts schwamm. Dann war er ihren Blicken entschwunden.

Grum schwamm so weit, bis das Wasser zu niedrig wurde. Die Strömung war stärker geworden, aber der Wald hatte sich gelichtet. Die Sterne waren deutlich zu erkennen. Rechts und links des Baches war nun flaches Ufer, mit Moos und niedrigen Landpflanzen bewachsen. Erst in einer Entfernung von zwanzig Metern begann der Waldrand mit seinen unheimlichen Baumriesen.

Ganz ruhig lag Grum im Uferschlamm. Sein Rücken durchstieß die Wasseroberfläche und trocknete langsam. Hier am Ufer gab es keine Strömung mehr. Der Wasserspiegel war ganz ruhig und unbewegt. Grum konnte deutlich hindurchsehen und einzeln die Sterne erkennen. Der dunkle Wald da vor ihm - er hatte plötzlich keine Furcht mehr davor. Die fremde Welt hatte ihre Schrecken verloren.

Und er wußte nicht, warum das so war.

Unendlich langsam und vorsichtig begann Grum auf das Land zu kriechen. Bis zum letzten Augenblick bemühte er sich, den Mund unter Wasser zu halten, um atmen zu können. Er wußte nicht, was geschehen würde, wenn er den Kopf aus dem Wasser streckte und zu atmen versuchte, aber er begann zu ahnen, daß es seine Bestimmung war, es auszuprobieren.

Mit einem letzten Ruck schob er sich auf die Sandbank - und wurde sofort von einer unsichtbaren

Faust auf den Boden gedrückt. Sie mußte aus dem Himmel gekommen sein, denn er hatte ihre Annäherung nicht bemerkt. Mit aller Gewalt preßte sie ihn in den Sand, so daß er tief in ihn hineinsank. Das Wasser quoll aus den Kiemen, bis kein Tropfen mehr in ihnen vorhanden war.

Lange Sekunden hielt Grum die Qual der Ungewißheit aus, dann war die Atemnot größer als sein Schreck und seine plötzliche Todesangst.

Er atmete ein.

Reine und köstliche Luft drang durch seinen Mund und durch seine Kiemen - und sie fand einen neuen Weg. Sie fand den Weg zu seinen Lungen. Grum spürte sofort die belebende Wirkung des Sauerstoffs. Fast hätte er den gewaltigen Druck vergessen, der auf ihm lastete. Atmen, konnte er, aber er konnte sich nicht bewegen.

Der unsichtbare Gegner war noch immer da. Er lag auf ihm mit seiner ganzen Last und hielt ihn am Boden fest. Im Wasser gab es diesen unheimlichen Gegner nicht. Ein Schlag mit der Hand oder einem Fuß genügte dort, Grum in die Höhe schweben zu lassen. Hier aber fesselte ihn etwas an den Boden, dem er nie zuvor im Leben begegnet war.

Die Schwerkraft des Planeten.

Nach einer Stunde erst wagte es Grum, ins Wasser zurückzufliehen. Er kroch, als wolle er seinen unbekannten Gegner täuschen, zuerst weiter aufs Ufer hinauf. Die Last wich nicht, er schleppte sie mit sich herum. Er begann sich an sie zu gewöhnen.

Vor ihm waren die Bäume. Sie sahen nun auf einmal nicht mehr so groß und düster wie vorher aus dem Wasser. Sie schienen kleiner geworden zu sein und heller. Weniger verschwommen. Im Osten begann es bereits zu dämmern. Bald würde die erste Sonne aus dem Meer steigen.

Das Moos war weich und kühl und feucht. Er atmete herrlich frische und würzige Luft ein. Das Land war trocken und warm.

Plötzlich wußte Grum, daß Gruma ihr Kind auf dem Land bekommen würde. Darum war er hier hergekommen. Das Land war besser als das Meer, wenn man auch die unsichtbare Last nun für immer mit sich herumschleppen mußte. Die Grum und alle, die nach ihnen kamen.

Grum wendete bäuchlings und glitt ins Wasser zurück. Nun ging es schon leichter, weil er inzwischen gelernt hatte, seine Gliedmaßen richtig zu gebrauchen. Aber bis zu jenem Tag, da der erste Nachkomme der Grum vom Vierbeiner zum Zweibeiner werden würde, sollten noch viele Millionen Jahre vergehen.

Der Bach brachte Grum schnell zu Gruma zurück.

Sie erschrak, als er unvermittelt vor ihr auftauchte. Durch Zeichen erklärte er ihr, daß sie ihm folgen solle. Zögernd nur gehorchte sie ihm. Sie fühlte sich

schwerfällig und krank. Außerdem hatte sie Hunger.

Als sie das erstmal von der ungewohnten Gestalt der neuen Naturkraft Gravitation getroffen wurde, brach sie besinnungslos zusammen. Grum zerrte sie mit den Händen ganz aufs Land hinauf und legte sie auf das weiche Moos in den Schatten eines Baumes. Es war hell geworden. Die zweite Sonne bereitete sich auf ihren Aufstieg vor und verfärbte abermals den Himmel.

Grum hielt Wache. Als Gruma erwachte und den Mund öffnete, kam ein Ton daraus hervor, den Grum nie in seinem Leben zuvor gehört hatte. Im Wasser hatte es keine Töne dieser Art gegeben; die Grum waren so gut wie stumm.

Die Bedeutung des Tons war ihm seltsamerweise sofort klar. Gruma hatte Schmerzen. Sie näherte sich ihrer schweren Stunde, und die Gravitation mochte das ihre zur Beschleunigung des Vorganges beigetragen haben. In den nahen Felsen fand er eine geräumige Höhle, in die er sie brachte, mühsam und voller Anstrengung, denn das Bewegen auf dem Land war viel schwerer als im Wasser. Das Atmen aber war schöner und gab mehr Energien. Es war ein besseres Leben, fand Grum und bereute seinen Entschluß nicht.

Als er neben Gruma eingeschlafen war, hatte er einen sehr merkwürdigen Traum. Eigentlich war es kein Traum, wie er ihn von früher herkannte, sondern mehr eine klare Vision, die er im halbwachen Zustand erlebte.

Er fiel. Es war ein Sturz in eine Tiefe, wie es sie auf seiner Welt nicht gab, weder im Meer noch auf dem Land. Um ihn war nicht die vertraute Helligkeit des Tages, sondern nur helle, wandernde Punkte, die mit ihm oder an ihm vorbei durch die Unendlichkeit fielen. Einige zogen quer zu seiner Flugrichtung dahin, unterschiedlich groß und in allen Farben. Die Welt selbst war dunkel und schwarz, und Grum war in ihr ganz leicht, so wie im Wasser. Und dann sah er fremde Lebewesen, vierbeinig wie er, aber sie trugen merkwürdige Häute und Geräte. Sie gingen auf den Füßen, ohne die Hände zu gebrauchen, und sie standen und saßen vor riesigen Maschinen, mit denen sie durch das Nichts flogen.

Als Grum erwachte, hatte er einen neuen Namen.

Er hieß nicht mehr Grum.

Er hieß von nun an Tronar Woolver.

*

Jeder Tod war für das betreffende Lebewesen, das starb, eine einmalige Angelegenheit. Niemand wußte, was danach kam. Immer noch nicht.

Tronar Woolvers Tod aber war nicht nur einmalig für Tronar selbst gewesen, sondern auch ein Ereignis, das ein Zeitparadoxon schuf und ungeahnte Folgen

haben sollte.

Die hyperenergetischen Kräfte im Materieduplikator der Maahks, jene Kräfte, die Tronars Körper bei der urplötzlichen Entstofflichung verließen, verursachten einen Riß im bis dahin stabilen Kontinuum von Raum und Zeit des Universums. Tronar starb. Die hyperenergetischen Kräfte, die frei wurden, die Seele oder der Geist, spalteten sich.

Ein Teil vereinigte sich mit dem Geist des Zwillingsbruders Rakal, der andere stürzte über Hunderte von Millionen von Jahren in die Vergangenheit, körperlos und ohne Erinnerung, nur von dem glühenden Willen beseelt, sich wieder materialisieren zu können.

Er wirbelte durch sonnenlose Planeten und planetenlose Sonnen. Er fiel durch die Zeitalter des Universums und sah, wie das gesamte Milchstraßensystem schrumpfte, bis es nur ein Bruchteil so groß war wie zuvor. Die Sterne standen dichter, die Sonnen waren heißer und die Planeten jünger. Es gab noch kein intelligentes Leben in der Galaxis.

In keiner Galaxis.

Bis Tronar Woolver auf einer lebensfreundlichen Welt die Rasse der Grum fand und sich im Körper eines solchen Wesens niederließ, genau in dem Augenblick, in dem es von einem übermächtigen Gegner angegriffen wurde. Er half dem Grum, den Gegner zu besiegen und blieb. Ein Teil der Erinnerung kehrte zurück, aber er behielt sie für sich. Er wußte auch nicht, ob er nun für immer in dieser Zeitperiode bleiben mußte, oder ob es jemals eine Rückkehr in die Gegenwart geben würde.

Er wußte nur, daß eine Aufgabe vor ihm lag, die er lösen mußte.

Und er begann sofort damit.

*

Grum-Tronar erwachte.

Er versuchte, sich auf die Beine zu stellen, aber die Schwerkraft warf ihn auf den Boden zurück. Die Zeit war noch nicht gekommen. Er kroch zu Gruma, die ihm mit weit aufgerissenen Augen entgegensah. Sie stöhnte leise.

Und kurze Zeit später hatte Grum-Tronar einen Sohn.

Als er zwei Tage nach der Geburt mit Gruma und dem Kind ins Meer zurückglitt, empfing ihn die langersehnte Leichtigkeit wie eine Erlösung. Wie herrlich war das schwerelose Schweben in der glasklaren Flüssigkeit, die leichte Beute der Briels und das gewohnte Atmen durch die schnell aufquellenden Kiemen. Das Leben auf dem Land würde schwer sein, aber er würde dorthin

zurückkehren müssen. Und mit ihm andere Grum.

Es dauerte zehn Jahre, dann lebte die Klippensippe auf dem Land am Fluß. Die erste Generation war geboren und wuchs heran. Es waren kräftige Kinder, und die Schwerkraft des Planeten störte sie nicht mehr. Das Schwimmen und Tauchen empfanden sie als fröhliches Spiel und Nahrungssuche. Zum Schlafen aber kehrten sie wie selbstverständlich aufs Land zurück.

Andere Sippen folgten. Das Meer war unruhiger geworden, und immer wieder brachen neue Vulkane unter der Oberfläche auf und schufen neues, noch unfruchtbares Land. Die großen Ungeheuer kamen in die stillen Buchten und trieben allmählich sogar vereinzelte Briels aufs Land, wo sie sich den neuen Umweltbedingungen anpaßten und sich reichlich vermehrten. Nun brauchten die Grum nicht mehr ins Wasser, wenn sie Beute suchten.

Sie blieben auf dem Land.

Der Anfang war gemacht.

Auch jetzt blieb Grum-Tronar Anführer und Lehrer der Sippen. Er begann, ihnen die sprachliche Verständigung beizubringen. Im Wasser war das unmöglich gewesen. Er lehrte sie, Bäume auszuhöhlen und in ihnen zu wohnen, Vorräte anzulegen und die Gegner im Wasser zu bekämpfen. Auf dem Land gab es noch keine Gegner.

Und dann, eines Tages, verloren die Grum ihren Führer.

Grum-Tronar und Gruma krochen nach einer längeren Reise durchs Meer auf eine der zahlreichen Inseln, die dem Festland vorgelagert waren. Sie hatten nun schon drei Söhne und eine Tochter, die sehr gut für sich selbst sorgen konnten. Sie konnten sich also diese Ausflüge erlauben und unternahmen oft solche Entdeckungsreisen.

„Einmal wird es auch hier grün und voller Pflanzen sein“, sagte Grum-Tronar und ruhte sich von der Anstrengung aus. „Noch ist es hier kahl und unfruchtbar. Dort, siehst du, sind Landalgen. Sie haben auf dem Stein Fuß gefaßt und sich angesiedelt. Andere werden folgen. Das Leben wandert aufs Land, so wie wir einst.“

Vor fünfzig Jahren, hätte er vielleicht genauer definieren können, aber die Umrechnung wäre zu schwer gewesen. Niemand wußte, wie lange ein Jahr auf Morka dauerte. Auch Grum-Tronar nicht.

„Warum blieben wir nicht im Meer?“ fragte Gruma. Sie hatte es schon tausendmal gefragt.

Er seufzte.

„Ich weiß es nicht, Gruma. Vielleicht bietet das Meer keine Entwicklungsmöglichkeit. Vielleicht wird das Leben im Meer immer auf der gleichen Entwicklungsstufe stehen bleiben. Anders auf dem Land. Wir müssen kämpfen, wenn wir am Leben bleiben wollen, und der Kampf ums Leben ist es, der

uns die Leiter der Weiterentwicklung höher steigen läßt.“

Das Festland war ein dunkler Strich am Horizont. Darüber schimmerten die Bergketten grünlich im Licht der Sonnen. Davor lag das Meer, unruhig und mit weißen Schaumkronen. Es sah nicht so friedlich aus wie das Land.

Tief unter ihnen war ein Grollen in der Insel. Der Boden bebte ein wenig.

Gruma kroch neben Grum-Tronar und schmiegte sich an ihn.

„Was war das?“

„Ich weiß es nicht. Schwimme zum Land.“

„Und du?“

„Ich bleibe hier. Ich muß wissen, was das für eine Gefahr ist, die immer wieder Tausende von uns verschlingt. Sie ist nicht nur im Meer, sie ist auch auf dem Land. Wir müssen sie kennen, wenn wir ihr begegnen wollen. Geh jetzt, Gruma.“

Sie gehorchte, wie sie ihm stets gehorcht hatte. Langsam und träge glitt ihr schwarzer Leib dem Ufer entgegen. Kurz vor dem Lavasturz verharrte sie, drehte sich noch einmal um und sah Grum-Tronar an.

Dann fiel sie in die Brandung und war verschwunden.

Grum-Tronar blieb allein auf der kahlen Lavaklippe zurück. Er kroch mühsam über scharfe Vorsprünge und Kanten weiter in das Innere der kleinen Insel, bis er eine flache, runde Vertiefung erreichte. Hier war es ungewöhnlich warm, und die Luft roch nach Schwefel.

Wieder bebte der Boden, stärker diesmal. Ein donnerähnliches Grollen drang an Grum-Tronars schlecht entwickelte Ohren. Die Erde zu seinen Füßen und Händen bäumte sich gegen ihn auf und warf ihn auf den Rücken.

„Die Insel ist ein Ungeheuer, das mich frißt!“ dachte Grum voller Entsetzen, während Tronar wußte:

„Ein Vulkan! Ein Vulkan bricht aus! Ich bin verloren, wenn ich mich nicht schnell in Sicherheit bringe.“

Und er gab Grum den Befehl, sich und ihn in Sicherheit zu bringen.

Aber es war bereits zu spät.

In der flachen Mulde in der Mitte der Insel entstand plötzlich ein rundes Loch, aus dem es rotglühend hervorquoll, begleitet von einer übelriechenden Schwefelwolke, die Grum-Tronar sofort den Atem nahm. Er hielt ihn an, rollte auf die Füße zurück und begann, dem Ufer zuzukriechen.

Das Magma füllte die Mulde und floß über.

Es war schneller als Grum-Tromar.

*

Auch dieser Tod war anders als die üblichen Tode, die Lebewesen starben.

Grum hatte zwei Seelen, ein doppeltes Bewußtsein. Tronars Geist war nur ein Gast, für fünfzig Relativjahre im Körper des Grums gefangengehalten. Nun befreite sich die sechsdimensionale Kraft, Seele genannt. Ein ungeheurer Schmerz schleuderte sie aus dem Bewußtsein des Grum hinein in den Zeitstrom der stillstehenden Ewigkeit, an der er vorbeifloß. Diesmal in die umgekehrte Richtung. Hinein in die ferne Zukunft, wo der Empfänger war.

Wieder die vorbeirasenden Sterne, die flammenden und erlöschenden Sonnen, das sich diesmal ausdehnende Universum. Tronar sah, aber im Augenblick spürte er keinen Schmerz mehr. Er fiel und fiel.

Bis er sein Ziel erreichte.

Das Ziel stand im Innern des riesigen, schwarzen Schiffes der Maahks, das die rote Sonne umkreiste.

Und dann geschahen mehrere entscheidende Dinge gleichzeitig.

3.

Auf dem Planeten Kahalo umstanden die Ärzte den in tiefer Narkose liegenden Tronar Woolver, der nicht Tronar Woolver, sondern nur eine naturgetreue Kopie war. Sie hatten ihm den winzigen Spezialsender abgenommen, mit dem er Verbindung zu den Maahks aufnehmen konnte. Nun war nichts mehr zu tun.

„Immerhin, die Maahks haben bisher jedenfalls von unserem Tausch nichts bemerkt“, folgerte Chefarzt Dr. Arrens und blickte nach dem Medikamentenschrank, in dem er den Alkohol für medizinische Zwecke wußte. „Sonst hätten die Maahks ihn durch einen Zerstörungsimpuls vernichtet.“

„Stimmt genau“, pflichtete sein Assistent Lopara ihm bei. Er sah ebenfalls in Richtung des Schrankes. „Sie hätten ihn sonst längst zerstört.“

Major Feller vom Geheimdienst, der neben den Ärzten stand und ebenfalls einen weißen Mantel trug, war anderer Meinung. Er war überhaupt immer anderer Meinung, was in erster Linie seinem gesunden Mißtrauen zuzuschreiben war.

„Ist nicht unbedingt gesagt, daß die Maahks ihren wertvollsten Duplo vernichten, nur weil er in unsere Hände geraten ist oder wir ihn austauschten. Sie werden immer hoffen, ihn noch einmal einsetzen zu können.“

Arrens rieb sich die Hände.

„Ich brauche eine Stärkung“, sagte er und ging zu dem Schrank, um die Flasche mit der goldgelben Flüssigkeit herauszunehmen. „Sie auch, Major?“

„Gern“, beeilte sich Lopara zu sagen. Feller nickte zustimmend.

Sie tranken.

Und während sie tranken, geschah es.

Eine mit der Schiffsautomatik gekoppelte Vernichtungsautomatik schaltete sich ein.

Feller ließ sein Glas fallen, als er die Veränderung bemerkte.

Tronars Körper begann zu zerfließen.

Es war ein grauenhafter Anblick, und die drei Männer mußten sich eisern beherrschen, um nicht schreiend das Krankenzimmer zu verlassen. Vielleicht war es aber der Schreck und die Überraschung, die sie wie gebannt zuschauen ließ, was sich vor ihren Augen abspielte.

Arrens sprang vor und riß die Decke vom Körper des bewußtlosen Duplos zurück. Tronar war nur noch eine formlose Masse, die immer mehr zusammenschrumpfte. Es entstand eine zähe Flüssigkeit, die sich jedoch nicht ausbreitete, sondern schnell zu verdunsten schien. Es dauerte nur wenige Minuten, dann war nichts mehr vorhanden.

Auf dem Bettlaken war nicht einmal ein Fleck zu erkennen, nur der Abdruck einer menschlichen Gestalt.

Arrens hob die Flasche mit zitternden Händen an den Mund. Er ließ dem wartenden Lopara keinen Schluck übrig.

„Also doch!“ sagte Feller nur und verließ den Raum.

Sein Gang war etwas unsicher.

*

In dem Multi-Duplikator des Maahk-Schiffes entstand eine Gestalt.

Aus Zeit und Raum kehrten die aufgelösten Atome des ursprünglichen Tronar Woolver zu der Stätte zurück, wo sie das letzte Mal einen festen Körper gebildet hatten. Noch während dieser Körper aus dem Nichts in dem Materieervielfältiger materialisierte, fand die Seele des Lurches Grum-Tronar ihre alte Heimstätte wieder. Sekunden später gesellte sich der abgespaltene Teil von Tronars Seele zurück zu dem neuerstandenen Körper, der inzwischen in Rakals Bewußtsein gehaust hatte.

Tronar Woolver begann wieder zu leben.

Zu seinem Glück dauerte der Prozeß eine gewisse Zeit, sonst wäre Tronar gleich wieder gestorben! denn er trug keinen Raumanzug. Und die Atmosphäre in dem Schiff der Maahks war für seine Lungen Gift.

Tronars Gestalt, biologisch noch tot, lag ruhig und ohne zu atmen in der Umwandlungskammer des Multi-Duplikators. Sie war nackt und ohne jedes Kleidungsstück.

Das Gehirn jedoch begann mit seiner Tätigkeit.

Tronar konnte denken. Und mit dem Denken kam die Erinnerung.

Wo war Gruma geblieben? Hatte sie den Vulkanausbruch auf der Insel überlebt oder war sie noch von der glühenden Lava oder dem kochenden Wasser erreicht worden?

Und was war mit ihm selbst? Warum lebte er noch?

Er konnte, er *durfte* überhaupt nicht mehr leben!

Er war in der glutflüssigen Lava verbrannt.

Ich denke, also bin ich ...

Tronar *war*. Er existierte. Die Erinnerung kehrte immer stärker zurück und brachte Einzelheiten - Einzelheiten aus einer längst versunkenen Vergangenheit, die er miterlebte, der Anbeginn der Entwicklung intelligenten Lebens in der Galaxis - und er war es gewesen, der diese Entwicklung ausgelöst hatte! Ein Paradoxon, kein Zweifel.

Oder nicht?

Die Erinnerungen begannen sich zu vermengen. Vergangenheit und Gegenwart bildeten einen Wirbel unverständlicher Ereignisse, die nicht miteinander in Einklang zu bringen waren.

Die Gegenwart wurde intensiver und ließ die Vergangenheit verblassen.

Tronar wußte plötzlich, wo er war.

Er fühlte seinen Körper.

Sein Nervensystem begann zu funktionieren.

Tronar Woolver schickte sich an, den ersten Atemzug zu tun.

Und er lag in einer giftigen Atmosphäre aus Methan und Ammoniak...

*

Chefarzt Dr. Ralph Artur nickte zuversichtlich.

„Er muß jeden Augenblick wieder zu sich kommen.“

Rhodan sah in das ewig mißmutige Gesicht des kahlköpfigen Mannes, dessen dürre Gestalt sich eben wieder aufrichtete. Dann sah er hinab in das blasse Gesicht des Mutanten Rakal Woolver.

„Was ist es?“

Dr. Artur hob die Schultern.

„Keine Ahnung, Sir. Ein Anfall, nehme ich an. Er muß einen furchtbaren Schock erlitten haben und verlor das Bewußtsein, mehr kann ich auch nicht sagen. Vielleicht das Herz.“

„Sein Herz?“ Rhodan schüttelte den Kopf. „Sie haben selbst festgestellt, daß Rakals Herz in Ordnung ist. Es muß mit dem Aufleuchten der Schutzschirme um das Schiff der Maahks zu tun haben. In derselben Sekunde geschah es.“

Dr. Artur schwieg beleidigt. Er hatte seine Diagnose gestellt, damit basta. Ob sie stimmte oder

nicht, würde sich noch herausstellen, die Hauptsache war, der Patient kam bald wieder zu sich und hatte keinen Schaden genommen. Er bückte sich und nahm Rakals Arm. Der Pulsschlag ging regelmäßig und stark.

Keine Befürchtungen.

„Irgend etwas ist mit Rakals Gehirn“, sagte Gucky plötzlich von der Couch der Zentrale her. Er saß immer noch dort, etwas gelangweilt und so, als ginge ihn das alles nichts an. „Es hat sich da etwas geändert. Er denkt, aber sehr verworren. Er denkt an seinen Bruder.“

„Natürlich hat er dessen Tod noch nicht überwunden“, begann Rhodan, wurde aber sofort von Gucky unterbrochen.

„Er denkt nicht an Tronars Tod. Er denkt daran, daß Tronar leben muß.“

Rhodan sah wieder in Rakals bleiches Gesicht.

„Wir werden ihm eine Erholung gönnen müssen, glaube ich. Es war alles zuviel für ihn. Wenn auch Tronars Geist noch existiert, so ist er doch tot. Der Körper hat sich in Atome aufgelöst, und keine Macht der Welt könnte sie wieder zusammensetzen.“

Langsam rutschte Gucky von der Couch und kam zu Rhodan.

Er deutete auf Rakal, der in einem der Sessel lag.

„Keine Macht der Welt, sagst du? Was wissen wir davon, Perry? Es kann Mächte geben, von denen wir noch keine Ahnung haben. Sind nicht genug Dinge geschehen, die wir nicht begreifen können? Ellert zum Beispiel?“

„Wie kommst du ausgerechnet auf Ellert?“

„Ich weiß es nicht. Es kam mir so in den Sinn. Immerhin verbindet sich sein Name mit einem Phänomen, das wir bis heute nicht begriffen haben oder annähernd erklären konnten. Vielleicht ist es mit Tronar und Rakal ähnlich. Außerdem schlägt er gerade die Augen auf ...“

Rakal blieb ruhig liegen, aber er sah zuerst Rhodan, dann Dr. Artur und Oberst Rudo und schließlich Gucky an. Mühsam lächelte er.

„Es war etwas zuviel“, meinte er. Er richtete sich auf, wurde aber vom Chefarzt der CREST in den Sessel zurückgedrückt. „Nein, lassen Sie nur, ich fühle mich wieder wohl. Es war die Überraschung, mehr nicht.“

„Überraschung?“ Rhodan sah ihn fragend an. Gucky grinste triumphierend, schwieg aber.

Rakal nickte.

„Mein Bruder ... seine Seele verließ mich plötzlich, ohne jede Ankündigung. Sie muß zu seinem Körper zurückgekehrt sein.“

Rhodan setzte sich neben Rakal.

„Hören Sie zu, Rakal. Es hat keinen Sinn, wenn wir uns etwas vorzumachen versuchen. Ihr Bruder ist tot. Seine Seele hat sich geirrt, oder sie hat Sie aus

einem anderen Grund verlassen.“

„Eine Seele irrt sich nie.“ Rakal richtete sich abermals auf und schob die Hand Dr. Arturs beiseite. Er setzte sich. „Niemals kann sie sich irren. Tronar lebt. Sein Körper muß neu entstanden sein. Im Schiff der Maahks.“ Er riß plötzlich die Augen weit auf und sah Rhodan entsetzt an. „Im Schiff der Maahks, verstehen Sie? Die Atmosphäre, sie ist giftig für ihn. Er wird ersticken - zum zweitenmal sterben! Ich muß ihm helfen...!“

Er sprang auf, Rhodan hielt ihn fest.

„Warten Sie, Rakal. Einen Augenblick! Was ist geschehen, glauben Sie?“

„Tronar ist im Multi-Duplikator, ohne Zweifel. Dort, wo er aufgelöst wurde, entstand er abermals in seiner alten Form. Seine Seele kehrte zu ihm zurück. Er wird atmen, und dann...“

„Was schlagen Sie vor?“

„Ich muß zu ihm, das ist alles. Ich muß ihm einen Anzug bringen. Sauerstoff! Und zwar so schnell wie möglich.“

„Ein Orterstrahl genügt?“

„Oder ein Funkspruch. Wenn es nur Energie ist, die eine Verbindung zwischen uns und den Maahks herstellt. Der grüne Schutzschirm stellt für mich kein Hindernis dar, im Gegenteil. Durch ihn gelange ich nur noch schneller ins Schiff. Wo der Duplikator steht, weiß ich. Bitte, helfen Sie mir jetzt. Es kommt auf Sekunden an.“

Rhodan nickte Dr. Artur zu, der protestieren wollte. Mißmutig und äußerst beleidigt zog sich der Chefarzt zurück und verschwand hoherhobenen Hauptes. Gucky grinste ihm schadenfroh nach.

„Ich komme mit dir, Rakal“, schlug er vor.

„Unmöglich, du hältst mich nur auf. Du kannst dann später nachkommen, wenn ich in Schwierigkeiten geraten sollte. Halte Verbindung, lies meine Gedanken, und wenn der grüne Schutzschirm erlischt, dann komm mit Ras und Tako nach. Einverstanden?“

„Von mir aus“, sagte Gucky. „Also eine Art Rettungskommando?“

„Wenn du so willst, ja.“ Rakal kletterte in den ersten Raumanzug, der ihm gebracht wurde. Es waren die leichten, dünnen Anzüge der Arkoniden, kaum schwerer und lästiger als ein normaler Straßenanzug. Die Atemluft befand sich stark komprimiert in einer winzigen Flasche.

Dann zog Rakal einen zweiten Anzug über. Er war für Tronar bestimmt.

Seit der grüne Schutzschirm der Maahks wieder funktionierte, waren kaum fünf Minuten vergangen. Fünf Minuten, die über das Schicksal von Tronar Woolver entschieden haben mochten. Es war keine Sekunde mehr zu verlieren.

Rakal rannte zur Funkzentrale, wo die

Ortungsgeräte bereits eingeschaltet waren. Rhodan und Gucky traten hinter ihn, hielten aber genug Abstand, um von dem geheimnisvollen und unerklärlichen Vorgang der „Einfädelung“ nicht gefährdet zu werden. Rakal, jetzt noch ein Mensch mit einem Körper, würde in wenigen Sekunden nur noch in Form energetischer Impulse bestehen, ohne dabei sein bewußtes Ich aufgeben zu müssen. Er existierte weiter und dachte weiter. Nur gab es dann keine Entfernungen mehr für ihn.

Das Schiff der Maahks war fünf Millionen Kilometer entfernt.

Knapp siebzig Sekunden benötigte das Licht für diese Strecke, ein hyperschneller Orterstrahl nicht einmal den Bruchteil einer Tausendstelsekunde.

Der Platz, an dem Rakal gestanden hatte, war plötzlich leer.

Ein leichter Luftzug war zu spüren, als das Vakuum sich auffüllte.

„Es ist besser“, sagte Gucky und schüttelte sich, „ich hole jetzt Ras und Tako. Die Anzüge müssen wir auch noch anlegen. Ich habe keine Lust, das Giftgas der Maahks einzuatmen.“

Rhodan nickte ihm geistesabwesend zu und blickte dann wieder auf die Orteranlage, in der Rakal so spurlos verschwunden war.

Der Orterstrahl selbst war schon längst erloschen.

*

Rakal prallte mit dem Orterstrahl auf den grünen Schutzschirm und floß seitlich ab. Ehe die Trägerenergie ihn mitnehmen konnte, wechselte er auf den Schutzschirm über. In der Sekunde umraste er mehrere tausendmal auf ringförmigen Bahnen das riesige Schiff, bevor er die Energiequelle des Schirms finden konnte.

Der Rest war einfach.

Er fädelte sich in die Zuleitung ein und wurde zu einer fünfdimensionalen Energieeinheit. Zum Ursprung des Energieflusses schwimmend, erreichte er den Umformer und Schirmprojektor. Nun war es verhältnismäßig einfach, in die normalen Leitungssysteme des Schiffes einzudringen, die nach vielen Verzweigungen auch zum Duplikationsraum führten. Die Maschine nahm die meisten Leitungen in sich auf.

Rakal materialisierte vor der Kontrolltafel. Sofort verspürte er Atemnot, die auch dann nicht wich, als er die Sauerstoffzufuhr einschaltete. Er begriff, daß es die Atemnot seines Bruders war, die er fühlte. Aber sie war nicht mit Schmerz verbunden. Tronar hatte noch nicht zu atmen begonnen.

In fieberhafter Eile zog Rakal den äußeren Schutzanzug aus und öffnete die Tür zur Duplikatorkammer.

Vor ihm lag Tronar in seiner ganzen Größe, nackt und hilflos.

Rakal packte zu und zerrte ihn aus der Kammer. Tronar war schwer, aber die Angst des Bruders um ihn war so groß, daß sie ihm fast übermenschliche Kräfte verlieh. Er streifte ihm den Anzug über und schaltete die Luftzufuhr ein. Keine Sekunde zu früh.

Tronar begann zu atmen.

Dann schlug er die Augen auf und richtete einen verständnislosen Blick auf Rakal.

„Tronar ... dem Himmel sei Dank! Du lebst?“

Langsam bewegte Tronar den rechten Arm, aber er war zu benommen, um gleich aufstehen zu können.

„War ... ich denn tot?“

Rakal sah sich um. Die Duplikationsstation war riesig groß. Kein Maahk war zu sehen. Irgendwo im Innern des Schiffes summten Maschinen. Der glatte Metallboden vibrierte. Hier waren sie vorerst sicher. Notfalls gab es immer noch die Schalttafel, in der er jederzeit mit Tronar verschwinden konnte, wenn dieser sich erholt hatte.

„Ich erkläre dir alles später, Tronar. Wichtig ist, daß wir hier herauskommen. Weißt du, was geschehen ist?“

„Ich war ...“ Tronar zögerte, dann fuhr er tapfer fort: „Ich war in der Vergangenheit, Rakal. Eine Zeitreise. Ich habe das Universum schrumpfen und wieder wachsen sehen. Ich war auf einem Urplaneten, auf dem das Leben gerade den Entschluß faßte, aus dem Meer aufs Land zu gehen. Ich war eins dieser Wesen. Ich verstehe das nicht.“

„Wir zerbrechen uns später den Kopf“, versprach Rakal. „Du hast Schreckliches mitgemacht, aber du lebst. Und du bist gesund. Bist du kräftig genug, mit mir zu kommen?“

„Wellenreiten?“

Rakal lachte befreit auf.

„Dein Gedächtnis funktioniert also wieder? Ausgezeichnet. Ja, Wellenreiten. In einer Sekunde sind wir auf der CREST.“

„Die CREST ...!“ Langsam kam alles zurück, was Tronar vergessen glaubte. Sein Auftrag, das schreckliche Ende, dann die Zeitreise in die Vergangenheit, seine Rückkehr ... Er lebte wieder! Die Maahks hatten ihn vernichtet, und er hatte aufgehört zu existieren, aber sie hatten seine Seele nicht zerstören können. Die Seele war es gewesen, die die subatomaren Ladungen seines Körpers wieder zusammengefügt hatte. Die Seele, sein unbändiger Wille - und etwas, das er nicht kannte. Das niemand kannte.

Tronar richtete sich auf, bis er unsicher auf den Beinen stand.

„Ich glaube, es wird gehen.“ Er betrachtete die Schalttafel. „Wir sollten diese Maschine unschädlich machen, bevor wir gehen. Sie kann viel Schaden

anrichten.“

Rakal nickte unschlüssig und betrachtete die Anlage.

Das Vibrieren unter ihren Füßen verstärkte sich. Dann spürten sie einige Sekunden lang den Andruck, ehe er von den Antigravfeldern ausgeglichen wurde.

Das schwarze Schiff der Maahks nahm Fahrt auf.

„Der Antrieb ...!“ sagte Rakal verblüfft. „Wir haben angenommen, der Antrieb sei beschädigt. Vielleicht haben sie ihn repariert. Wir müssen hier fort, ehe das Schiff in den Linearraum geht. Wie soll Rhodan mit der CREST folgen können?“

„Fort?“ Tronar schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. „Ich gehe nicht fort, ohne den Maahks einen Denkkzettel verabreicht zu haben. Wir werden die Schulzschirme und den Antrieb lahm legen.“ Er grinste. „Ich lege mich zwischen zwei Leitungen, und schon haben wir den schönsten Kurzschluß, nicht wahr?“

„Wir versuchen es“, stimmte Rakal zu, der den Zorn seines Bruders gut verstand. „Aber wir müssen zusammenbleiben.“

So geschah es, daß Rakal und Tronar die Voraussetzungen für Guckys Einsatz schufen, wenn es ihnen auch nicht gelang, den Antrieb des schwarzen Riesenschiffes lahmzulegen.

*

In der Kommandozentrale der CREST wurden Rhodans Lippen zu einem schmalen Strich, als das Schiff der Maahks plötzlich Fahrt aufnahm und die Kreisbahn um die rote Riesen Sonne verließ. Die grünen Schutzschirme blieben eingeschaltet.

Was war mit Rakal geschehen? War sein Versuch mißglückt?

„Folgen“, befahl Rhodan, als Rudo ihn fragend ansah. „Alle Einheiten folgen. Abstand halten, nicht näher herangehen. Auf keinen Fall das Feuer eröffnen. Wenn Tronar wirklich lebt, darf er nicht gefährdet werden.“

Gucky, Ras Tschubai und Tako Kakuta, die drei Teleporter, standen in ihren Raumanzügen bereit. Sie schauten auf die Bildschirme, die das schwarze Schiff zeigten. Die Sprungkoordinaten veränderten sich nun mit jeder Sekunde, aber bei der geringen Entfernung spielte das keine Rolle. Man würde eben blind springen und sich unterwegs orientieren.

Die achtzig Schiffe folgten den Maahks. Der schwarze Stabraumer flog nur mit geringer Geschwindigkeit, als habe er gar nicht die Absicht zu fliehen, Rhodan durchschaute das Täuschungsmanöver. Darauf fiel er nicht hinein.

„Wenn drei Atombomben im Schutzschirm detonieren“, sagte Gucky, „bricht er zusammen; dann können wir springen. Wir haben das doch schon

einmal ausprobiert.“

„Wartet noch“, ordnete Rhodan an.

„Es genügt, wenn Rakal sich in Lebensgefahr begeben hat. Wir kennen die Maahks zuwenig, um aus ihren Reaktionen Schlüsse ziehen zu können.“

Das allerdings stimmte. Kein Mensch konnte ahnen, was ein Maahk tun würde, wenn diese oder jene Situation gegeben war. Da Grek 1 nicht floh, so schnell er konnte, mußte er einen bestimmten Zweck verfolgen.

Genau in dieser Sekunde erlosch der grüne Schutzschirm.

„Jetzt warten wir nicht mehr“, rief Gucky und ergriff die Hände seiner beiden Freunde Ras und Tako. Der Afrikaner grinste zustimmend, während sich der Japaner ein schüchternes Lächeln erlaubte. „Halte uns die Daumen, Perry.“ Noch ehe er entmaterialisierte, fügte er schnell hinzu: „Die Zehen auch ...!“

Rhodan nahm den Blick von der Stelle, an der die drei Teleporter gestanden hatten und sah wieder hinüber zu dem schwarzen Schiff. Gucky und seine beiden Begleiter mußten bereits dort angekommen sein.

Was fanden sie dort vor? Entdeckten die Maahks sie? Rechneten sie vielleicht mit dem Eindringen von Mutanten in ihr Schiff? Flogen sie deshalb so langsam und hatten sie deshalb ihren Schutzschirm abgeschaltet?

Fragen über Fragen, und auf keine gab es eine Antwort.

Die CREST und ihre Begleitschiffe folgten dem schwarzen Schiff, ohne den Abstand zu verringern oder zu vergrößern. Die Geschwindigkeit erhöhte sich zwar ständig, aber nicht sehr stark. Die rote Sonne war bereits zu einem feurigen Stern geworden, der immer kleiner wurde.

Die Nase des Maahkschiffes zeigte etwa auf das Zentrum der Milchstraße, dort, wo der Transmitter im Sonnensechseck war.

Die Sekunden wurden zu Minuten. Nichts geschah.

Rhodan spürte eine seltene Unruhe. Warum berichtete Gucky nicht, was sie unternahmen? Warum ließ er den Sender ausgeschaltet?

Schon wieder diese Fragen!

„Beschleunigung erhöht“, berichtete jetzt Oberst Rudo in die Stille hinein.

Rhodan schrak zusammen.

„Was sagen Sie, Oberst? Die Maahks werden schneller?“

„Wir auch, Sir“, sagte Rudo beruhigend. „Wir bleiben ihnen auf den Fersen. Sie entkommen uns nicht.“

„Und wenn sie die Lichtgeschwindigkeit überschreiten?“

„Fünf Mutanten sind bei ihnen an Bord. Sie

werden das verhindern.“

Oberst Cart Rudo war ein Optimist. Seine Voraussage erfüllte sich nicht. Wenigstens mußte er das annehmen, nach dem, was passierte.

Ein Abstand von siebzehn Lichtsekunden war nicht viel, aber ob nun Jäger oder Gejagter mit wenigen Stundenkilometern oder halber Lichtgeschwindigkeit dahinrasten, er verringerte sich nie und wurde auch nie größer. Voraussetzung allerdings war, daß die Geschwindigkeiten beider Opponenten stets gleich blieb. Wurde der eine schneller, mußte es auch der andere werden.

Nichts war einfacher als diese Rechnung. Aber Oberst Rudo und auch Perry Rhodan hatten sie ohne Grek 1 gemacht.

Von Sekunde zu Sekunde beschleunigte das Maahkschiff mit so hohen Werten, daß es nicht nur von den Bildschirmen verschwand, sondern auch von den Orterinstrumenten verloren wurde. Es ging so schnell, daß der Kommandant mindestens zwei Sekunden fassungslos auf die leeren Schirme schaute, ehe er seine Befehle brüllen konnte.

Es war bereits zu spät.

Das Schiff der Maahks war im Linearraum untergetaucht und hatte sich so jeder Verfolgung entzogen.

Mit unbewegtem Gesicht ordnete Rhodan an, die Suche zu beginnen, aber er ahnte, daß ihm jetzt nur noch der Zufall helfen konnte.

Er hatte wieder einmal die Maahks unterschätzt.

*

Grek 1 hatte das Vorhandensein fremder Lebewesen an Bord seines Schiffes bemerkt, als der grüne Schutzschirm erneut zusammenbrach.

Sein erster Schreck über diese Tatsache wurde durch die Bewunderung etwas abgeschwächt. Wie brachten es die Terraner nur fertig, den Schirm zu durchdringen? Greks Wunsch, seinen großen Gegner endlich kennenzulernen, wurde immer größer, aber zuerst galt es, die alte Überlegenheit wieder herzustellen.

Er überzeugte sich davon, daß Rhodans achtzig Schiffe den Abstand hielten und ordnete gleichmäßige Beschleunigung an. Sobald die notwendige Geschwindigkeit erreicht war, würde man im Linearraum untertauchen. Dort war jede Ortung unmöglich.

Ohne den grünen Schirm waren die Maahks hilflos der Willkür ihrer Feinde ausgesetzt. Aber die Terraner griffen noch immer nicht an. Unbeirrt und zielbewußt folgten sie.

Der Interkom in Grek 1 Zentrale sumnte fast ununterbrochen.

„Heckteil, B-4. Die Stromversorgung ist teilweise

ausgefallen. Die Techniker sind damit beschäftigt, den Schaden zu beheben.“

„Hier Maschinenraum, Deck sieben. Schutzschirmprojektor intakt, Energiezufuhr teilweise unterbrochen. Techniker können den Defekt nicht finden. Wenn es ein Defekt ist.“

„Was soll es sonst sein?“ fragte Grek 1.

Er bekam keine Antwort.

Das Observatorium meldete das Auftauchen einer kleinen Gestalt im Raumanzug, die mitten im Raum herumgestanden habe, während den Wissenschaftlern die Instrumente um die Sichelköpfe flogen, als würden sie von unsichtbaren Händen geschleudert.

„Ein Telekinet“, äußerte Grek 1 ungläubig. „Teleporter und Telekineten. Ich möchte wissen, welche Überraschungen uns noch bevorstehen.“

In der Verpflegungszentrale war ein schwarzgesichtiger Riese aus dem Nichts materialisiert und hatte mit einer Energiewaffe einen Teil der Vorräte unbrauchbar gemacht. Ehe man ihn fangen oder erschießen konnte, war er wieder verschwunden.

Die Waffenzentrale meldete, daß jetzt alle Zuleitungen an unübersichtlichen Stellen unterbrochen worden seien. Die Geschütze fielen aus. Auch hier seien Teleporter am Werk gewesen.

Grek 1 wußte, daß er sich beeilen mußte, wollte er keine schlimmeren Überraschungen erleben. Er mußte jetzt darauf verzichten, Rhodans Einsatzflotte länger an sich zu binden. Im Augenblick war das auch unwichtig. Wichtig war nur, daß er seinen Auftrag durchführte und den Arkoniden wie Akonen Schaden zufügte.

Er mußte die Lichtgeschwindigkeit überschreiten, ehe noch mehr Unheil angerichtet werden konnte. Und zwar sofort.

Zuerst erhöhte er die Beschleunigung beträchtlich, aber immer noch in den Grenzen, die keinen Verdacht aufkommen lassen konnten. Wenn er wirklich hätte fliehen wollen, so sollten die Terraner denken, hätte er das schon viel früher getan. Wahrscheinlich nahmen sie auch an, daß sein Antrieb beschädigt war und er nur mit Unterlicht fliegen konnte. Sonst wären die Mutanten nicht an Bord gekommen.

Rhodans Flotte kam nicht näher.

In gestaffelter Formation boten die riesigen Kugelraumer auf den Bildschirmen vor Grek 1 einen imposanten Anblick. So hatten damals vor mehr als zehntausend Jahren die Flotten der Arkoniden ausgesehen, als sie die Völker der Maahks aus der Milchstraße vertrieben. Die Schiffe hatten sich nicht geändert, wohl aber ihre Steuerleute.

Grek 1 schüttelte den Gedanken ab. Vielleicht war später Zeit, darüber Betrachtungen anzustellen, wie ein direkter Kontakt mit den Terranern hergestellt

werden konnte, aber wann immer das auch geschah, es mußte unter günstigeren Voraussetzungen geschehen. Die Terraner sollten als Bittsteller zu ihm kommen, nicht umgekehrt.

Die schwarze Walze überschritt die halbe Lichtgeschwindigkeit.

Jetzt konnte der Übergang gewagt werden, ohne Dimensionsverschiebungen befürchten zu müssen. Wenn man die nötigen Vorsichtsmaßnahmen nicht außer acht ließ, würden die Terraner in wenigen Minuten ein Wunder erleben.

Grek 1 schaltete die Antigravitationsfelder ein. Zum Glück gab es keine Störungen. Der Andruckschutz funktionierte einwandfrei. Die Terraner würden sich hüten, gerade ihn lahmzulegen. Sie würden sich dadurch nur selbst gefährden.

Die Hand des Maahk-Kommandanten legte sich auf den zentralen Fahrhebel. Er war vorsichtig genug, seine Absicht nicht offiziell bekanntzugeben. Die Teleporter sollten keine Gelegenheit erhalten, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Sie sollten an Bord der Walze bleiben, als Gefangene. Denn einmal im Hyperraum, gab es für sie keine Rückkehr mehr in das Einsteinuniversum.

Sie würden sich hüten, mitten im All blind zu springen.

Grek 1 schob den Hebel vor.

Das schwarze, riesige Schiff machte förmlich einen Satz nach vorn. Der fürchterliche Andruck wurde völlig neutralisiert und von den Feldern aufgesogen. Aber es dauerte nur wenige Sekunden, da wurde die Lichtgeschwindigkeit erreicht - und überschritten.

Rhodans Schiffe waren verschwunden, hoffnungslos und in wenigen Sekunden um Lichtjahre zurückgeworfen.

Grek 1 legte Kurs auf den galaktozentrischen Sechseckstrahler und lehnte sich befriedigt zurück. Er sah sich in der Zentrale um, aber kein Terraner materialisierte dort, um ihn für seine List zu bestrafen. Wahrscheinlich waren sie selbst zu überrascht, um gleich handeln zu können.

„Versteht mich einer von euch?“ fragte Grek 1 laut, ohne sich um die verwunderten Blicke der Offiziere zu kümmern. „Terraner, hört ihr mich? Ihr seid Teleporter und Telekineten, Mutanten. Vielleicht ist einer von euch auch Telepath. Dann weiß er, was ich sage. Ich habe eure Anwesenheit schon lange entdeckt, aber nun könnt ihr nicht mehr zurückkehren. Wir halten uns im Linearraum auf. Ihr seid meine Gefangenen. Ich weiß, daß man Teleporter nicht einsperren kann, aber sagt mir wenigstens einen Waffenstillstand zu. Ich versichere euch, daß euch nichts geschehen wird. Vielleicht ermögliche ich euch auch die Rückkehr zu den Terranern, wenn meine Aufgabe erfüllt ist. Ich habe

nichts gegen euch, aber ihr sollt mir auch nicht hinderlich sein. Ein Abkommen, wenn ihr so wollt. Ich erwarte eine Antwort.“

Er wartete, aber er bekam keine Antwort.

Noch nicht.

Aber es gab jemand, der sie für ihn bereithielt.

*

Sie hatten sich in einem abgelegenen Verschlag im Heckteil zusammengefunden und berieten, was zu tun sei.

Tronar machte einen erfrischten Eindruck und schien sich von seinem unglaublichen Abenteuer erholt zu haben. Rakal neben ihm war nur schwer von ihm zu unterscheiden.

„Da sitzen wir aber schön in der Patsche“, knurrte Gucky mißmutig und suchte in den Taschen seiner Kombination unter dem Raumanzug nach etwas Eßbarem. „Wenn uns die Luft ausgeht, müssen wir uns auf ein Wasserstoff-Ammoniak-Methangemisch umstellen. Ob das meine Lungen aushalten?“

Ras grinste breit. Takos ewiges Lächeln hingegen gefror.

„Ziemlich rauher Scherz, was?“

Gucky meinte dazu:

„Wie man's nimmt. Ich glaube nicht, daß wir hier an Alkohol- oder sonst einer Vergiftung sterben werden. Man ist uns wohlgesonnen.“

„Bist du verrückt?“ erkundigte sich Rakal böse. „Wir demolierten ihnen das halbe Schiff, und sie sollen uns gutgesinnt sein? Dir hat wohl der Schreck den Verstand verwirrt.“

„Bist du Telepath oder ich?“ Gucky hatte endlich eine Kräftigungstablette gefunden und schob sie vorsichtig in den Mund. „Na also!“

„Was heißt: na also?“

„Das heißt“, eröffnete ihm Gucky, „daß ich zufällig die Werte vernahm, die Grek 1, der Kommandant dieser unförmigen Walze, an uns richtete. Er weiß, daß wir an Bord sind - wenigstens vermutet er es reichlich stark. Er weiß auch, daß wir Teleporter sind. Grek 1, müßt ihr wissen, ist nämlich kein Dummkopf.“

„Würdest du vielleicht etwas deutlicher werden?“

Gucky wurde deutlicher. Er berichtete, wie er in einer kleinen Ruhepause, die dem Übergang in den Linearraum notgedrungenenerweise folgte, die Gedanken des Maahk aufgefangen hatte. Deutlich hatte er die Botschaft verstanden und begriffen, sich aber gehütet, in irgendeiner Form darauf zu antworten.

Die anderen schwiegen, als er fertig war. Schließlich sagte Ras:

„Die Maahks scheinen die Arkoniden und Akonen als ihre eigentlichen Gegner anzusehen. Aber ich

halte es trotzdem nicht für ratsam, unsere Trümpfe aus der Hand zu geben. Eine Waffe gegen Teleporter und Wellensprinter haben die Maahks noch nicht erfunden.“

„Ich würde ja einen Versuch wagen, wenn ich wüßte, daß eine Erfolgchance besteht.“ Rakal schien den kleinen Streit mit Gucky vergessen zu haben. Er lächelte ihm begütigend zu. „Dazu müßte dieser Grek 1 während des Linearfluges einen Hyperfunkspruch absenden, dem ich mich anschließen könnte. Die Frage ist nur, wo ich da wohl landen würde. Vielleicht im Andromedanebel.“

„Laß das lieber sein“, riet sein Bruder Tronar. „Im Linearraum sind wir so gut wie hilflos. Wir müssen warten, bis das Schiff unter die Lichtgeschwindigkeit geht und dann versuchen, Rhodan zu orten. Das ist die einzige Möglichkeit, ein größeres Risiko zu vermeiden. Solange wollen wir versuchen, die Maahks davon zu überzeugen, daß wir keine leichten Gegner sind.“

„Das wissen sie auch so“, meinte Gucky überzeugt. „Grek 1 besäße eine andere Einstellung zu uns, wenn er keinen Respekt fühlte. Er hat nicht nur Achtung, sondern auch Angst vor uns. Sicherlich hat er eine andere Vorstellung von der Invasion gehabt, die ihm mißglückte.“

Tako, mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, legte die Beine in eine andere Lage.

„Auf dem Boden sitzen ist ja auch nicht gerade bequem“, beschwerte er sich. „Vielleicht finden wir bald einen besseren Aufenthaltsort. Übrigens wäre es meiner Meinung nach gar nicht so dumm, wenn Gucky direkten Kontakt mit Grek 1 aufnähme. Passieren kann dabei ja nichts, denn er kann sich jederzeit in Sicherheit bringen, wenn es ungemütlich werden sollte. Was meinst du, Gucky?“

„Verstehen kann ich ihn ja, aber wie soll er wissen, was ich von ihm will? Ich bin kein Hypno, und er ist kein Telepath. Wird eine recht einseitige Unterhaltung werden, fürchte ich.“

„Die Maahks haben Übersetzergeräte“, sagte Rakal. „Damit kann eine Verständigung hergestellt werden.“

„Auch Rakal ist kein Dummkopf“, deklamierte Gucky feierlich und erhob sich langsam, als sei er müde. „Ich werde also diesem Sichelhaupt einen Besuch abstatten. Aber ich warte, bis er sich in seine Kabine zurückzieht. In der Zentrale sind mir zuviel Offiziere. Einer könnte auf dumme Gedanken kommen, wenn ich ihm gerade den Rücken zuwende. Ein Loch im Raumanzug, und pffft...“

„Melde dich gelegentlich, damit wir wissen, wo du steckst“, forderte Ras ihn auf.

Gucky grinste.

„Rakal oder Tronar können sich ja in einer Kontrollbirne verstecken und aufpassen, damit mir

nichts passiert. Ich gehe also, Kameraden. Und macht mir inzwischen keine Dummheiten ...“

Er war verschwunden, ehe ihm jemand etwas nachwerfen konnte.

Zwei Kilometer sind ein ganz schönes Ende, wenn man zu Fuß geht. Wenn man teleportiert, ist es eine Kleinigkeit, vorausgesetzt man wußte, wohin man wollte. Gucky war sich da nicht so ganz sicher.

Zwar war er in der vergangenen halben Stunde hier und da im Schiff aufgetaucht, um die Maahks zu verwirren und gelegentliches Unheil zu stiften, aber auf eine genaue Orientierung hatte er da keinen Wert gelegt. Die ungefähre Lage der Zentrale war ihm bekannt. Sie mußte ziemlich vorn im Bug sein, wenn ihn die Ortung bei Empfang der Telepathiesendung nicht trog. Also teleportierte er in die Richtung.

Es war auch gar nicht so einfach, unter den vielen hundert Impulsen denkender Wesen jene des Kommandanten herauszufinden. Ein Nichttelepath konnte sich davon keine rechte Vorstellung machen. Es war so, als spielten tausend Radioempfänger verschiedene Melodien, und man versuchte, eine ganz bestimmte zu erkennen.

Aber Gucky besaß genügend Erfahrung, um auch hier Erfolg zu haben.

Grek 1 dachte gerade ans Essen und an eine kleine Ruhepause. Beides hatte er nach dem klugen Schachzug, der ihm einen unblutigen Sieg eingebracht hatte, sicherlich auch verdient.

Das Nickerchen werden wir dir versalzen, dachte Gucky grimmig, als er Grek 1 endlich ortete. Jetzt werden wir uns mal unterhalten, und zwar von Mann zu Mann - oder besser: von Mausbiber zu Maahk. Mal sehen, was dabei herauskommt.

Grek 1 übergab das Kommando seinem Stellvertreter mit dem Befehl, zwei Stunden im Linearraum zu verbleiben, die Richtung beizubehalten und ihn dann zu wecken. Das Schiff flog mit knapp tausendfacher Lichtgeschwindigkeit immer noch auf das Sonnensechseck zu.

Der Lift brachte Grek 1 in das richtige Stockwerk. Noch ein kurzer Gang, dann konnte er die Kabinentür hinter sich verschließen. Er atmete auf. Im Augenblick bestand keine Gefahr, wenn man von den Eindringlingen absah. Aber die würden sich jetzt hüten, irgend etwas zu unternehmen.

Er aß eine Kleinigkeit und ließ sich dann in den Liegesessel sinken. Genüßlich schloß er seine vier müden Augen.

Als er den Luftzug spürte, öffnete er sie wieder.

Er sah genau in das gespannte Gesicht Guckys, der hereingekommen war, ohne die Tür öffnen zu müssen.

Grek 1 blinzelte und glaubte einen Augenblick lang, einer Halluzination zum Opfer gefallen zu sein, aber die fremdartige Erscheinung blieb. Sie bewegte

sich sogar und nahm auf einem der Stühle Platz. Im Gürtel des kleinen Unbekannten, konstatierte Grek 1, steckte eine Strahlwaffe.

„Nun, alter Knabe, wie haben wir's denn?“ erkundigte sich Gucky freundlich. „Tut mir leid, daß ich dich stören muß. Wie wäre es mit einem Translator?“

Grek 1 lauschte dem Tonfall der für seine Ohren ungemein schrillen Stimme nach. Natürlich war das kein Terraner, das sah er auf den ersten Blick. Eine befreundete Rasse, nahm er an. Eine Rasse, die teleportieren konnte. Telekinese war ihr auch nicht unbekannt. Und vielleicht konnten diese kleinen Intelligenzen auch Gedanken lesen.

Das würde sich feststellen lassen.

Grek 1 dachte intensiv an seinen Energiestrahler, der zwei Meter neben ihm an der Wand hing. Vorsichtigerweise dachte er gleich hinzu, daß er nicht die geringste Absicht habe, ihn zu benutzen.

Gucky nickte, stand auf und holte den Strahler. Er legte ihn zwischen sich und dem Maahk auf den Tisch.

„Nun? Was ist mit dem Translator?“

Grek 1 war nicht umsonst Kommandant eines so großen Schiffes und leitender Offizier eines entscheidenden Unternehmens. Auch wenn er nicht verstand, was Gucky sprach, so ahnte er doch, was der nächste Schritt sein mußte. Der andere konnte seine Gedanken lesen, also dachte er:

Ich werde ein Übersetzergerät bringen lassen. Keine Sorge, ich plane keinen Hinterhalt. Ich bin an einer Unterhaltung genauso interessiert wie du.

Er stand auf und betätigte den Kabineninterkom. Ein Gesicht erschien auf dem Bildschirm. Grek 1 sagte einige Worte, deren Sinn Gucky aus seinen Gedanken las. Der Maahk befahl, daß man einen Translator in seine Kabine bringen solle. Und zwar sofort.

Gucky verschwand hinter der Tür, als das Gerät abgeliefert wurde. Dann stand der kleine Metallkasten auf dem Tisch. Grek 1 hatte die Energiewaffe achtlos auf sein Bett geworfen.

„Jetzt können wir reden“, sagte er und sah Gucky mit allen vier Augen an. „Wie ist die Verständigung?“

„Könnte nicht besser sein - und denke daran, ich kann jederzeit kontrollieren, ob du die Wahrheit sprichst. Es sei denn, du hast zwei verschieden denkende Gehirne.“

„Ich bin kein Blühmer“, sagte Grek 1, und vor Guckys Augen entstand das Gedankenbild eines merkwürdigen Wesens mit zwei Köpfen. Der eine sah friedlich und gutmütig aus, während der andere Kopf der eines Raubtieres war. „Ich bin Grek 1, der Kommandant dieses Schiffes und Kommandant aller Maahks und Wasserstoffatmer dieser Galaxis.“

Warum bist du an Bord meines Schiffes gekommen?“

„Dreimal darfst du raten“, schlug Gucky vor, dem der Tonfall nicht gefiel. „Vielleicht wollte ich mit dir reden.“

„Gab Perry Rhodan, der Terraner, dir den Auftrag dazu?“

„Das gerade nicht, Grek, aber er würde sich freuen, wenn er uns jetzt sehen könnte. Was hast du gegen die Terraner?“

„Nichts.“

Gucky forschte im Gehirn seines Gegenübers und fand, daß er die Wahrheit sprach. Er war so verblüfft, daß er nicht sofort antworten konnte.

„Wir haben nichts gegen die Terraner“, wiederholte Grek 1 mit Betonung. „Unser Kampf gilt nur den Arkoniden und ihren Vorfahren, den Akonen. Ihr habt damit nichts zu tun, aber ihr habt euch eingemischt.“

„Das ist reine Selbsterhaltung. Wir können nicht zulassen, daß ihr aus einer anderen Galaxis kommt, um die unsere zu erobern.“

„Sie hat uns vor zehntausend eurer Jahre gehört.“

„Was man im Krieg verlor, kann man später nicht zurückverlangen. Jeder, der einen Krieg beginnt, muß damit rechnen, daß er ihn verliert. Er muß einen Preis für die Opfer auf beiden Seiten zahlen. Dieser Preis besteht meistens aus Gebietsverlusten. Ihr habt die Galaxis verloren. Sehr bedauerlich, aber nicht zu ändern. Sie war euer Preis für den Krieg. Warum einen neuen, um Verlorenes zurückzuerhalten?“

„Wir sind im Recht, wenn wir verlangen ...“

„Ja, das kennen wir. Uraltes Gebiet der Maahks, Lebensraum der Maahks, schon immer gewesen ... und so weiter. Wir sind da anderer Auffassung. Sie mag realistisch klingen, aber lasse dir verraten, daß sie nicht nur so klingt. Sie ist es auch. Der Preis für euren damals verlorenen Krieg war die Galaxis. Inzwischen vergingen zehntausend Jahre. Neue Völker entstanden und besiedelten Planeten. Reiche kamen und gingen. Alles hat sich neu geordnet. Und nun kommt ihr und wollt einen Zustand wieder herstellen, der schon vor zehn Jahrtausenden so labil war, daß er zum Kriege führte. Was soll das?“

Grek 1 dachte nach. Er sah ein, daß sein kleiner Besucher nicht so leicht zu beeinflussen war. Außerdem erkannte er mit seinem logischen Verstand, daß gegen die Argumente seines mehr oder weniger freiwilligen Gastes nichts einzuwenden war.

„Lassen wir die Motive“, schlug er vor.

Gucky erkannte klar seine Chance. Der Maahk war sich seiner Sache nicht sicher. Er war nicht von ihr überzeugt. Damit war sein Krieg bereits halb verloren. Nun konnte es sowohl Gucky wie auch Rhodan egal sein, ob sich Maahks und Akonen in einem Feldzug dezimierten oder nicht, aber hier ging

es um mehr. Die Wasserstoffatmer wollten die verlorengegangene Milchstraße zurückerobern, wobei die Frage offen blieb, ob sie es für sich taten oder für andere.

„Gut, lassen wir die Motive. Ihr seid in unsere Galaxis eingedrungen. Was erwartet ihr Maahks von den Terranern? Daß sie untätig zusehen, wie ihr einen Planeten nach dem anderen verwüstet?“

„Die Terraner handeln logisch, wenn sie sich zur Wehr setzen. Sie müssen unsere Gegner sein. Ich erwarte es nicht anders. Folglich sind auch du und ich Gegner, denn du bist der Verbündete der Terraner.“

„Das stimmt. Es ist somit zwecklos, wenn ich dich zum Rückzug bewegen will?“

„Zwecklos, denn ich habe einen Auftrag. Außerdem dürften die Rollen gleich verteilt sein. Auch ihr wagt den Vorstoß über den großen Abgrund, den intergalaktischen Raum. Ihr wollt nach Andromeda.“

„Der Weg dorthin ist weit“, sagte Gucky. „Er wurde uns durch das Schicksal angeboten, und wir haben nicht die Absicht, eine einzige Welt von Andromeda zu erobern. Wir wollen nur Entdeckungen machen, Wissen erobern, das ist alles. Wir besitzen zwar eine starke Militärmacht, aber im Grunde ihrer Herzen sind die Terraner nur neugierig. Sie sind Forscher.“

„Macht das den ‚Meistern der Insel‘ klar.“

Gucky horchte auf. Da war es wieder, diese seltsame Bezeichnung für die unbekannten Erbauer der gigantischen Sonnentransmitter und der tödlichen Fallen auf dem Weg nach Andromeda. Vielleicht bot sich ihm jetzt die Gelegenheit, endlich mehr über sie zu erfahren. Er entschloß sich zu der direkten Frage:

„Die ‚Meister der Insel‘ - wer sind sie?“

Grek 1 sah ihn an. Gucky forschte sofort in den Gedanken des Maahks, aber er stieß zum erstenmal auf ein Hindernis. Er konnte es nicht durchringen. Ein automatischer Block hatte sich um die Erinnerungsspeicher Greks gelegt. Ein posthypnotischer Block. Die „Meister der Insel“ wußten zu verhindern, daß unbewußt etwas über sie verraten wurde.

„Ich kann es dir nicht sagen“, bekannte Grek 1 wahrheitsgemäß.

Gucky wußte, daß es zwecklos war, weiter in ihn zu dringen.

Er wechselte das Thema.

„Du weißt, daß Rhodan dich in seiner Gewalt hatte, als ihr die rote Sonne umlief und der Antrieb lahmgelegt war. Ihr hattet nicht mal einen Schutzschirm.“

„Ich weiß es. Rhodans Beweggründe, uns nicht zu vernichten, sind mir ein Rätsel.“

„Terraner vernichten keinen wehrlosen Feind“, sagte Gucky.

„Ich dachte es mir. Vielleicht wird es einst eine Situation geben, in der ich mich daran erinnern kann.“

„Sie ist da, Grek. Verlasse den Linearraum und gib mir und meinen Freunden die Gelegenheit, zu Rhodan zurückzukehren.“

„Das geht nicht. Der Auftrag zwingt mich, eine günstige Position nicht aufzugeben. Ihr müßt auf meinem Schiff bleiben, aber es wird euch nichts geschehen. Ich werde die Akonen angreifen, aber die Terraner dabei nicht gefährden. Die geplante Invasion ist gescheitert, aber niemand kann mich daran hindern, Rache an den Akonen zu nehmen. Sind sie die Freunde der Terraner?“

„Nein.“

„Na also! Warum sind wir Gegner?“

Gucky schweig einige Sekunden, dann sagte er:

„Verlaßt unsere Galaxis.“

Grek 1 rückte ein wenig vom Tisch ab. Er bewegte seine Hände nicht.

„Erst dann, wenn ich mein Ziel erreicht habe. Und wir werden zurückkehren. Mit einer Flotte, die alle Sterne dieser Milchstraße verdunkelt. Wir werden auch den letzten Akonen oder Arkoniden von seinem Planeten vertreiben. Und wenn sich die Terraner uns entgegenstellen, werden wir auch sie vernichten. Das ist unser Auftrag, und nichts kann uns daran hindern, ihn durchzuführen. Somit sind wir Gegner?“

Gucky nickte langsam.

„Ja. Todfeinde.“

Grek 1 sah in Richtung des Bettes, wo seine Waffe lag.

„Es ist wohl zwecklos, wenn ich dich bitte, mein Gefangener zu sein? Du wirst kämpfen wollen, denn du hast viel mit den Terranern gemeinsam. Ich töte dich nicht gern, aber wenn es sein muß, werde ich nicht zögern.“

Gucky las in Greks Gedanken den ungeheuren Respekt, den der Maahk ihm entgegenbrachte. Er selbst verspürte ähnliche Gefühle für das große und seltsame Lebewesen, das aus einem anderen galaktischen System zu ihnen gekommen war, um seine Vorfahren zu rächen.

„Ich werde dich nicht töten“, sagte Gucky gelassen. „Aber eines Tages werde ich dafür sorgen, daß du als Gefangener vor Rhodan stehst. Mit ihm kannst du dich dann weiter unterhalten.“

„Es ist unmöglich, einen Maahk lebendig zu fangen. Jeder von uns hat die Möglichkeit, sich vorher zu töten.“

„Ihr seid eine stolze Rasse“, erkannte Gucky an. „Und eine sehr vorsichtige. Trotzdem wird es mir gelingen. Du wirst Rhodans Gefangener sein, ich aber niemals deiner. Das Schiff ist groß, und selbst zehntausend Maahks würden uns nicht finden. Sagtest du nicht selbst, man könne einen Teleporter

nicht festhalten?“

„Ja, das sagte ich. Laß mich noch hinzufügen: man kann ihn aber töten.“

Langsam stand Gucky auf. Seine Hand war nicht weit vom Griff der eigenen Waffe entfernt. Er stand zwischen Grek 1 und dessen Bett.

„Vielleicht sind noch einige Geschehnisse notwendig, dich zu überzeugen, daß du auf verlorenem Posten stehst. Von nun an werden wir kämpfen, Grek. Hart und erbarmungslos. Aber wir werden ehrlich kämpfen. Unser Ziel ist es, Rhodans Flotte wiederzufinden, dein Schiff manövrierunfähig und dich zum Gefangenen zu machen: Wir sehen uns noch, Grek 1.“

Der Kommandant gab keine Antwort. Er sah Gucky unbewegt an. Der Translator stand vor ihm auf dem Tisch. Mit keinem Gedanken verriet er die Absicht, zu seiner Waffe zu gelangen. Er wartete nur darauf, daß sein unbehaglicher Gast endlich verschwand, so wie er gekommen war.

Gucky tat ihm den Gefallen.

Ein Luftwirbel war alles, was übrigblieb.

Grek 1 schaltete ruhig den Translator ab, erhob sich und ging zu seinem Bett. Achtlos schob er die Waffe zur Seite.

Er legte sich hin und war Minuten später eingeschlafen.

4.

Patriarch Solbar erinnerte an einen alten, rotbärtigen Wikinger, und im Grunde genommen war er auch etwas Ähnliches. Zwar lebten er und seine Springersippe offiziell vom Handel mit den Akonen, in deren Nachschubdiensten er stand, aber hauptsächlich und inoffiziell lebte er von privaten Nebengeschäften. Sie waren zwar nicht immer ganz astrein, aber eines wirklichen Verbrechens hatte Solbar sich noch nie schuldig gemacht.

Sein Schiff hieß so wie er, SOLBAR.

Es war ein Schiff älterer Bauart, zweihundert Meter lang, und der Überlichtantrieb arbeitete noch auf Transitionsbasis. Sonst flog es mit einfacher Lichtgeschwindigkeit, wenn es angebracht war.

Sowie jetzt.

Solbar strich sich mit braungebrannten Fingern durch den Vollbart.

„Sieht hübsch aus da unten“, erklärte er und deutete auf den Bildschirm. „Wenn da Leute wohnen, kennen sie den Wert des Goldes noch nicht. Und ganz bestimmt nicht den von Uran oder ähnlichen Erzen. Ich denke, wir versuchen es.“

Die Bildschirme zeigten die Oberfläche eines vegetationsreichen Planeten mit flachen Gebirgen, Meeren, Flüssen und primitiven Ansiedlungen. Von Raumfahrt oder Luftfahrt war nichts zu bemerken. Es

gab nicht einmal Straßen.

Mira Solbar, Solbars hübsche Tochter, stand neben der Navigationsautomatik. Die Führung des Schiffes lag in den Händen der Familienmitglieder.

„Du hast recht, Vater. Wir sollten es versuchen. Die Lebensmittelvorräte gehen zur Neige. Außerdem sehne ich mich danach, mir die Füße auf einer Welt zu vertreten, deren Oberfläche nicht nur aus Beton und Stahl besteht.“

„Zurück zur Natur, Mädchen?“ Der Händler lachte rau. Seit seine Frau gestorben war, galt seiner Tochter seine ganze Zuneigung. Wenn er einmal nicht mehr war, sollte sie nicht nur ein Schiff, sondern auch Reichtum erben. Sie sollte sich ihren Mann einmal aussuchen können, nicht umgekehrt. „Landen wir also.“

Mira gab der Mannschaft die entsprechenden Abweisungen. Die SOLBAR verließ ihre Kreisbahn und sank der Oberfläche des namenlosen Planeten entgegen. Es gab noch genug Welten, die nichts von der Existenz der großen galaktischen Mächte ahnten und deren Bewohner noch nie ein Raumschiff gesehen hatten. In einem solchen Fall war es natürlich auch für Solbar schwer, Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Man mußte die Eingeborenen davon überzeugen, daß man nicht gerade ein Gott, sondern ein gewöhnlicher Sterblicher war, der Waren tauschen wollte. Die Gottrolle kam nur bei bestimmten Kulturstufen in Frage, und sie brachte dann auch die entsprechenden Vorteile. Es war Solbars Kunst, die zu spielende Rolle rechtzeitig zu erkennen.

„Ansiedlungen an den Flüssen und Meeren - wahrscheinlich also Jäger und Fischer. Bebaute Felder sind auch zu sehen.“ Mira deutete auf einen der Schirme. „Siehst du die abgetragenen Berge am Gebirge? Entweder Steinbrüche oder Bergbau. Das ist doch was, oder ...?“

„Genau das, was wir suchen“, bestätigte Solbar und setzte das Schiff sanft auf einem weiten Feld nieder, das einer größeren Ansiedlung vorgelagert war. Der Antrieb verstummte. Die analytische Abteilung der SOLBAR begann zu arbeiten. Die atmosphärischen Verhältnisse der fremden Welt wurden einer genauen Untersuchung unterzogen.

Das Ergebnis lag kurze Zeit später vor.

Die Luft war atembar, die Gravitation knapp unter einem Gravo und die Temperaturen durchaus normal. Eine ideale Welt, auf der sich das Leben einfach entwickeln mußte.

Vetter Bera übernahm das Kommando über das Schiff, als Solbar, Mira und drei Offiziere schwer bewaffnet und mit Geschenken beladen mit dem Antigravwagen das Dorf besuchten.

Der Wagen war das ideale Fahrzeug. Er benötigte keine Straße und glitt auch über unebenes Gelände

sanft auf seinem Schwerkraftfeld wenige Zentimeter hoch über dem Boden dahin. Notfalls konnte man die Tragfelder auch verstärken, so daß der Wagen eine Höhe bis zu fünfzig Metern erreichte.

Die Eingeborenen mußten schon einmal Besuch aus dem Weltraum erhalten haben, denn sie rannten nicht in panischem Schrecken davon, sondern kamen neugierig näher, als Solbar mitten auf dem Marktplatz anhielt und ausstieg. Es waren Humanoiden, und sicherlich stammten sie von Arkoniden ab, die in grauer Vorzeit Schiffbruch erlitten hatten. Sie hatten sich ihrer neuen Umwelt angepaßt und ihre Herkunft vergessen. Vielleicht spukte sie nur noch in ihren Sagen herum. Oder in ihrem Glauben, wenn sie einen hatten.

Bald war der Wagen von einigen hundert Frauen und Männern eingeschlossen. Kinder lärmten im Hintergrund und beeilten sich, die Neuigkeit von dem seltenen Besuch im ganzen Dorf zu verbreiten. Aber es schien unwahrscheinlich, daß jemand das Donnern der Landedüsen überhört hatte.

Solbar setzte sein freundlichstes Gesicht auf und kramte in den Taschen. Er zog ein elektronisches Feuerzeug daraus hervor, das solange funktionierte, wie es Licht in der Welt gab, es lud sich immer wieder selbst auf und funktionierte auch in der Nacht. Eine riesige Gestalt mit einem Metallspeer betrachtete ihn mißtrauisch. Auf seinem Rücken hing ein erlegtes Tier. Also ein Jäger.

„Ziemlich mühsam, nehme ich an, das mit dem Feuermachen“, sagte Solbar wohlwollend und winkte dem Jäger, näherzukommen. „Komm, ich zeige dir, wie man es einfacher haben kann. Siehst du das hier, mein Freund? Hier ist ein Knopf, auf den drückt man. Und dann ...“

Der Jäger fuhr erschrocken zurück, als in der winzigen Schale auf dem silbernen Gegenstand eine Flamme erschien und ruhig weiterbrannte.

Solbar ließ sie erlöschen und betätigte das Wunderding erneut. Der Jäger brauchte nicht lange, bis er begriffen hatte. In seinen Augen leuchtete es auf. Aber nicht nur wegen des Feuerzeuges, sondern auch wegen Mira. Er suchte in seinen Taschen, und als er die Hand wieder hervorholte und sie dem Mädchen flach entgegenstreckte, lagen auf ihr einige bunt glitzernde Steine, Edelsteine von reinstem Wasser.

Mira nahm ihrem Vater das Feuerzeug ab und hielt es dem Jäger hin. Der nahm es und gab Mira die Edelsteine.

Der erste Handel war abgeschlossen.

Nun gab es kein Halten mehr. Wie auf ein Kommando zerstreuten sich die Eingeborenen und rannten zu ihren Hütten, um ihre Schätze herbeizuholen. Wenn die Fremden so verrückt waren, die bunten Steine als Zahlungsmittel für ihre

wunderbaren Dinge anzunehmen, mußte das ausgenutzt werden. Von dem Zeug gab es schließlich genug in den Bergen. Mehr als genug. Und man konnte nichts damit anfangen.

Während Solbar und seine drei Männer in wenigen Minuten zu Millionären wurden, wanderte Mira mit dem Jäger zum nahen Fluß. Die Verständigung war naturgemäß sehr schwierig, aber Mira war ein eigenartiges Mädchen. Sie liebte diese unberührten Welten und einfachen Bewohner. Ihr genügte es, an der Seite eines primitiven Jägers daherzuschreiten und seinen unverständlichen Erklärungen zu lauschen. Außerdem war klar ersichtlich, daß gerade dieser Jäger eine sehr einflußreiche Persönlichkeit der Ansiedlung sein mußte, wenn nicht sogar der Anführer.

Das konnte sich auf Vaters Handel nur positiv auswirken.

Die Hütten waren leicht gebaut. Es schien auf dieser Welt nur wenig Regen und Sturm zu geben. Am Fluß lagen die Boote, mit denen die Fischer hinausfuhren. Es waren Boote aus Holz mit kleinen Segeln. Dazwischen hingen Netze. Einige Männer kamen herbei und betrachteten Mira wie ein Wundertier. Der Jäger verscheuchte sie mit einer herrischen Handbewegung. In seiner Hand hielt er noch immer das wunderbare Feuerzeug. Wahrscheinlich würde er es auch nachts im Bett nicht mehr loslassen.

Entwicklungsstufe zwei, dachte Mira. Man mußte die Koordinaten dieser Welt geheim halten, dann würden noch Generationen von ihr leben können, denn es gab andere Welten, auf denen man für ungeschliffene Edelsteine die wertvollsten Handelsgüter eintauschen konnte.

Als es dämmerte, fanden sich alle Bewohner des Dorfes zu einem Fest zusammen. Solbar spendierte einige Flaschen mit alkoholischen Getränken. Er und seine Leute waren vorsichtig, aber die Gastgeber sprachen der ihnen unbekannten Flüssigkeit um so begeisterter zu. Bald lagen sie überall um die Feuer und schnarchten. Gegen Mitternacht schlief das ganze Dorf.

Solbar nickte Mira und seinen Männern zu.

„Ich denke, wir starten jetzt. Wenn sie morgen erwachen, haben sie einen Brummschädel und sind nicht gut auf uns zu sprechen. Wir werden später hierher zurückkehren.“

Mira warf dem großen Jäger einen bedauernden Blick zu. Er war zu ihren Füßen eingeschlafen. Das Feuerzeug hielt er fest umklammert.

„Ja, gehen wir“, sagte sie und seufzte.

Vetter Bera, der neben ihr saß, sah sie mißbilligend an. Er liebte diese harmlosen Flirts seiner Cousine nicht.

„Möchte wissen, was dir an dem Kerl gefällt“,

knurrte er.

Mira lächelte aufreizend.

„Eine unverdorbene Natur“, versicherte sie ihm spöttisch. „Unverdorben und mit der Landschaft verbunden.“

Sie fuhren mit dem Wagen zum Schiff zurück und starteten zehn Minuten später. Mindestens zwei Zentner Edelsteine lagerten im Safe der SOLBAR. Ein Vermögen, wenn man wiederum die richtige Welt fand, wo man es loswerden konnte. Denn es gab Welten, auf denen Diamanten und Rubine so wertlos wie Flußkiesel waren.

Der Planet versank in den Tiefen des Alls, aber seine Koordinaten waren im Navigationsgehirn der SOLBAR gespeichert.

Noch bevor Solbar einen günstigen Transitionspunkt errechnen und bestimmen konnte, teilte ihm der Funker mit:

„Hyperfunkzeichen, Patriarch. Ziemlich stark. Notruf, glaube ich.“

Solbars Augen funkelten.

„Ein Notruf? Vielleicht ist da eine Bergungsprämie zu verdienen.“ Und wenn sie nur zehn Solarkredite betragen würde, er würde kaum auf sie verzichten. „Stell die Position fest und frage, was los ist.“

Der Funker machte sich an die Arbeit.

Und wenige Sekunden später erlebte Solbar die größte Überraschung seines Lebens.

*

„Diese verdammte Warterei geht mir auf die Nerven“, beschwerte sich Ras Tschubai und legte sich auf die andere Seite. Sie hockten noch immer in ihrem Verschlag, vor jeder Entdeckung sicher. „Der Maahk wird denken, uns wäre die Puste ausgegangen. Wie lange reichen unsere Sauerstoffreserven überhaupt noch?“

Rakal richtete sich auf. Er hatte geschlafen, die letzten Worte des Afrikaners aber gehört.

„Zehn Stunden, schätze ich. Wenn Grek so lange im Linearraum bleibt, wird es kritisch. Wir müssen ihn vorher zwingen, in das Einsteinuniversum zurückzukehren und Rhodan einen Funkspruch zu senden. Ich fädele mich ein und bringe Rhodan mit der Flotte her. Dann könnt ihr fliehen.“

„Hört sich einfach an“, pflichtete Gucky bei. „Ist es aber auch so einfach? Grek ist eine harte Nuß.“

„Dann knacke sie doch“, riet Tako.

Gucky grinste.

„Bevor mir die Luft ausgeht, werde ich das auch tun, verlaß dich drauf. Vielleicht sollten wir wieder ein wenig Unruhe stiften, während ich Greks Gedanken überwache. Nur so erfahren wir, was er plant. Er kann ja nicht ewig im Linearraum bleiben.“

„Guter Gedanke. Das untätige Herumsitzen paßt

mir auch nicht.“ Tronar erhob sich. Er stieß seinen Bruder an. „Geistern wir ein wenig herum?“

Gucky teleportierte in Greks Kabine und fand den Kommandanten dort nicht mehr vor. Auf dem Bett lag noch immer die Handwaffe. Auf dem Tisch stand der Translator. Grek rechnete also damit, daß es eine zweite Unterhaltung geben würde.

Als er auf dem Gang zur Zentrale erneut materialisierte, begegnete er einem Maahk. Im ersten Augenblick dachte er, es sei Grek. Aber an der Reaktion erkannte er seinen Irrtum.

Der Maahk griff sofort zur Waffe im Gürtel.

Gucky konzentrierte sich auf die Strahlpistole und setzte seine telekinetischen Fähigkeiten ein. Ein altes Spiel, das er gut kannte und das er für sein Leben gern spielte.

Der Maahk zuckte zusammen, als ihm plötzlich die Waffe von unsichtbaren Händen entrissen wurde und langsam zur Decke emporschwebte. Er vergaß die kleine Gestalt vor ihm völlig und sah dem schwerelosen Gegenstand nach, der unerreichbar für ihn frei in der Luft hing. Der Lauf begann sich zu drehen, bis die Mündung auf ihn herabzeigte.

Ein unsichtbarer Finger drückte den Feuerknopf halb ein.

Der Maahk stieß einen unartikulierten Schrei aus und raste davon, als wären tausend Teufel hinter ihm her. In Sekundenschnelle war er um die nächste Gangbiegung verschwunden, immer noch brüllend.

Gucky ließ den Strahler herabschweben und griff nach ihm. Das Ding war unheimlich schwer und würde ihn nur belasten. Kurz entschlossen faßte er ihn beim Griff und schlug so lange gegen den metallenen Fußboden, bis er unbrauchbar war.

Als er wieder teleportierte, bereitete er sich gleich darauf vor, sofort wieder in Sicherheit springen zu müssen. Er wußte nicht, wie es in der Zentrale aussah, aber er hatte Greks Gedanken geortet. Der Kommandant saß vor den Kontrollen und war mit technischen Fragen beschäftigt. Er plante also etwas.

Als Gucky materialisierte, geschah es zum Glück ganz im Hintergrund des riesigen Raumes, der die Zentrale des Schiffes darstellte. Niemand bemerkte ihn, als er hinter einige Kontrollpulte huschte, um sich dort so klein wie möglich zu machen. Etwa sieben oder acht Maahks saßen und standen vor Schalttafeln und Instrumenten, deren Bedeutung der Mausbiber nur erraten konnte. Grek 1 selbst saß in seinem breiten Kontrollstuhl und studierte einige Karten. Ein gleichmäßiges Summen erfüllte den Raum. Die Atmosphäre schimmerte grünlich.

Als Gucky sicher sein konnte, daß ihn hier niemand entdecken würde, konzentrierte er sich auf Greks Gedanken, um endlich dessen Absichten zu erfahren.

*

Nur einmal war die schwarze Walze für wenige Minuten aus dem Linearraum gekommen, um sich zu orientieren. Sie hatte die galaktische Ebene verlassen und nahm Kurs auf den Kugelsternhaufen M 13, den ehemaligen Machtbereich der Arkoniden. Heute waren es die Akonen, die dort den Ton angaben. Sie hatten das Erbe der Arkoniden angetreten, ohne auf viel Gegenwehr zu stoßen.

Jetzt war es Zeit, erneut eine Positionsbestimmung vorzunehmen.

Grek 1 hoffte, daß der kurze Aufenthalt im Normalraum ebenso unbemerkt blieb wie der erste. Vielleicht schliefen die eingedrungenen Mutanten, oder ihnen waren bereits die Luftvorräte ausgegangen. Einmal mußte es ja damit zu Ende sein. Dann war es nicht er, der ihren Tod verschuldet hatte, sondern der einfache Umstand, daß sie sich nicht hatten ergeben wollen.

Das Schiff wurde langsamer. Der Anblick auf den Bildschirmen veränderte sich. Die Sterne leuchteten wieder ruhig und stetig. Die Dunkelzone des Zwischenraums machte dem Universum Platz. Die Lichtgeschwindigkeit wurde unterschritten.

Gucky teleportierte zurück zu seinen Gefährten und gab Alarm. Nur Tako war in dem Versteck, aber er versprach, die anderen sofort zu unterrichten. Gucky kehrte zu Grek 1 zurück.

Die Ortungen liefen. Das Schiff stand etwa einundzwanzigtausend Lichtjahre von M 13 entfernt. Der neue Kurs wurde errechnet und in die Computer gefüttert. Dann - der ganze Vorgang hatte kaum zehn Minuten in Anspruch genommen - näherte sich Greks Hand dem Fahrthebel, um die Beschleunigung einzuschalten.

Genau in dieser Sekunde erlosch im ganzen Schiff das Licht.

Grek ahnte, daß die Mutanten wieder am Werk waren. Er mußte verhindern, daß sie den augenblicklichen Zustand ausnutzten und vielleicht flohen, egal wohin. Aber seine Hand ließ sich nicht mehr bewegen. Wie festgebannt lag sie auf dem Kontrolltisch, nur wenige Zentimeter von dem Fahrthebel entfernt. Jemand hielt sie fest.

Ein Telekinet.

Er strengte sich nicht mehr an, denn er wußte, daß es zwecklos war.

Außerdem mußte der Telekinet hier im Raum sein und jede seiner Bewegungen beobachten und kontrollieren. Vielleicht war es sogar der kleine Telepath, mit dem er gesprochen hatte. Bist du es, Kleiner? Wenn ja, dann lasse meine Hand los. Du kannst sie nicht ewig festhalten.

Laut, damit seine Offiziere ihn hören konnten, rief

er:

„Alarm für die gesamte Besatzung! Achtung bei der Maschinenanlage. Die Teleporter müssen vom Antrieb ferngehalten werden. Ab sofort ist das Schießverbot aufgehoben.“

Es fiel Gucky nicht ein, die Hand des Maahks loszulassen. Inzwischen mußten Ras und Tako bei der Arbeit sein. Sie würden versuchen, den Antrieb so zu beschädigen, daß die Lichtgeschwindigkeit nicht wieder überschritten werden konnte. Vielleicht gelang es Rakal und Tronar, künftige Linearflüge unmöglich zu machen. Bis dahin mußte er dafür sorgen, daß Grek 1 sich nicht rühren konnte.

Er blieb in seinem Versteck. Das Licht ging wieder an.

Grek 1 saß bewegungslos. Ab und zu probierte er, ob seine Hände frei waren, aber er mußte feststellen, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt gehalten wurden. Die Kontrollen, nur wenige Zentimeter von seinen Fingerspitzen entfernt, blieben für ihn unerreichbar.

Gucky esperte und fing endlich Rakals Impulse auf.

„...ich wiederhole, Gucky: der Linearantrieb wurde zerstört. Es ist ein Kurzschluß, der ganze Leitungsbündel verschweißte. Die Reparatur dauert Tage, wenn sie überhaupt möglich ist. Im Maschinenraum war eine Detonation. Leider wurde ein Maahk dabei getötet. Ich wiederhole nochmals, Gucky, um ganz sicher zu sein...“

Gucky ließ Grek 1 los und teleportierte ins Versteck zurück.

Grek 1 spürte plötzlich, daß er wieder frei war. Er zögerte, aber dann versuchte er es doch. Er schaltete den Linearantrieb ein.

Es geschah nichts. Das Schiff blieb weiter im Normalraum. Wieder einmal hatten die Terraner ihm ein Schnippchen geschlagen. Aber sie hatten noch nicht gewonnen.

„Senden Sie ein Notsignal auf der Welle der Akonen, Funker“, befahl er dem in der Nähe stehenden Offizier. „Die Frequenzen sind ja bekannt. Verlangen Sie Positionsmeldung des nächsten Schiffes der Akonen, verleugnen Sie aber unsere eigene Identität.“

Der Hypersender wurde eingeschaltet. Ohne Bild ging der Notruf auf den Wellenbereichen der Akonen in den Raum, verbreitete sich nach allen Richtungen und fand die Empfangsantennen.

So auch die des Springers Solbar.

Sein Schiff stand der Position Greks am nächsten.

Von dieser Sekunde an waren die Mutanten an Bord der schwarzen Walze nicht isoliert. Die Verbindung zur Außenwelt war wieder vorhanden.

Tronar wagte den Sprung ins Unbekannte.

5.

Der Funker der SOLBAR hatte endlich die Verbindung mit dem um Hilfe rufenden Schiff hergestellt. Es gelang ihm jedoch nicht, einen verständlichen Klartext zu bekommen. Nur die von den Akonen benützten Notzeichen kamen durch und die Koordinaten. Kein Name des Schiffes, keine Identitätsmeldung, nichts.

„Komische Sache“, sagte er schließlich zu Solbar, der neben ihm stand, während Vetter Bera die Kontrollen beaufsichtigte. Die Sonne des Edelsteinplaneten war längst zu einem Stern geworden, aber es hatte noch keine Transition stattgefunden.

„Wollen uns die Kerle auf den Arm nehmen?“

„Wir kennen die Position, also fliegen wir hin. Vielleicht läßt sich mit denen ein Geschäft machen. Hast du die Koordinaten genau?“

„Ich frage vorsichtshalber noch einmal an.“

Der Funkstrahl war nun gebündelt und auf die ungefähre Position gerichtet. Über Lichtjahre hinweg bestand nun eine Verbindung mit dem Schiff der Maahks, wenn auch nur in Form von Energieimpulsen.

Sie genügten Tronar Woolver.

Der Funker der SOLBAR fiel in Ohnmacht, als genau vor den Geräten eine Gestalt aus dem Nichts materialisierte und vor ihm stand. Sie trug einen arkonidischen Raumanzug und hielt eine Waffe in der Hand, deren Mündung auf Solbar gerichtet war. Mit der anderen Hand wurde der Helm geöffnet.

Tronars Gesicht kam zum Vorschein.

Solbar war verblüfft zurückgewichen, als er das Unglaubliche sah. Zwar erkannte er sofort hinter der Sichtscheibe des Helms das menschliche Gesicht, deswegen blieb das Vorkommnis aber immer noch unheimlich genug.

„Sie helfen mir und meinen Freunden aus einer argen Klemme“, sagte der Unbekannte in bestem Interkosmo. „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Schrecken einjagte.“ Er schob die Waffe in den Gürtel zurück. „Ich konnte ja nicht wissen, wen ich auf Ihrem Schiff antraf.“

„Wer sind Sie? Wie kommen Sie...?“

„Stellen Sie keine Fragen, ich kann Sie Ihnen doch nicht beantworten. Ich bin nicht Ihr Feind ... genügt das?“

Solbar entsann sich seiner Pflichten und der Geschäfte.

„Wir erhielten einen Notruf. Wer immer Sie auch sind, und was immer Sie auch wollen, ich muß zuerst...“

„Davon rate ich Ihnen ab“, sagte Tronar ernst. „Ich komme nämlich von diesem Schiff, das den Notruf

abstrahlte. Flögen Sie hin, wären Sie verloren. Kennen Sie die Maahks?“

„Die Wasserstoffatmer?“ rief Solbar alarmiert. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß der Notruf im Kode der Akonen von den Maahks gesendet wurde?“

„Doch, das behaupte ich.“

„Und Sie kommen aus dem Schiff?“ Solbar schüttelte den Kopf, daß die Haare seines Vollbartes nur so flogen. „Erstens steht es mindestens zehn Lichtjahre von hier entfernt im Raum, und zweitens haben die Maahks noch nie einen Gefangenen entkommen lassen.“

„Ausnahmen bestätigen die Regel. Glauben Sie mir, Sie sind erledigt, wenn Sie nicht auf mich hören. Ich belästige Sie nicht lange. Stellen Sie eine Hyperfunkverbindung mit einem Schiff der Terraner her, dann sind Sie mich schnell los.“

Solbar dachte an die Schätze, die in den Safes lagerten.

„Ich habe etwas gegen die Terraner“, sagte er ruhig.

„Aber die Terraner haben nichts gegen Sie. Die Maahks schon. Das ist der Unterschied. Entscheiden Sie sich.“

Die Maahks führten Krieg gegen die ganze Galaxis, das stimmte. Solbar arbeitete mit den Akonen zusammen, daher war er über die Lage informiert. Die Entscheidung war also leicht, wenn sie ihm auch nicht gefiel.

„Also gut, ich stelle die Verbindung her. Sie werden natürlich terranische Streitkräfte herbeiholen, nehme ich an. Versprechen Sie mir, daß man mich nicht belästigt?“

„Das kann ich versprechen. Die Solare Flotte hat andere Sorgen. Ich will sie nur zum Schiff der Maahks bringen. Das ist auch Ihr Vorteil. Wie heißt übrigens Ihr Schiff?“

„Die SOLBAR. Ich bin Patriarch Solbar, der Besitzer. Das Mädchen ist meine Tochter Mira. Drüben steht Vetter Bera, und dort hinten ...“

„Danke, das genügt. Ich heiße Tronar Woolver, wenn Ihnen das etwas sagt.“

Es sagte Solbar nichts, der sich noch immer darüber den Kopf zerbrach, wie der Fremde in sein Schiff gekommen war. Über eine Entfernung von zehn Lichtjahren hinweg. Ein Teleporter ganz besonderer Sorte? Der Funker war inzwischen wieder zu sich gekommen und saß vor seinen Geräten. Tronar gab ihm die Frequenz an, von der er wußte, daß sie auf allen Schiffen der Solaren Flotte ständig auf Empfang geschaltet war. Er ließ einfach nur seinen Namen senden und war überzeugt, daß der richtige Empfänger dann schon wußte, was er zu tun hatte.

Inzwischen hatte er Zeit, sich näher mit Solbar zu befassen. Der Mann mochte ein gerissener Händler

sein, aber sicherlich bedeutete das nicht, daß er auch ein schlechter Kerl war. Er hatte nicht einmal versucht, ihn hereinzulegen, sondern war bereitwillig auf seine Wünsche eingegangen.

Solbars Tochter war jung und hübsch. Tronar betrachtete sie mit Wohlgefallen und überlegte dabei, was so ein Mädchen wohl auf einem Schiff wie diesem zu suchen hatte. Ständig lebte sie unter den Männern, aber sie sah ganz so aus, als würde sie mit ihnen fertig. Außerdem hatte sie ja ihren Vater, der auch nicht so wirkte, als sei mit ihm gut Kirschen essen.

„Ich gebe Ihnen noch einen guten Rat, bevor ich Sie verlasse“, sagte Tronar, als er mit Solbar und Mira in einer kleinen Nebenkabine um einen Tisch saß. „Verschwinden Sie aus dieser Gegend, so schnell Sie Ihr Antriebsfortbringt. Bald wird hier die Hölle los sein. Es gibt eine Menge Schiffe, die das Notsignal der Maahks gehört haben. Sie werden kommen, um dem vermeintlichen Schiffbrüchigen zu helfen - und was dann geschieht, können Sie sich ja vorstellen.“

„Ich begreife immer noch nicht“, sagte Mira und himmelte Tronar an, „wie Sie auf unser Schiff gekommen sind.“

„Eine Erklärung würden Sie noch weniger verstehen.“ Er lächelte ihr zu. „Leider werde ich genauso wieder verschwinden. Es wird keine Zeit bleiben, mich von Ihnen zu verabschieden. Aber ich bin sicher, wir begegnen uns irgendwann noch einmal.“

Solbar strich sich durch seinen Bart.

„Sie sind Terraner?“

„Zumindest gehöre ich zu ihnen“, wich Tronar aus.

„Verbindung!“ Der Funker stand in der offenen Tür und deutete in Richtung der Zentrale. „Ein Schiff hat sich gemeldet. CREST oder so ähnlich.“

„Ich komme sofort“, rief Tronar und sprang auf. Er reichte Solbar die Hand. „Nochmals Dank. Ich werde Ihren Namen nicht vergessen.“ Er gab auch Mira die Hand, die sie zögernd nahm. „Alles Gute, Mira. Wir werden uns wieder begegnen, vergiß das nicht.“

Sie folgten ihm in die Zentrale.

Tronar lauschte auf die eintreffenden Funkzeichen und überzeugte sich durch Gegenfrage davon, daß tatsächlich die CREST am anderen Ende war.

Und dann war er verschwunden.

Solbar starrte auf die leere Stelle und schüttelte den Kopf.

„Ich bin verrückt - ganz bestimmt bin ich verrückt. Sag doch etwas, Mira! Sag, daß ich übergeschnappt bin.“

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Dann bin ich es auch, Vater. Wir wissen doch alle, daß die Terraner Mutanten haben. Dieser Mann war ein solcher Mutant. Er gefiel mir.“

Solbar seufzte, gab dem Funker einen Wink, den Sender abzuschalten, und führte Mira in die Nebenkabine zurück.

„Stimmt“, sagte er und setzte sich. „Er sah gut aus. Und nicht so arrogant wie die verdammten Akonen. Ich glaube, Mira, wir werden uns nach anderen Handelspartnern umsehen. Vielleicht stehen wir doch auf der falschen Seite.“

Ihre Augen leuchteten plötzlich.

„Terra?“ fragte sie und fiel ihm um den Hals.

Er nickte.

*

Hinter Greks Stirn arbeitete es.

Zwar hatte die Tätigkeit der terranischen Mutanten im Augenblick etwas nachgelassen, aber der Linearantrieb konnte nicht repariert werden. Mit nur halber Lichtgeschwindigkeit schlich die schwarze Walze durch den Raum. Sie würde den Sternhaufen M 13 erst in vierzigtausend Jahren erreichen, wenn sich das nicht änderte.

Der Notruf war bis auf eine Ausnahme unbeantwortet geblieben. Diese eine Ausnahme hatte sich zwar gemeldet, war aber später aus unerfindlichen Gründen verstummt. Dafür kamen eine halbe Stunde danach andere Funksprüche, und sie waren nicht dazu angetan, Grek 1 zu beruhigen.

Die Funksprüche liefen auf der akonischen Flottenwelle und waren meist nicht verschlüsselt. Es handelte sich um Befehle, die von einem Schiff zum anderen gingen. Befehle innerhalb einer Kampfflotte, die aus mindestens fünfzig Einheiten bestand.

Und die Befehle ließen eindeutig darauf schließen, daß man die schwarze Riesenwalze entdeckt und eingeschlossen hatte.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis die Akonen offiziell Verbindung mit Grek 1 aufnahmen. Die Übersetzergeräte wurden zwischengeschaltet.

„Flaggschiff BORA, Akon, an Schiff der Maahks: Sie haben einen Notruf abgestrahlt. Können wir helfen?“

Grek 1 war nicht so leicht zu täuschen. Das Angebot der Hilfe war nur ein Vorwand, sich ungestraft weiter heranwagen zu können. Gut, sie sollten ihren Willen haben.

„Ich benötige Arbeitskommandos, Techniker und Schutz gegen Angriffe der Terraner. Können Sie mir das alles zur Verfügung stellen?“

„Selbstverständlich. Wenn Sie uns an Bord lassen.“

Das könnte euch so passen, dachte Grek 1 grimmig, der die Absicht seiner Todfeinde durchschaute. Sie suchten Superwaffen bei ihm, das war alles. Waffen, die nur in der Phantasie der Terraner, Akonen und Arkoniden existierten.

„Ich würde mich freuen, Ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu können.“

Das Gespräch ging noch eine Weile hin und her, während sich die Schiffe der Akonen näher und näher an die scheinbar leichte Beute heranschoben. Vielleicht war dieser Zwischenfall die große Wende im Krieg gegen die Terraner, auf die man so lange gewartet hatte. Es war noch niemand zuvor gelungen, einen Raumer der Maahks unbeschädigt zu kapern.

Gucky kehrte in das Versteck zurück, als er genug erlauscht hatte. „Jetzt sitzen wir aber ganz hübsch in der Klemme“, berichtete er den anderen. „Die Akonen wollen sich hier umsehen. Ich würde vorschlagen, daß wir auf eins ihrer Schiffe springen, den Kommandant gefangen nehmen und abdampfen. Hier wird bald einiges los sein.“

„Ich finde, es wird jetzt erst richtig interessant“, lehnte Ras den gutgemeinten Vorschlag ab. „Rhodans Interesse gilt den Maahks in erster Linie, in zweiter erst den Akonen. Auf keinen Fall darf dieses Schiff den Akonen in die Hände fallen.“

„Keine Sorge“, beruhigte ihn Gucky, der ja Greks Gedanken gelesen hatte. „Grek 1 plant eine Falle. Sobald sich die Akonen nahe genug herangewagt haben, werden sie ihr blaues Wunder erleben. Grek 1 will mit ihnen abrechnen. Er ist von einem fast krankhaften Haß erfüllt.“

„Da er nicht fliehen kann ist das ein sehr zweifelhaftes Unternehmen“, sagte der stets vorsichtige Tako. „Es wird heiß hier werden.“

„Wir müssen auf Instruktionen von Rhodan warten“, gab Rakal zu bedenken.

„Du hast gut reden“, brummte Gucky skeptisch. „Du schwingst dich auf deinen Funkstrahl und verduftest. Wir aber sitzen hier fest. Wir können nicht ohne genaue Koordinaten teleportieren. Außerdem reicht die Luft noch für fünf Stunden.“

Rakal gab keine Antwort. Er hatte die Augen geschlossen und schien in sich hineinzulauschen. Dann sah er Gucky an.

„Deine Sorgen sind verständlich, aber unberechtigt, Kleiner. Tronar wird in wenigen Sekunden hier sein.“

Gucky lehnte sich zurück und grinste.

„Na, was habe ich gesagt? Wir sollten uns wirklich keine Sorgen machen. Mehr Zuversicht, Tako, wenn ich bitten darf.“

Der Japaner wollte protestieren, aber dann lächelte er nur. Ras hüllte sich in Schweigen. Er zog nicht einmal die Beine an, als Tronar auf ihnen materialisierte und einen schweren Beutel auf dem Boden absetzte. Rakal war aufgesprungen.

„Du hast Rhodan gefunden? Berichte, aber schnell!“

„Ein kleiner Umweg über ein Springerschiff, dann fand ich die CREST: Sie steht mit den übrigen

Schiffen keine fünfhundert Lichtjahre entfernt und wird in einer Stunde hier sein. Die Orte werden uns finden, auch wenn wir inzwischen eine halbe Lichtstunde zurücklegen. In dem Beutel sind Sauerstoffpatronen. Reicht für weitere zwanzig Stunden für jeden von euch. Beruhigt?“

„Ich wußte es ja“, säuselte Gucky und nahm sich eine Patrone.

„Hier also Rhodans Anordnungen: Wir werden die Bordwaffen der Maahks blockieren, sobald die CREST auftaucht. Rhodan will versuchen, Grek 1 zur Kapitulation zu überreden. Gegen eine Übermacht haben auch die Maahks keine Chancen, solange wir an Bord sind.“

„Und was ist mit den Akonen?“ fragte Ras.

Tronar sah ihn verwundert an.

„Welche Akonen?“

Sie klärten ihn rasch auf. Tronar rieb sich das Kinn und dachte nach. Dann meinte er: „Das ändert die Lage. Ich kann jetzt nicht zur CREST zurück, weil sich die Schiffe auf dem Flug hierher befinden und im Linearraum fliegen. Natürlich soll sich Grek 1 gegen die Akonen wehren können, falls sie ihn angreifen. Logisch, daß die Akonen keine Hilfestellung von uns erhalten. Wir verhalten uns also passiv, bis Rhodan auftaucht.“

„Und ich sehe mir die Geschichte von der Zentrale aus an“, schlug Gucky vor. „Dann wissen wir immer, wie die Dinge stehen.“

„Einverstanden“, sagte Tronar. „Wir bleiben hier. Vergiß nicht, uns alle fünf Minuten Bericht zu erstatten.“

Gucky kam auf die Füße. Er machte eine lässige Ehrenbezeugung und ließ seinen Nagezahn blitzen.

„Berichterstatte Guck meldet sich zum Einsatz, Herr Major!“

Er war verschwunden, ehe Tronar antworten konnte, und materialisierte in seinem Versteck in der Kommandozentrale.

Grek 1 wartete auf die Akonen.

Die Orterschirme zeigten, daß sie von allen Seiten kamen, in Gefechtsformation und mit ausgefahrenen Geschützen. Sie gingen kein Risiko ein; Vielleicht hofften sie sogar, daß die Maahks völlig wehrlos waren.

Grek 1 erwartete sie in wütender Entschlossenheit. Zwar konnte er sich nicht darauf verlassen, daß die blinden Passagiere, die er an Bord wußte, auf seiner Seite standen, aber er rechnete mit ihrer Logik. Sie waren genauso verloren wie er, wenn die Akonen sein Schiff vernichteten.

Grek 1 nahm wieder Funkverbindung mit den Akonen auf.

„Grek an Flaggschiff BORA: Sie sind nahe genug herangekommen. Schleusen Sie Ihr Kommando aus.“

Es war natürlich nicht die Absicht der Akonen, die

schwarze Walze restlos zu zerstören. Damit war ihnen nicht gedient. Aber sie wollten ihr so zusetzen, daß jede Flucht und Gegenwehr illusorisch wurde. Dann erst würden sie an Bord gehen. Als Sieger und diejenigen, die die Bedingungen stellten.

Die Aufforderung Greks kam etwas früher als erwartet, aber doch nicht zu früh.

Das schwarze Schiff war lückenlos eingekugelt.

Der Kommandant der BORA antwortete nicht. Statt dessen gab er seinen Einheiten den Feuerbefehl.

In fünfzig Schlachtschiffen blitzten die Energiekanonen auf. Ein Hagel scharf gebündelter Impulsstrahlen jagte auf das Schiff der Maahks zu - und prallte gegen den plötzlich aufflammenden grünen Schutzschirm, um wirkungslos abzugleiten.

Im gleichen Augenblick eröffnete auch Grek 1 das Abwehrfeuer.

Sieben Einheiten der Akonen zerplatzten fast gleichzeitig in einem mehrfarbigen Feuerregen und lösten sich in ihre Bestandteile auf. Drei wurden so schwer beschädigt, daß sie steuerlos auf dem bisherigen Kurs weitertrieben und die Rettungsboote ausschleusten. Die restlichen vierzig Schiffe zogen sich sofort um einige hundert Kilometer zurück und formierten sich zu einem neuen Angriff. Diesmal frontal in breiter Staffelnung.

Grek 1 sagte in sein Mikrofon:

„Ich warte auf die Techniker, Flaggschiff BORA.“

Der Empfänger blieb stumm.

Gucky teleportierte in Greks Kabine und holte den Translator. Dann materialisierte er neben Grek 1 in der Zentrale und stellte das Gerät auf den Kontrolltisch. Seine Miene verriet dem Maahk, was er wollte.

Als das Gerät eingeschaltet war, fragte Grek 1:

„Was gibt es? Ich bin beschäftigt.“

„Du wärest es nicht mehr, wenn wir deine Geschütze blockiert hätten. Hoffentlich siehst du wenigstens das ein.“

„Wenn ihr mir geholfen habt, dann nur, um euch selbst zu helfen.“

„Richtig erkannt, mein Bester. Trotzdem solltest du ein bißchen dankbar sein. Wir lieben die Akonen ebenso wenig wie ihr. Sie sind heimtückisch und falsch. Man kann sich nicht auf ihr Wort verlassen. Was wirst du tun?“

„Sie vernichten. Habe ich eine andere Wahl?“

„Nein. Es sei denn, sie fliehen.“

„Die Gelegenheit werden sie nicht erhalten. Zwar ist mein Schiff nur noch ein Wrack, und wahrscheinlich werden wir nie mehr zu unserem Heimathafen zurückkehren, aber vierzig Akonen sind keine Gegner für mich. Du und deine Freunde - ihr werdet euch auch weiterhin neutral verhalten?“

„Bis Rhodan eintrifft, ja.“

Grek 1 verdaute die Nachricht. Er benötigte dazu

fast eine Minute. Dann sagte er:

„Bis Rhodan eintrifft...? Ihr habt also Verbindung mit ihm? Wie ist das möglich?“

„Ich will fair dir gegenüber sein“, versprach Gucky und meinte es ernst. Grek 1, der neben ihm saß, lebte und handelte nach einem eigenen Ehrenkodex. Das mußte man berücksichtigen, wenn man objektiv bleiben wollte. Grek 1 würde Rhodan bis zum letzten Blutstropfen bekämpfen und alle Listen anwenden, aber er würde niemals heimtückisch sein. Er würde niemals lügen. „Wir haben Verbindung mit Rhodan, aber du würdest nie begreifen, wie das möglich ist. Seine Flotte wird in weniger als einer halben Stunde hier sein. Solange mußt du die Angriffe der Akonen abwehren. Den Rest besorgt Rhodan.“

„Richtig, und dann bin ich an der Reihe. Nun kann ich nicht mehr fliehen. Ich werde mich zum Kampf stellen. Ich werde den Terranern Verluste beibringen, die sie so schnell nicht vergessen werden. Leicht wird es ihnen nicht fallen, mich zu vernichten.“

„Warum ergibst du dich nicht? Rhodan hat dir eine faire Behandlung zugesagt, und er hat noch nie sein Wort gebrochen.“ Gucky sah nicht nach hinten. Er bewegte sich nicht. „Sage deinem Offizier, er soll hinter meinem Rücken verschwinden. Wenn er seine Waffe auch nur anhebt und denkt, daß nun der rechte Augenblick sei, mich aus dem Weg zu räumen, passiert etwas, Grek 1.“

Grek 1 rief einen Befehl. Der Offizier, in der herabhängenden Hand seine Strahlwaffe, kehrte an seinen Platz zurück.

„Tut mir leid“, sagte Grek 1. „Er handelte nicht auf meinen Befehl.“

„Ich weiß es“, gab Gucky zu. „Es war dein Glück. Ich hätte dich sonst gepackt und wäre mit dir in den Raum hinaus teleportiert. Ich habe einen Schutzanzug.“

Grek 1 rührte sich nicht. Aber er dachte nach. Gucky wußte, was er dachte. Er war befriedigt. Auch ein Maahk war also zu erschrecken.

Die Akonen griffen ein zweites Mal an, und als sie erneut zurückwichen und sich sammelten, bestand ihre Flotte nur noch aus dreiunddreißig intakten Einheiten. Es schien unwahrscheinlich, daß sie noch einmal angriffen. Sie würden versuchen, Verstärkung zu bekommen.

„Du siehst“, sagte Grek 1, „mit der Zeit werden sie weniger. Bis Rhodan eintrifft, sind keine Akonen mehr vorhanden. Es sei denn, sie fliehen rechtzeitig.“

„Das werden sie nicht tun. Überwache den Funkverkehr.“

„Hast du keine Bedenken, daß ich auch die terranischen Schiffe abwehren könnte?“

„Nein. Denn wenn Rhodan eintrifft, endet unser Waffenstillstand, Grek 1. Wir greifen in den Kampf ein. Das bedeutet für dich Tod oder Gefangenschaft.

Du kannst wählen.“

„Ich habe schon gewählt“, erwiderte Grek 1. Er ließ die Bildschirme nicht aus den Augen. „Was ist mit den Akonen los?“

Gucky sah, was Grek 1 meinte. Die bisher geordnete Formation der restlichen Schiffe löste sich auf. Es geschah mit einer Hast, die auf Flucht schließen ließ. Der Grund war Sekunden später zu erkennen.

„Die Terraner!“ sagte Grek 1. „Damit ist der Augenblick gekommen. Ich glaube nicht, daß wir uns noch einmal sehen, aber ich weiß, daß wir einen fairen Kampf vor uns haben. Leb wohl, kleines Wesen. Es tut mir leid, daß wir Feinde sein müssen.“

„Müssen wir das?“

Grek 1 gab keine Antwort mehr. Er hatte den Translator abgeschaltet und gab seine Befehle. Von nun an ignorierte er Gucky, der noch eine volle Minute wartete, ehe er in das Versteck teleportierte, wo seine Freunde ihn ungeduldig erwarteten.

Drei verschiedene Mächte standen sich im All gegenüber.

Und jede von ihnen kämpfte gegen die beiden anderen.

6.

Als Rhodan mit seinen Schiffen aus dem Linearraum kam und in das Einsteinuniversum eintauchte, mußte er Tronars präzise Positionsangaben bewundern. Das schwarze Walzenschiff der Maahks erschien sofort auf den Ortorschirmen. Es war knapp zwanzig Lichtminuten entfernt.

Noch einmal wenige Sekunden Linearflug, und die Walze stand klar und deutlich auf den normalen Bildschirmen.

Und dreiunddreißig Schiffe der Akonen.

Das kam für Rhodan überraschend, wenn auch nicht gänzlich unerwartet. Er hatte damit rechnen müssen, daß auch andere die Notsignale empfangen hatten.

Ehe er neue Befehle an seine Kommandanten geben konnte, fielen die Akonen ohne Warnung über ihn her. Sie feuerten aus allen Geschützen und versuchten, sich einen Fluchtweg freizuschießen. Sofort flammten die Schutzschirme der terranischen Schlachtraumer auf.

„Ziemliche Frechheit“, knurrte Oberst Rudo und sah Rhodan fragend an. Atlan stand zusammen mit Allan D. Mercant vor den Kontrollen der Feuerleitzentrale. Sein Gesicht war unbewegt.

Rhodan sagte:

„Gegenangriff.“

Er sagte nur dieses eine Wort, nicht mehr. Damit war alles entschieden. Der Befehl brachte klar zum

Ausdruck, daß Rhodan nicht bereit war, sich die Übergriffe der Akonen länger gefallen zu lassen. Bisher hatte er es stets vermieden, in direkte Gefechtsberührung mit den ehemaligen Verbündeten zu geraten, aber diesmal war der Preis zu hoch.

Der Preis hieß: Grek 1.

Die achtzig Superschiachtschiffe, jedes eine Kugel von anderthalb Kilometer Durchmesser, schwärmten aus, bis sie günstige Positionen eingenommen hatten. Der Beschuß der Akonen war stärker geworden. Sie dachten nun doch nicht an schnelle Flucht, sondern wollten wenigstens den Terranern Verluste beibringen, ehe sie das Weite suchten. Vielleicht erwarteten sie auch Verstärkung.

Aber wenn sie wirklich unterwegs war, kam sie zu spät.

Die Raumer Rhodans griffen an.

Mit ihren Transformkanonen brachen sie den Sperrriegel der Akonen und richteten schreckliche Zerstörungen bei den getroffenen Schiffen an. Bereits nach wenigen Salven ließ Rhodan das Feuer einstellen. Es war nicht seine Art, einen bereits geschlagenen Gegner restlos zu vernichten. Besonders nicht in dieser Situation, wo die Motive der Akonen den seinen ähnelten.

Das Flaggschiff BORA entkam mit siebzehn anderen Schiffen. Niemand verfolgte sie.

Gucky materialisierte in der Zentrale der CREST.

„Fein, denen haben wir es aber gegeben.“ Er nickte Rhodan zu. „War ein Glück, daß Tronar uns Luft gebracht hat. Wir hatten schon Angst, daß wir auf Wasserstoffatmung schalten müßten. Und was passiert jetzt?“

„Berichte“, forderte Rhodan ihn kurz auf. Atlan und Mercant kamen näher. „Davon wird abhängen, was wir unternehmen.“

Gucky ließ sich das nicht zweimal sagen. Er redete zehn Minuten ununterbrochen, während die Geschütze der achtzig Schiffe auf die schwarze Walze gerichtet waren. Der grüne Schutzschirm leuchtete noch immer.

Als Gucky fertig war, sagte Atlan:

„Es wäre einfach, den Maahk zu vernichten.“

Mercant nickte zustimmend.

Rhodan aber schüttelte energisch den Kopf.

„Damit wäre nichts gewonnen, aber vielleicht viel verloren. Ich will das schwarze Schiff, möglichst unversehrt. Ich will Grek 1, und zwar lebendig. Wir werden uns etwas einfallen lassen müssen.“

„Ich kann dir Grek bringen“, schlug Gucky vor.

„Nein, noch nicht. Es besteht die Möglichkeit, daß seine Besatzung in einem solchen Fall eine Verzweiflungstat begeht und das Schiff vernichtet. Erst wenn keine andere Möglichkeit mehr besteht, bringst du mir den Kommandanten. Bis dahin greifen wir mit den schwächsten Waffen an, die wir besitzen.

Wir dürfen den Maahk-Raumer beschädigen, aber nicht vernichten. Du sorgst dafür, daß der Schutzschirm und die Bordwaffen ausfallen. Einmal müssen sie einsehen, daß wir stärker sind. Dann sehen wir weiter.“

„Gut, dann springe ich jetzt zurück.“

„Tu das, aber schick Ras sofort her. Tako auch. Die beiden werden einige Spezialisten in das Maahk-Schiff schmuggeln. Ihr werdet sie nötig haben, damit nicht alles zerstört, sondern nur vorübergehend funktionsunfähig gemacht wird.“

„Verstanden!“ Gucky salutierte und verschwand. Mit einem leisen „Plop“ füllte sich das Vakuum, das durch seinen Fortgang entstanden war.

*

Captain Don Redhorse war Sondereinsätze gewohnt. Der fast zwei Meter große Cheyenne-Abkömmling war Chef des Landungskommandos. Das Unternehmen „Walze“ war so recht nach seinem Geschmack. Er sollte von Chefphysiker Dr. Spencer Holting und anderen Technikern begleitet werden. Ras und Tako brachten sie in das Schiff der Maahks.

Insgesamt waren es außer den Mutanten acht Personen, die sich in dem engen Verschlag versammelt hatten. Tronar und Rakal waren bereits durch die Leitungen unterwegs, um die Waffen lahmzulegen. Nachhaltig konnten sie erst durch die Techniker außer Gefecht gesetzt werden.

Der Schutzschirm der Maahks brach erneut zusammen.

Grek 1 gab seine Befehle. Er hatte den Überfall der Akonen auf die Terraner und deren Abwehrreaktion beobachtet. Seine Hochachtung vor Rhodan stieg beträchtlich. Es würde ein schwerer Kampf werden, der ihm nun bevorstand. Wenn sein Schutzschirm von den Mutanten ausgeschaltet wurde, war er verloren. Gegen die Transformkanonen gab es keine Gegenwehr.

Der Schutzschirm brach zusammen.

Immer noch zögerte Grek 1, als erster das Feuer zu eröffnen. Es war keine Feigheit, die ihm dazu riet, das wußte er genau. Es war etwas, das er nicht genau zu definieren wußte. Die Hochachtung vor dem Gegner allein war es nicht, die ihn zögern ließ.

Da schreckte ihn eine Alarmmeldung aus der Geschützzentrale hoch.

„Terraner im Schiff, Kommandant!“

Grek 1 sah weiter auf die Bildschirme.

„Wir wissen es. Warum die Aufregung?“

„Andere Terraner, Kommandant! Die Teleporter haben Verstärkung geholt. Sie sind bewaffnet und halten bereits zwei Sektionen besetzt.“

„Bekämpfen“, befahl Grek 1. „Mit allen Mitteln

bekämpfen und erledigen. Setzen Sie Spezialtruppen ein. Ich erwarte eine baldige Erfolgsmeldung.“

Er wußte, daß er sie nie erhalten würde.

Sein Schiff flog immer noch mit halber Lichtgeschwindigkeit. In unterschiedlichen Abständen begleiteten ihn die Terraner, abwehrmäßig gestaffelt und mit eingeschalteten Schutzschirmen. Aber immer noch schwiegen ihre Waffen. Sie würden sich hüten, ihre eigenen Leute zu gefährden, die es gewagt hatten, sich in die Höhle des Löwen zu begeben.

Neben ihm materialisierte Gucky, zum erneuten Sprung bereit.

„Gib's auf, Grek“, sagte er, als der Translator lief. „Es hat keinen Zweck. Rhodan will vermeiden, daß dein Schiff vernichtet wird. Komm mit mir, und deinen Leuten geschieht nichts. Wir stellen euch sogar Techniker zur Verfügung, damit der Linearantrieb repariert werden kann.“

„Nein.“

„Wenn du nicht freiwillig mitkommst, wirst du entführt. Ich brauche dich im Augenblick der Teleportation nur zu berühren, und du materialisierst mit mir im Schiff Rhodans. Allerdings atmen wir Sauerstoff.“

Grek 1 antwortete unbeeindruckt:

„Eben, und darum wäre es sinnlos für euch. Ich kann hier genauso gut sterben wie in Rhodans Schiff. Eine Entführung fällt somit aus. Im übrigen verschwinde hier. Meine Offiziere haben Feuerbefehl. Ich werde sie diesmal nicht hindern, dich zu töten.“

„Ich weiß. Aber ich kontrolliere ihre Gedanken. Und niemand kann handeln, ohne dabei zu denken. Auch du nicht. Vergiß also, was du eben plantest, Grek 1. Außerdem brauchten wir nur Sauerstoff in deinem Schiff abzulassen, um explosives Knallgas zu erzeugen. Ein Funke würde genügen, euch alle verbrennen zu lassen.“

Grek 1 sah ihn voll an.

„Danke“, sagte er einfach. Dann, in gleichem Tonfall, zu den Offizieren in der Zentrale: „Tötet ihn, aber schnell!“

Gucky entmaterialisierte.

Zwei Orientierungssprünge brachten ihn zu Redhorse in der bereits eroberten Sektion des schwarzen Schiffes. Es war eine Nebenfeuerleitstelle, die automatisch arbeitete und auf die Befehlsimpulse der Hauptstelle angewiesen war. Die Verbindung war nun unterbrochen und die Geschütze waren wertlos geworden.

Holfing und einige Männer des Spezialkommandos wehrten die pausenlosen Angriffe der Maahks mit den Handwaffen ab.

Ras sah sich nach Gucky um.

„Nun, was ist?“

„Zwecklos. Grek 1 gibt nicht auf. Er kämpft bis

zum Ende.“

„Wir kriegen ihn noch weich.“

„Warum holen wir nicht noch mehr Leute?“

„Aus einem ganz einfachen Grund. Wenn die Maahks wirklich auf die Idee kommen, sich selbst zu vernichten, müssen wir in der Lage sein, alle auf einmal zu teleportieren. Erhielten wir Verstärkung, müßten wir zweimal springen. Dazu würde es wahrscheinlich zu spät sein.“

Das sah Gucky ein.

Redhorse lud seinen Impulsstrahler nach. Das leere Energiemagazin warf er achtlos auf den Boden. Er sah auf die Uhr.

„Ich werde jetzt versuchen, mit Holfing und zwei Mann in den Antriebsraum zu gelangen. Tronar und Rakal schaffen es nicht allein, die Maschinen stillzulegen. Halbe Lichtgeschwindigkeit gibt den Maahks immer noch zuviel Selbstvertrauen. Erst wenn ihr Schiff bewegungslos im Raum schwebt, völlig manövrierunfähig, werden sie zu denken anfangen.“

„Moralische Wirkung und so?“ vermutete Gucky und grinste. „Ich fürchte, das macht auf Grek 1 wenig Eindruck. Aber bitte, ihr könnt es ja versuchen. Was habe ich dabei zu tun?“

Ras tippte ihm auf die Schulter.

„Nur auf Grek 1 zu achten, mehr nicht. Besorge schon mal einen Raumanzug für ihn. Du weißt, wo sie sind?“

Gucky nickte und verschwand.

Redhorse nickte Holfing zu. Der dicke Wissenschaftler überprüfte seine Waffe und nickte grimmig zurück. Zwei weitere Offiziere traten zu ihnen. Ras streckte seine Arme aus. Über kurze Entfernungen hinweg war es für den Teleporter kein Problem, vier Menschen gleichzeitig mitzunehmen. Tako blieb mit den vier übrigen Männern zurück, um sie notfalls in Sicherheit bringen zu können.

Ras hatte sich vorher orientiert. Er wußte, wohin er zu springen hatte. Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf das Innere der Maschinenanlage im Heck des Schiffes. Dort versahen meist Roboter den Dienst. Unbewaffnete Roboter, wie er wußte.

Aber die Maahks würden wissen, daß ihre wertvollen Maschinen das nächste Angriffsziel der Terraner waren.

Sie sprangen und rematerialisierten in dem riesigen Raum mit der leicht gewölbten Decke. Er war voller Maschinen, die durch schmale Gänge voneinander getrennt waren. Die Verkleidungen waren aus starken Metallplastikblechen. In der Decke brannte ein gleichmäßiges Licht. Die Außenmikrophone der Raumanzüge übermittelten ein dumpfes Brummen. Der Metallboden vibrierte stark.

Dr. Spencer Holfing ließ Ras' Hand los und machte

sich sofort mit seinen beiden Assistenten an die Arbeit. Wie forschungsbesessene Archäologen stürzten sie sich auf die Gebirge aus Maschinen und versuchten, an sie heranzugelangen. Redhorse und Ras übernahmen die Sicherung.

Sie entdeckten den ersten Roboter vor einer gigantischen Schalttafel, die nicht etwa an einer Wand angebracht war, sondern flach auf dem Boden lag. Sie war quadratisch und besaß eine Kantenlänge von zwanzig Metern. Schmale Pfade gestatteten es dem bedienenden Robot, von einer Schaltung zur anderen zu gelangen.

Der Roboter war eine Spezialanfertigung. Seine schmalen Gehrollen waren dazu geschaffen, die Schalttafel zu bedienen. Man würde ihn noch brauchen, wenn man das Schiff erst einmal unbeschädigt übernommen hatte. Sicherlich ließ er sich umprogrammieren.

„Wie machen wir ihn unschädlich?“ flüsterte Redhorse, der Ras' Gedanken erriet. „Einen bewußtlosen Roboter hat es in meiner Praxis noch nicht gegeben.“ Er fingerte am Paralysator. „Vielleicht genügt ein ganz normaler Lähmstrahl.“

„Er wird ihn nicht einmal bemerken“, prophezeite Ras.

Sie hatten sehr leise gesprochen, aber der Robot mußte über empfindliche Höranlagen verfügen. Er blieb stehen und drehte sich um. Er sah weder wie ein Maahk noch wie ein Mensch aus. Eine einfache Metallkonstruktion ohne Gesicht. Eine längliche Walze auf Rollen.

Sie rollte nun von der Schalttafel genau auf Redhorse und Ras zu.

„Tut mir leid“, flüsterte Redhorse und stellte seinen Strahler wieder um. „Vielleicht kann man ihn später wieder reparieren. Ich versuche, ihn nur bewegungsunfähig zu schießen.“

Als ihn das erste Energiebündel traf, blieb der Roboter sofort stehen. Redhorse hatte den düsteren Verdacht, daß er Hilfesignale aussandte. Er schoß ein zweites Mal, länger und genauer gezielt.

Der Roboter begann zu schmelzen, fiel der Länge nach hin.

Redhorse ging zu ihm. Er bückte sich und untersuchte den Metallkörper. Es ließ sich nicht feststellen, ob der Roboter noch sendete, aber sicherlich bedeutete er nun keine direkte Gefahr mehr.

Im Hintergrund waren plötzlich Geräusche. Redhorse richtete sich auf und sprang zu Ras zurück.

„Was ist das?“

Ras lauschte.

„Schritte. Metall auf Metall. Roboter wahrscheinlich.“

Redhorse fragte:

„Holfing, wie weit sind Sie?“

„Wir kommen gut voran. Ich glaube, wir haben das wichtigste Aggregat entdeckt. Wenn wir es stilllegen, kann Grek keine Kurskorrektur mehr ausführen. Allerdings wird das Schiff die halbe Lichtgeschwindigkeit beibehalten, daran ist nichts zu ändern. Es kann diese Geschwindigkeit aber weder verringern noch vergrößern.“

„Das genügt. Wir würden es jederzeit wiederfinden, auch wenn wir verschwinden müßten. Beeilen Sie sich. Da kommt jemand.“

„Halten Sie ihn auf. Wir benötigen noch zehn Minuten. Dann ist der Antrieb lahmgelegt, ohne zerstört zu sein.“

„Gut. Wir wollen es versuchen.“

Stimmen ertönten. Es waren also auch Maahks bei den Robotern. Das erschwerte die Abwehr.

Redhorse zog Ras hinter einen mächtigen Maschinenblock, in dessen Inneren es stark summt und vibrierte.

„Sie werden unsere Telekomgespräche angepeilt haben. Trügen wir keine Raumanzüge, wäre das nicht passiert. Wir brauchen uns also nicht mehr zu verstecken. Entweder gelingt es uns, sie zurückzuhalten, oder wir verschwinden lieber gleich.“

„Abwarten“, flüsterte Ras. „Wir wollen erst sehen, wer uns da ausräuchern will.“

Fünfzig Meter von ihnen entfernt blitzte es auf. Grelle Energieblitze zuckten durch die Halle und prallten von dem glatten Metallboden ab. Wie Querschläger zischten sie hin und her, bis sie endlich erloschen. Die Maahks hatten blind geschossen, aber ihre Ortungsgeräte mußten ziemlich genau arbeiten. Der nächste Schuß traf keine zehn Meter neben Redhorse und Ras auf.

Es mußten mindestens zwanzig Maahks sein, die in Begleitung von Robotern die Halle betreten hatten. Ihrer konnten sich Redhorse und Ras auf die Dauer nicht erwehren. Mit Gucky war nicht zu rechnen; der hatte jetzt andere Sorgen. Tako hielt mit den vier Männern des Spezialkommandos die eroberte Sektion. Rakal und Tronar waren damit ausgelastet, die Waffen des Schiffes lahmzulegen.

Redhorse schob den Lauf seiner Impuls-Waffe um den Maschinenblock. Er drückte den Feuerknopf ein und schoß ohne zu zielen.

„Sie wissen sowieso, wo wir stecken“, erklärte er wütend.

Die Antwort waren an die zwanzig Energiebündel, die den Metallblock sofort erglühn ließen. An den Ecken begann er zu schmelzen. Die Hitze wurde trotz der Schutzanzüge bald unerträglich. Außerdem war der Block in weniger als einer halben Minute so geschrumpft, daß er kaum noch Schutz bot.

„Wir müssen hier weg!“ rief Ras und ergriff Redhorses Hand.

Sie stellten das Feuer ein und teleportierten hinter die Maahks.

Als diese plötzlich Feuer von hinten erhielten, entstand Verwirrung. Aber sie begriffen schnell - etwas zu schnell für Redhorses Begriffe, der gerade einen Schuß abfeuern konnte, ehe Ras sie erneut in Sicherheit bringen mußte.

„Sie haben sich an Teleporter gewöhnt“, knurrte der Afrikaner enttäuscht. „Man kann sie nicht mehr erschrecken.“

Und schon kamen die Energieblitze in die neue Richtung.

„Zwecklos, ich sehe es ein.“ Redhorse nickte in Richtung von Holfig. Der Wissenschaftler ließ sich nicht bei seiner Arbeit stören. Er murmelte Flüche vor sich hin, gab aber nicht auf. „Verschwinden wir lieber.“

Ras teleportierte zu Holfig. „Kommen Sie, Doktor. Es hat keinen Zweck.“

„Noch eine Minute.“ Die Maahks kamen näher. Sie schossen fast ununterbrochen und richteten mehr Schaden an, als den Terranern lieb sein konnte. Ras zögerte nun nicht mehr. Er gab Redhorse die Hand. Der wiederum packte Holfig beim Arm. Die beiden Techniker griffen unaufgefordert zu.

Noch während Holfig an einer Leitung zerrte, entmaterialisierte er mit der anderen. Er begann zu fluchen, als sie wieder bei den anderen in der Nebenfeuerleitstelle waren. „Und nun“, sagte Redhorse entschlossen, „werden wir die Waffenzentrale in unsere Gewalt bringen.“

7.

Grek 1 fühlte sich einsam und verlassen.

Er war mit einer Flotte in diese ihm fremde Galaxis gekommen, um sie für seine Rasse und die „Meister der Insel“ zu erobern. Er war gekommen, um eine Schmach zu rächen, die man den Wasserstoffatmern vor Jahrtausenden zugefügt hatte. Er war in diese Milchstraße gekommen, um seiner Rasse den Rückweg in die alte Heimat zu ebnen und die Macht der Maahks weiter zu festigen.

Und nun war er allein.

Die Impulsweiche an Bord seines Schiffes, die größte technische Errungenschaft seiner Rasse, war von den Terranern zerstört worden. Das ganze Schiff war nur noch ein Wrack. Mehr als die Hälfte der gesamten Maschinenanlagen waren nutzlose Trümmer. Was noch arbeitete, genügte nicht mehr zur Rückkehr in die eigene Galaxis.

Und das alles hatte er nicht den Todfeinden, den Akonen, zu verdanken, sondern einer anderen Rasse, die es damals vor zehntausend Jahren noch nicht gegeben hatte.

Den Terranern.

In seinen glühenden Haß mischte sich erneut unbewußt die Bewunderung. Noch niemals in seinem Leben war er einer härteren und zielbewußteren Rasse begegnet. Kein Wunder, wenn sie in einem halben Jahrtausend fast zur beherrschenden Macht ihrer Welteninsel wurden.

Und doch - wenn sie wollten, hätten sie ihn längst vernichten können. Sie hatten allen Grund dazu gehabt. Sie taten es nicht, weil sie das Schiff untersuchen wollten. Sie wollten ihn lebendig, um ihm die Geheimnisse seiner Rasse zu entreißen.

Aber waren das wirklich ihre einzigen Motive?

War es nicht vielmehr so, daß Rhodan von ähnlichen Gefühlen wie er bewegt wurde? War es nicht der heimliche Wunsch des Terraners, so wie es sein eigener auch war, dem anderen einmal im Leben von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen? Sie, die beiden großen Gegner, jeder der Repräsentant einer ganzen Galaxis...?

Wütend über seine Zweifel hieb Grek 1 alle Tasten des Interkoms in ihre Sockel.

„Alle Geschütze - Dauerfeuer auf die Terraner!“ brüllte er unbeherrscht.

Einige Energieblitze verließen das schwarze Riesenschiff und prallten gegen die schützenden Schirme der terranischen Kugelraumer. Dann kam die Schreckensmeldung aus dem Feuerleitstand:

„Mehr als die Hälfte aller Waffen unbrauchbar. Wir werden angegriffen - von Terranern im Schiff. Es müssen mindestens zehn Terraner im Schiff sein.“

Grek 1 wollte antworten, aber dann lehnte er sich zurück. Er sah auf die Bildschirme.

Die Terraner erwiderten das Feuer nicht. Ruhig und abwartend standen sie scheinbar bewegungslos im Raum, obwohl auch sie mit halber Lichtgeschwindigkeit dahinrasten. Sie kosteten ihre Überlegenheit aus.

Eine Überlegenheit, die sie sich hart verdient haben, dachte Grek 1 anerkennend. Sie haben bereits gesiegt. Ich bin geschlagen. Es wäre an der Zeit, ein Ende zu machen. Nicht sie sollen mich vernichten, sondern ich werde es selbst tun.

Aber vorher will ich meinen großen Gegner sehen.

Er tat das, was er bisher noch nicht getan hatte: er blockierte einen ganz bestimmten Teil seines Erinnerungsspeichers, so daß auch der fähigste Telepath nicht mehr dort eindringen konnte, dann dachte er intensiv und fordernd: *Wo bist du, kleines Wesen? Ich habe mit dir zu reden.*

*

Gucky hatte die winzige Veränderung bemerkt. Die Gedankenimpulse von Grek 1 kamen wie vorher, aber etwas fehlte. Das Hirnwellenmuster war nicht mehr vollständig. Aber es gehörte zur Erinnerung,

nicht zur normalen Denkkapazität.

Wo bist du, kleines Wesen? Ich habe mit dir zu reden.

Das war klar und deutlich. Gucky hatte darauf gewartet.

Er teleportierte zu Grek 1 in die Zentrale. Der Translator war eingeschaltet.

„Was willst du?“

Grek 1 blieb ruhig sitzen.

„Du hattest mir einen Vorschlag gemacht. Ich nehme an.“

„Du willst dich ergeben?“

„Nein, ich will Rhodan gegenüberreten. Ich will sein Gesicht sehen. Nicht als Besiegter will ich zu ihm, sondern als Gegner, der noch alle Macht in seinen Händen hält. Kannst du das verstehen?“

Gucky verstand sehr gut. Er respektierte den Wunsch des Maahks.

„Ja. So kommst du mit mir?“

„Unter einer Bedingung.“

„Welche Bedingung?“

„Daß ich auf mein Schiff zurückkehren kann, wenn ich es wünsche. Und wenn ich es nicht wünsche, soll mir ein ehrenvoller Tod gewahrt werden.“

„Das kann nur Rhodan entscheiden.“

„Was, glaubst du, wird er tun?“

„Er wird deinen Wunsch respektieren.“

„Gut. Dann werde ich meinen Druckanzug holen lassen. Mit ihm kann ich mich fünf eurer Stunden in fremder Atmosphäre aufhalten.“

„Ich habe den Anzug schon hier“, sagte Gucky. „Er liegt bereit. Ich wußte, welche Entscheidung du treffen würdest.“

Für eine Sekunde zuckte ein Schreckimpuls in Greks Gehirn auf, erlosch aber sofort wieder. Gucky achtete nicht weiter darauf. Er holte den Anzug und sah zu, wie die Offiziere Grek 1 hineinhalfen. Kein Wort wurde gewechselt. Niemand hatte Grek 1 zu fragen, welche Entscheidungen er traf.

„Ich gehe zu den Terranern, um zu verhandeln.“

Das war alles, was er zu ihnen sagte, als er fertig war.

Gucky wußte, daß er log. Aber er wußte nicht, warum er log.

„Warte hier einen Moment“, sagte er zu Grek 1. „Ich will nur die Mutanten unterrichten, daß erneut ein Waffenstillstand eingetreten ist.“

Grek 1 schwieg für mehrere Sekunden. Er schien mit sich und einem Entschluß zu kämpfen, aber es gelang Gucky nicht, in das Zentrum seines Bewußtseins vorzudringen. Der Kampf spielte sich hinter einem mentalen Sperrblock ab.

Endlich sagte Grek 1:

„Gib deinen Mutanten und allen Terranern an Bord meines Schiffes den Befehl, es unverzüglich zu

verlassen. Es ist in ihrem eigenen Interesse.“

Gucky versuchte in dem für ihn ausdruckslosen Gesicht des Maahks zu lesen. Die vier Augen blickten ihn unbewegt an.

„Warum?“

Guckys Hoffnung, diesmal Grek 1 zu einer Unvorsichtigkeit verleiten zu können, erfüllte sich nicht. Der Mentalblock blieb. Nur die Oberflächengedanken waren zu lesen. Sie waren mit den gesprochenen Worten identisch.

„Es gehört zu meinen Bedingungen.“

Gucky resignierte.

„Also gut. Warte hier auf mich.“

Er teleportierte in die Nebenleitstelle. Tako und drei Männer des Spezialkommandos hielten die Stellung. Redhorse und Holting waren in der Kommandozentrale dabei, die Geschütze unbrauchbar zu machen. Die beiden Wellensprinter halfen ihnen dabei. Ein heftiger Kampf zwischen der Maahkbesatzung und den Eindringlingen war im Gange.

„Grek 1 scheint aufgeben zu wollen“, berichtete Gucky atemlos. „Er stellt die Bedingungen, daß die Kämpfe hier eingestellt werden. Veranlasse das, Tako. Und dann kommt auf die CREST. Der Maahk will es so.“

„Er will es so?“ Tako betrachtete den Mausbiber mit allen Zeichen des Erstaunens. „Seit wann stellt er Bedingungen?“

„Er kann es tun, denn er weiß so gut wie wir, daß uns an seinem Tod und an der Zerstörung des Schiffes nichts liegt. Er bietet uns sein Leben, wenn wir das tun, was er verlangt. Wir handeln in Rhodans Interesse, wenn wir darauf eingehen.“

„Gut, aber warum sollen wir das Schiff verlassen? Soll unser Einsatz vergeblich gewesen sein?“

„Wir haben Grek 1. Mit ihm haben wir auch das Schiff.“

Gucky irrte sich, aber er wußte es noch nicht.

Tako nickte endlich.

„Also gut. Ich werde die anderen informieren. Verlaß dich auf mich.“

„Das tue ich auch“, erwiderte Gucky und teleportierte in die Kommandozentrale zurück. Grek 1 saß wieder vor den Kontrollen. Er trug den Raumanzug. Der Helm war bereits geschlossen.

„Fertig?“ fragte Gucky, aber dann erkannte er, daß von nun an die Unterhaltung wieder einseitig geworden war. Grek 1 konnte ihn nicht mehr verstehen. Zwar ließ sich der Translator auch zwischen die Funkverbindung schalten, aber das wurde etwas kompliziert, wenn beide Partner Raumanzüge trugen.

Ich bin bereit, dachte Grek 1. Werden meine Bedingungen erfüllt? Hebe beide Hände, wenn die Antwort positiv ausfällt.

Gucky hob die Hände.
Gut. Dann bringe mich zu Rhodan.

*

Grek 1 wußte, daß er nun verloren war. Er hatte Abschied von seinem Schiff und der Besatzung genommen. Aber bevor er starb, wollte er das Gesicht Rhodans sehen.

Und er sah es.

Als Gucky ihn berührte und festhielt, verschwand die vertraute Umgebung vor seinen Augen. Sie versank einfach in undurchdringliches Dunkel, um sofort neuem Licht Platz zu machen, das auf fremdartige Instrumente und blitzende Kontrolltafeln schien. Terraner in lindgrünen Uniformen versahen ihren Dienst und wandten ihm den Rücken zu. Sie hatten ihn noch nicht bemerkt. Wenn er eine Waffe mitgenommen hätte, wäre es ihm jetzt leichtgefallen, sie zu töten. Aber Grek 1 plante keinen Verrat. Wenigstens nicht in diesem Sinne. Er wollte nur die Absichten der Terraner durchkreuzen, indem er sich und sein Schiff opferte.

„Hier bringe ich Grek 1“, sagte Gucky und ließ den Maahk los.

Atlan, der so wie die anderen das plötzliche Erscheinen des Mausbibers mit seinem Gefangenen nicht gemerkt hatte, fuhr überrascht herum. Zum erstenmal in seinem Leben erkannte Gucky im Gesicht des Arkoniden so etwas wie Panik, als er dem Erbfeind gegenüberstand. Die Erinnerung an jene Ereignisse vor mehr als zehntausend Jahren kehrte in einer einzigen Sekunde zurück, war in seinem Gesicht zu lesen - und erlosch wieder. Jetzt zeigten seine Züge nur noch Interesse, mehr nicht.

Auch Mercant drehte sich sehr schnell um, ebenso die anderen Offiziere. Manche Hand glitt heimlich in die Nähe des Gürtels.

Rhodan wandte sich nicht sofort um. Er stand wie erstarrt, als er Guckys Worte vernahm. Seine Hände ließen den Tisch, an dem er stand, nur sehr langsam los. Sie hingen herab, und Gucky sah, wie die Finger sich kaum merklich verkrampften.

Dann, unendlich langsam, drehte Rhodan sich um und sah Grek 1 an.

Ihre Blicke kreuzten sich.

Das also ist Perry Rhodan, dachte Grek 1 etwas enttäuscht. Ein ganz normaler Terraner ohne besondere Kennzeichen. Er wußte nicht, was er eigentlich sonst erwartet hatte. Doch dann, als er in die grundlose Tiefe von Rhodans Augen sah und die Zeitlosigkeit in ihnen erkannte, begann er zu ahnen, daß es nicht nur auf das Gesicht eines Menschen ankam.

Atlan hatte sich gefaßt. Er trat neben Rhodan und Grek 1. Er war der einzige, der die Sprache des

Maahks verstand.

„Sie sind freiwillig gekommen, Grek 1?“

„Niemand hat mich gezwungen. Bevor ich sterbe, will ich meine Gegner sehen. Sie sind der Arkonide?“

Atlan nickte. Ihn als Dolmetscher benutzend, fragte Rhodan:

„Sie sprechen vom Sterben, Grek 1. Niemand will Ihren Tod. Sie haben Ihren Krieg zwar verloren. Es war ein ungeheures Wagnis, unsere Milchstraße im Alleingang erobern zu wollen. Aber wir wollen nicht Ihren Tod.“

„Warum soll ich leben, wenn meine Mannschaft den Tod findet und mein Schiff zerstört wird?“

„Niemand will Ihr Schiff zerstören. Es kann fliegen, wohin es will, wenn Sie sich bereiterklären, bei uns zu bleiben. Als unser Gast.“

„Mein Luftvorrat ist in fünf Stunden erschöpft.“

„Eine Spezialkabine mit dem für Sie gültigen Gasgemisch ist vorbereitet. An alle Bequemlichkeiten wurde gedacht.“

Eine Weile schwieg Grek 1, um nachzudenken.

Sie hatten an alles gedacht, die Terraner. Sie waren davon überzeugt gewesen, daß er kommen würde. Ihre Zuversicht war erstaunlich.

„Sind noch Terraner an Bord meines Schiffes?“ fragte er endlich.

Rhodan sah Gucky an.

„Ich habe Tako die Bedingungen Greks mitgeteilt“, sagte der Mausbiber. „Er und die anderen müßten zurückgekehrt sein.“

„Kümmere dich darum.“

Gucky verschwand. Grek 1 wurde unterrichtet.

Der Kommandant der Maahks stand unbeweglich in der Zentrale der CREST, als warte er auf etwas. Mercant musterte ihn mit einer Mischung aus Abscheu und Neugier. Rhodans Gefühle waren ganz anderer Natur.

Er stand einem Wesen gegenüber, das nicht viel Menschliches in seinem Äußeren aufzuweisen hatte, aber seine Reaktionen waren Menschen durchaus verständlich. Grek 1 hatte ein Unternehmen geleitet, das beispiellos in der menschlichen Geschichte war. Vielleicht würde man später einmal Ähnliches zu leisten haben, wenn man nach Andromeda gelangte. Und dabei sollte Grek 1 den Menschen helfen.

Gucky materialisierte wieder.

„Sie sind alle zurück. Es ist niemand mehr an Bord der schwarzen Walze.“

Atlan übersetzte dem Maahk Guckys Worte.

Grek 1 rührte sich noch immer nicht. Er sah Rhodan an. Dann, nach langen Sekunden, sagte er:

„Sie haben meine Bedingungen erfüllt, wie es sich für ehrenhafte Gegner geziemt. Auch ich werde mein Wort halten, auch wenn ich es nicht direkt gab. Ich werde nicht den Tod suchen, sondern Ihr Gast sein,

bis sich mir die Gelegenheit bietet, Abschied zu nehmen. Ob Sie es dann Flucht nennen werden oder nicht, habe ich nicht zu entscheiden. Es wird Ansichtssache sein.“

„Wir danken Ihnen. Um Ihr Schiff werden wir uns kümmern.“

„Das ist leider nicht mehr möglich. Der Zerstörungsimpuls ist bereits ausgelöst. Es wird in einer Minute kein Schiff der Maahks mehr geben. Nicht mehr in dieser Galaxis.“

Rhodan sah Grek 1 ungläubig an, dann drehte er sich um und blickte auf die Bildschirme. Noch war die riesige schwarze Walze dort deutlich zu erkennen. Nichts verriet, daß sich eine Katastrophe vorbereitete, der nicht nur das Schiff, sondern Hunderte von Maahks zum Opfer fallen würden.

Rhodan begriff plötzlich, warum Grek darauf bestanden hatte, daß seine Mutanten das schwarze Schiff verließen. Der Maahk war fair. Er vernichtete sein eigenes Schiff, nachdem er einsehen mußte, daß er keine Chance mehr hatte. Er opferte seine ganze Mannschaft, damit niemand Verrat üben konnte. Aber er bewahrte jene vor der Vernichtung, denen er seine Niederlage zu verdanken hatte.

Von einer Sekunde zur anderen verwandelte sich das schwarze Raumschiff aus einer anderen Galaxis in eine künstliche Sonne.

Als der flammende Ball erlosch, trieb nur noch eine fahl glühende Wolke neben der CREST her. Sie dehnte sich aus und leuchtete immer schwächer, bis nichts mehr daran erinnerte, daß dort einst die Invasionszentrale der Maahks geschwebt hatte.

Grek 1 hatte das Schauspiel nur mit den rückseitigen Augen beobachtet, mit den anderen beiden hatte er nur auf Rhodan und seine Reaktion geachtet.

„Es tut mir leid“, sagte er schließlich. „Mir blieb keine andere Wahl, wenn ich nicht zum Verräter werden wollte. Ich durchbreche ohnehin alle Traditionen, wenn ich noch lebendig hier stehe. Darf ich nun darum bitten, in meine Kabine geführt zu werden.“

Rhodan nickte. Sein Gesicht war unbewegt.

„Wir werden im Rahmen des Möglichen jeden Ihrer Wünsche erfüllen“, versprach er. „Wir haben eine Übersetzeranlage in die Kabine eingebaut. Sie können jederzeit mit mir Verbindung aufnehmen. Ich ...“ Rhodan zögerte, dann fuhr er im gleichen Tonfall fort: „Ich danke Ihnen, Grek 1. Terra hat in den vielen tausend Jahren seiner Geschichte noch nie einen solchen Gegner gehabt.“

„Und ich begreife, warum wir verlieren mußten“, sagte Grek 1 und folgte Atlan, der ihn aus der Zentrale hinausführte.

Rhodan sah hinterher, schweigend und mit zusammengepreßten Lippen.

Gucky stand neben ihm. Sein Gesicht war ungewohnt ernst.

„Er hat noch nie vor einem Lebewesen solchen Respekt gefühlt wie vor dir, Perry“, sagte er langsam.

„Nur darum tötete er sich nicht.“

Rhodan nickte. Seine Hände verkrampften sich.

„Mir geht es ähnlich. Ich habe Angst, Gucky, richtige Angst. Wenn sie alle so sind, werden wir niemals nach Andromeda gelangen.“

Gucky schüttelte den Kopf.

„Das Gegenteil kann ebenso wahr sein. Wenn sie alle so sind, werden wir leichter nach Andromeda gelangen.“

„Wie meinst du das?“

Rhodan wirkte noch immer geistesabwesend. Er war mit seinen Gedanken immer noch bei der Begegnung, die so entscheidend für seine Zukunft sein sollte.

„Wie ich es sagte, Perry. Du wirst dich eines Tages daran erinnern.“

Atlan kam zurück.

„Verstehst du nun“, fragte er Rhodan, „warum ich die Maahks so fürchte? Verstehst du, warum wir sie damals vor zehntausend Jahren so vernichtend schlugen, daß sie unsere Galaxis verließen?“

Rhodan nickte und lächelte bitter.

„Ja, ich verstehe es. Aber ich verstehe nun auch, warum sie zurückkehrten und das nicht vergaßen, was vor zehntausend Jahren geschah. Ich beginne vieles zu verstehen. Wer sich zehntausend Jahre Zeit für eine Rache nehmen kann, bringt noch andere Dinge fertig. Die Zukunft wird zeigen, wie diese Dinge aussehen.“

Oberst Cart Rudo fragte:

„Den Kurs, Sir. Kahalo?“

Rhodan nickte.

Er warf Atlan und Gucky einen undefinierbaren Blick zu, dann verließ er schweigend die Zentrale. Hinter ihm schloß sich die Tür.

Atlan betrachtete seine Fingernägel. Er sah nicht sehr mitteilssam aus.

Gucky seufzte.

„Da rackert man sich ab, aber niemand denkt daran, wenigstens Dankeschön zu sagen. Wach auf, Atlan.“

Atlan sah ihn an. Er lächelte plötzlich.

„Wir werden dir Andromeda schenken“, sagte er.

Gucky watschelte zur Tür. Bevor er sie öffnete, fragte er:

„Was soll ich damit?“

Dann war er verschwunden. Atlan folgte ihm langsam.

„Ja, was sollen wir damit?“ sagte er nachdenklich und wußte keine Antwort.

Oberst Cart Rudo setzte die CREST auf den Kurs nach Kahalo.

Die achtzig Schiffe tauchten in den Linearraum und ließen die vergehende Atomwolke zurück, die nicht aus dieser Galaxis stammte.

E N D E